P. o. germ.
550
y

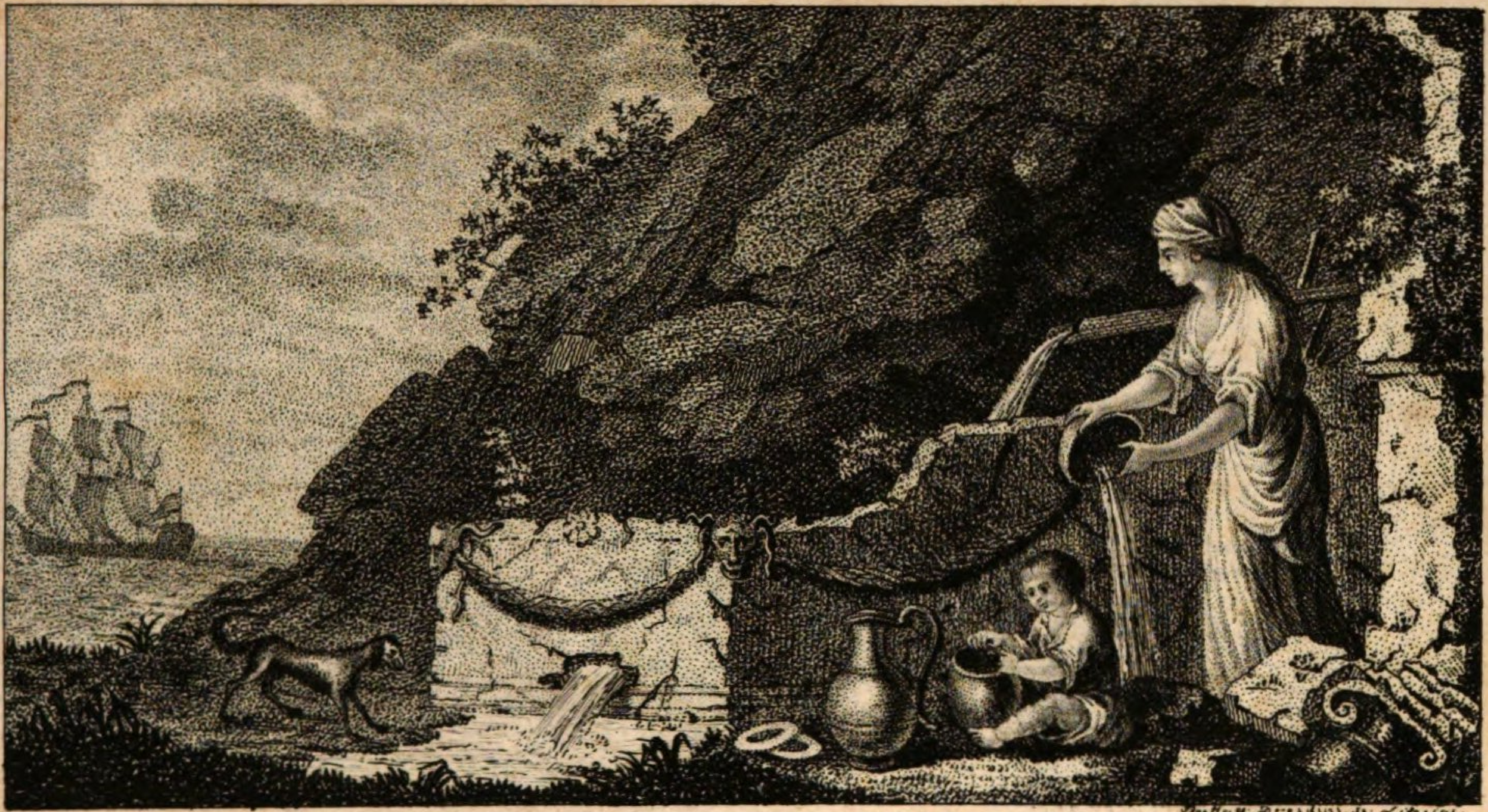
P.O. germ. 550 y Halem

<36619854610010

<36619854610010

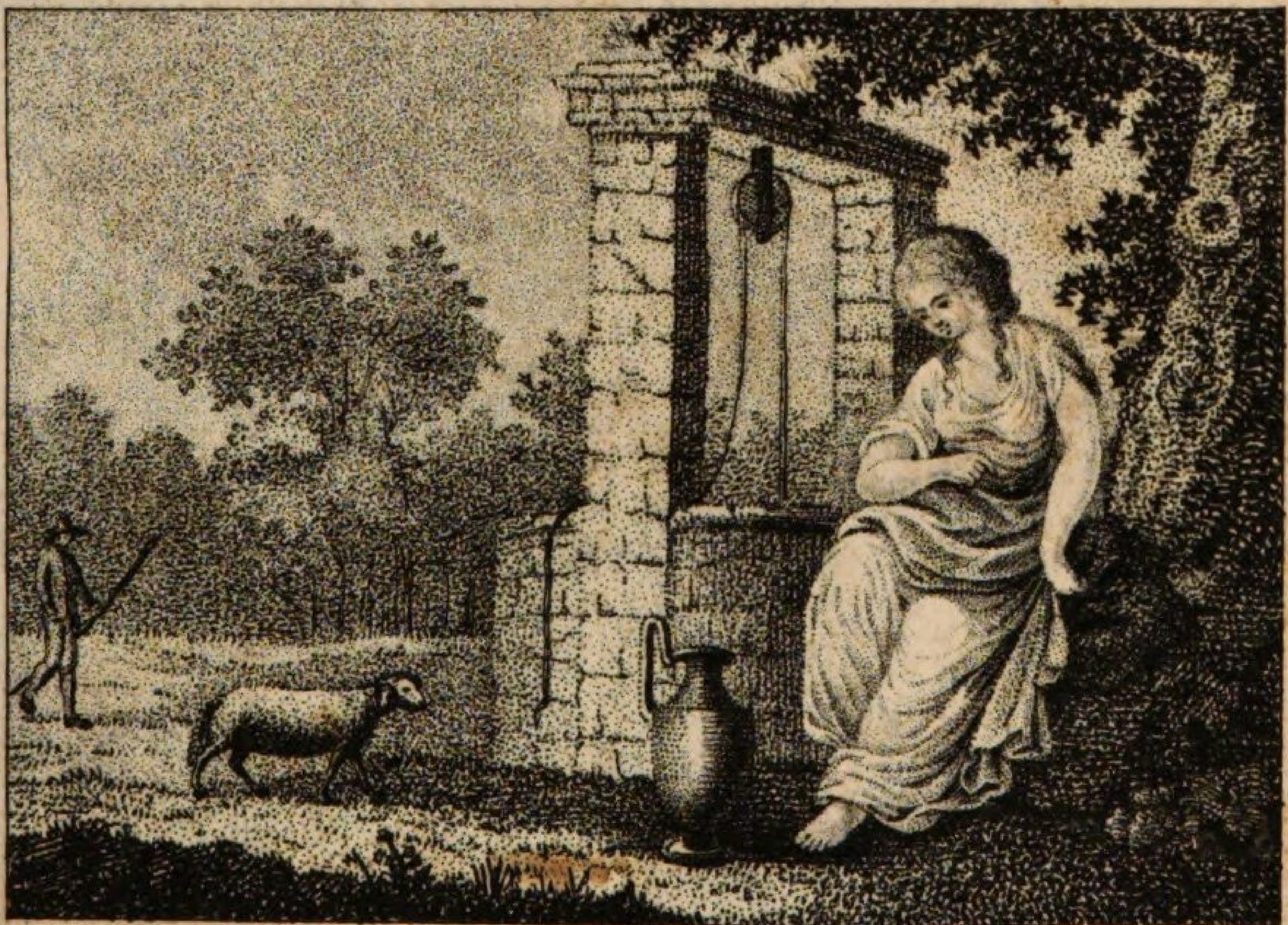
Bayer. Staatsbibliothek

593 e



sc. Lipsiae.

Blüthen
aus
Trümmern
von
G. A. von Halem.



Boettger sc. Dres.

Bremen
bei Friedrich Wilmans
1798.

Caroline Witte

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Blüthen
aus
Trümmern.

Von
G. A. v. Halem.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Blüthen aus Trümmern; junges Leben, das aus Verwesung keimt; ist irgend etwas in der Natur, was inniger rühre den Menschen, der, in vollem Gefühle seiner Menschheit, sinnend um sich her schaut?

Das Bild, welches beim Oeffnen des Büchleins dich anzieht, o Leser! es führt dich auf ein Eyland des Griechischen Insel-Meers. Du erblickst ein Grab, das, vor Jahrtausenden vielleicht, an diesem Felsen erbauet ward. Ein Wohlthäter seines Volks war wohl er, den man hier einsenkte. Dankbar sein Ge-

dächtniß ehrend, bauten seine Mitbürger ihm ein Marmor Maal. Des Edlen Andenken erlosch! Die Allzerstörerin, Zeit, zersprengte das Maal! Aber auch die Trümmer blieben noch lehrreich für die späte Nachwelt. Durch den gebrochenen Sarkophag ergoß der immer rege Geist des Lebens einen klaren Quell, und des Quelles freun sich die späten Enkel des Begrabenen, und ahnen Leben in der Verwesung.

Siehe dort die Mutter mit ihrem Kinde! Ihr karges Geräth spülend, freut sie sich des blühenden Kindes, welches zufrieden neben ihr tändelt.

Wohl ist es ein schönes Idyll, was die Wirklichkeit hier dem jüngsten gefühlvollen Besucher der Inseln des Archipelagus *) darbot. Mit Liebe faßte er die Scene auf, und gab uns in ihr zugleich ein treffendes Bild des neuen Griechenlandes. Sich verjüngende schöne Natur, die durch die Trümmer des einst gebildeten Hellas unaufhaltsam hervorbricht,

*) Choiseul-Gouffier.

und sich erhält in lieblicher Ureinfalt, das ist der Character dieses merkwürdigen Landes, und vor allen der Insel-Saat, welche die Hand der Allmacht mild in das weite Meer ausstreute.

Hier lebt ein Völkchen, das, vom festen Lande und dessen Verderbniß getrennt, seine ursprüngliche Eigenheit meist erhielt, und ohne viele Gesetze, ohne große Wissenschaft, nahe blieb der Natur. Nur dann, wann der Bassa das drückende Kopfgeld von den Einwohnern einfordert, nur einmal im Jahre, werden diese Insulaner erinnert, daß sie unter Türkischem Joche stehn. (1) Die Laster ihrer unterdrückten Mitgriechen des festen Landes drängen so wenig zu ihnen durch, als der Luxus und die Unnatur der Türken. Sie kennen nicht die Türkische Sonderung der Geschlechter, welche die Griechen des festen Landes schon nachahmten; nur die Tugenden ihrer Landesleute, die Griechische Gastfreiheit, Nüchternheit, Keuschheit, Arbeitsamkeit und Mildthätigkeit, sie sind einheimisch auch bey ihnen. Auch über sie ward die Lebhaftigkeit der Griechen, und deren leidenschaftliche Liebe

für Gesang, Saitenspiel, Tanz und Poesie in reichem Maaße ausgegossen. Ihre Frauenzimmer sind große Künstlerinnen im Stikken. Sie versammeln sich vor den Häusern, und unterhalten sich während der gemeinschaftlichen Arbeit mit kleinen Erzählungen, (Paramythen); oder fordern andere auf, sie damit zu unterhalten. —

Reich sind diese Insulaner nicht. Die Lage und die verschiedenen Erzeugnisse der Inseln bestimmen natürlich die Grade des Wohlstandes und der Bildung ihrer Einwohner. Auf manchen Inseln gilt eine Braut für reich, die einen Olivenbaum und eine Ziege zum Heirathsgut bekommt.

Kindlich ehren sie, was ihnen Religion ist. Vor ihren Heiligen-Bildern werden immer brennende Lampen erhalten, und selbst die Aermsten brechen sich an ihrer Nothdurft ab, um diese Pflicht zu erfüllen. Vor Aufgang der Sonne versammeln die Beterinnen sich oft in den Kirchen, und die Gefeyerteste unter den Heiligen ist die Mutter des Heilandes, die sie unter dem Na-

men Panagia (der Allerheiligsten) verehren.

Oft, wenn ich unter Anleitung der Tournefort, le Roy, Choiseul-Gouffier, und der Stuart lange unter den Trümmern der alten Griechischen Baukunst, unter dieser Menge zerbrochener Marmor-Gesimse, Karnisse und Säulenfüße umher gewandelt war, oft freute ich mich dann, wenn ich durch diese Trümmer hie und da auch Menschen erblickte. Wie dankte ich daher den Reisenden, Spon, Wheler, Guys, Chandler, Savary und andere, (2) daß sie mir diese Menschen noch näher brachten! Denn mit Entzücken erkannte ich in ihnen die Züge Alt-Griechischen Geistes, der sich erhielt troz der Barbarey der Jahrtausende. (3)

Diese Züge zu sammeln, kleine Scenen aus dem neuen Griechenlande zu mahlen, und, zu Erhöhung des Colorits, die mannigfaltigen Farben, welche wechselnd Neu-Osmannischer und Alt-Hellenischer Geist darboten, zu nutzen, das machte mir Freude. Während

die Furie des Krieges ihre Fackel schwang, und die schönsten Fluren des Deutschen Vaterlandes verheerte, flüchtete ich nach Tempe. Freundlich lade ich die Gleichfühlenden zu mir ein in dies Thal des Friedens.

I.

Der Pilger nach Pathmos. (4)

Pilger. (an's Ufer tretend.)

Lang ersehntes Eiland! Wohl mir! mein Fuß betritt dein heiliges Ufer. Gönnet mir, Pathmos Felsen, o gönnet dem Müden Nahrung und Obdach, und ein Grab!

Schiffer, kennst du das Gebäude, was dort auf dem Felsen hervorragt?

Schiffer.

Es ist das Kloster des heiligen Johannes. Dort windet sich der Pfad hinan. — Doch, da seh ich einen Papas herab kommen. Irr' ich mich nicht, so ist es Theobald. — Er ist's!

Ihm wird es Freude machen, dich zu geleiten, Fremdling! Es ist einer der ältesten und edelsten Väter.

Pilger.

Sein Ansehn verräth den Adel der Seele. Schon sein langer weißer Bart macht ihn ehrwürdig. — Dank dir, Schiffer! Es geleite dich Gott auf deiner Rückfahrt!

Papas.

Sey mir gegrüßt, junger Pilger! Ist Pathmos der Zweck deiner Wallfahrt?

Pilger.

Der Welt gram, komm' ich, mich hier zu versenken, und mich mit dem Jünger des Herrn in höhere Welten zu schwingen.

Papas.

Jüngling! deine Sprache verräth den Griechen: deine Mine gefällt mir. Ich will dein Führer seyn, will deinen Fuß in die Grotte der Offenbarung leiten; will mit dir anbeten. — Aber du bedarfst der Stärkung, um den rauhen Felsen zu ersteigen. Folge mir erst in meine nahe Laube, die ich mir am Abhang des Felsen baute im Anblick des großen Inselmeers. — Hier ist sie. — Du siehst,

schwer gedeiht das Gesträuch in diesem kargen Boden. Jeglichen Morgen häufe ich die Erde auf die zarten Wurzeln, die der Regen entblößte. Allmälig lohnt doch freundlicher Schatten meine Sorge. Hier wollen wir uns setzen im Duft des Cytisus und des Jasmins. Eine Flasche des köstlichen Weines von Tenedos, die ich hier im kühlen Felsen aufbehalte, soll uns laben. Gelabt, sollst du mir erzählen, was dich hieher trieb.

Sieh, wie der Wein im Glase blinkt! Trinke den Nektar, und sey froh! Um dein Herz zu öffnen, will ich dich einen Blick in das meine thun lassen. Ich will dir erzählen, warum du mich in dieser Kutte siehst:

Ich ward, ein Grieche, geboren unter den Trümmern Athens. (5) Mein Vater war ein Schiffer, dessen Reisen sich auf die nahen Inseln einschränkten. Ich begleitete ihn auf seinen kleinen Fahrten, die ihm Lebens-Unterhalt gewährten. Mein Geist durchbrach dann des Bedürfnisses Schranken, und schwebte in's weite Meer hinaus. Die Ruinen, die aller Orten meinem Blicke sich zeigten, wurden bald mehr als Steinmassen für

mich. Ich ahnete verflossene schönere Zeiten. Die Lesung weniger bestäubten Bücher, die in dem benachbarten Kloster moderten, belehrten mich. Meine Ahnung ward Gewißheit, und ihr entfloß innige Wehmuth. »Hier,« so sagte ich mir, »hier unter diesen alten Hainen von Oliven und Platanen lustwandelten Demosthenes und Sokrates! Dies ist das Denkmaal, das die Sieger von Salamin einst Theseus widmeten; Dies die Trümmer vom Tempel Minervens, Attikas Meisterstück der Kunst aus Perikles schönem Jahrhunderte.« So dacht' ich; und wenn ich dann einen unwissenden Bassa, auf einen Säulenfuß gelehnt, mit Ruhe den Tribut der Sclaverey auflegen sah, dann ging die Wehmuth in Wuth über. Um frey zu athmen, wankte ich nach dem Vorgebürge von Sunium, (6) und blickte, unter einer Säule des Tempels der Minerva Sunias gelagert, in die weite Tiefe hinab. Wenn die Wellen dann sanft mit hohlem Gemurmel an dem Fuße des Felsens unter dem Tempel sich brachen, dann fühlte auch ich mich besänftigt. Meine Empfindungen strömten in Worte aus. »So seyd ihr denn ewig von diesen Ufern entflohn, Freyheit und Adel der Seele?« rief ich aus. »Wohin

flohet ihr? Suchen will ich euch, will euch finden, an meinen Busen euch drücken, und zurück führen, von wannen ihr flohet.« — Jüngling! du verzeihst meiner jugendlichen Schwärmerey; o du hast Empfindung; du hast geschwärmet, wie ich. Aber meine Schwärmerey führte mich in die Welt; und spät, spät erst hieher. Ich ging nach Rom, und sah dort, wie in Hellas, die Trümmer versunkener Größe. Aber der Anblick, der mich in Hellas mit Wehmuth erfüllte, empörte mich in Rom. Griechenland, fortwährend von übermächtigen Barbaren gedrücket, vermag sich nicht zu erheben, ohne kräftige Hülfe. Rom, obgleich stark, und frey von fremder Unterdrückung, beugt sich unter eigner dummer Priester-Tyranney. Das fühlte ich, wenn Mönche mich unter den Pallästen des neuen Roms weilen wollten; immer machte ich mich los, und stand mit Staunen vor dem alten Pantheon, oder dem Coliseum. Ich floh den lästigen Pöbel, der die Leichname der Heroen und ihre Werke umwimmelt. (7) Ich floh ihn, wie man wundenvolle Bettler flieht, die, Mitleiden zu erregen, ihre Wunden offen halten. (8) — Ich ging nach Paris, und sah ein Volk, das Griechischer Geist umwehet. Aber

es glich mir einer Frucht, die ehe sie reifte, schon in Fäulniß überzugehen droht. Zwar röthete sich an ihrem Horizonte die Sonne der bessern Philosophie. Ob sie Kraft gewönne, die Frucht zu erwärmen und zu reifen, das konnt' ich nicht erwarten. — Ich ging über den Rhein und sah den Archipel deutscher Staaten, die durch die Wogen des Interesses ihrer Gebieter in manchen gefährlichen Strömungen getrennt sind. Die Bewohner, ausgezeichnet durch Biedersinn, Besonnenheit und Fleiß, verdienen es, daß einst das größere Interesse der Menschheit sie vereine. Aber eher versammeln sich unsers Archipelagus Inseln zu festem Lande, ehe Deutschland jene Vereinigung sieht. — Ich floh, und sehnte mich zurück nach meinem Vaterlande. Mir erschien oft im Traume Griechenland in der Gestalt eines schönen, aber abgehärmten Weibes. In einem langen Sclavenschleyer gehüllt, schien sie mir eine gefangene, trauernde Mutter, die ihren Kindern mit inniger Zärtlichkeit winkte. »Ja, ich komme,« rief ich dann, »ich eile zurück zu dir, auch meine Mutter, du! Ich eile, dich zu trösten in deinem Elende, dir dein Unglück zu erleichtern und nie dich wieder zu lassen!«

Ich schiffte mich ein zu Triest, und nicht lange, da tönte mir das Attische freundliche Willkommen (9) wieder lieblich in's Ohr; da weinte ich wieder auf den Gräbern meiner Vorfahren.

Bald trocknete ich meine Thränen, und durchzog, der Väter Geist zu erspähen, den klassischen Boden des alten Hellas. Mit jedem Schritte ward meine Heimath mir lieber. Auf Taygetas Bergen fühlte ich nnter den edlen Mainotten den Hauch des alten Spartaner Geistes. Attika ward mir heilig. Nun erst lernte ich das Land kennen, das ich einst verließ, um die Fremde zu erforschen. Nun erst erkannte ich durch den Rost der Zeit deutlicher, das erbliche Gepräge des alten Griechensinnes. Sichtbar ward mir im Antlitz der Edlern der Ausdruck der tiefen Trauer über ihre Erniedrigung. Abscheu gegen ihre Unterdrücker furchte die Stirne der Kühneren. Mich durchdrang, wie Frühlings-Odem, die Ueberzeugung, daß sie noch würdig noch fähig seyen der Freyheit.

Plötzlich erscholl der Ruf von einer Nordischen Retterin. (10) Ungestüm regte sich der Griechische

Geist, und die Mainotten waren die ersten, die ihre Hände nach der geahneten Freyheit ausstreckten. Aber der Tod von Tausenden war die unglückliche Folge der übel berechneten Unternehmung. Weh! Die Blüthe unsers Volks wurde das Opfer der Uebereilung. Doch kämpften Griechen, ihrer Väter werth. Einer der Mainottischen Häupter, der den Russen anhing, war in einem Thurme belagert. Mit vierzig der Seinen vertheidigte er ihn gegen sechstausend Osmanen, und er erlag nur der Uebermacht und dem Unglück. Der Thurm gerieth in Flammen, und die Belagerer sahn bewundernd nur drey, dem Tod Entronnene, einen Greis und zwey seiner Söhne, beyde blutig und mit Wunden bedeckt, aus dem Feuer hervor gehen. (11) »Das ist der Geist, welcher Leonidas und seine dem Tode geweihte Schaar bey Thermopylä beseelte. Werden denn niemals wieder den neuen Thermopylischen Opfern Siege, wie einst bey Salamis, folgen, und ihren Glanz auf die Gräber der Edlen werfen, die sich für ihr Vaterland in den Tod gaben?« So rief ich.

Noch blinkte mir einen Augenblick die Hoffnung der Befreyung. Ich war auf Scio, als, durch

Russi-

Russisches Feuer gezündet, die Flotte unsrer Unterdrücker in Tschesme's Hafen brannte. Ein schreckliches Schauspiel! Der Schein, welchen das Feuer verbreitete, machte, bis in die Tiefe des Hafens, jedes Ereigniß unserm Blick offenbar. (12) Alle Schiffe waren in Feuer, und so wie der Brand das Pulver ergriff, sprangen sie mit schrecklichem Krachen in die Luft. Ich sah das Meer mit Unglücklichen bedeckt, welche, Trümmer und Flammen durchschwimmend, vergebens das Ufer zu erreichen suchten.

In diesem Anblick verloren, schwärmte ich Alter zum letzten Male. Leben ahnete ich in der Verwüstung: ich sah den Phönix der Griechischen Freyheit jenen Flammen entsteigen.

Eitle Hoffnung! Wir wurden verlassen, und die Unterdrücker schmiedeten unsre Sclavenkette fester wie vor.

Die tiefgebeugte Nation verschließt ihren Schmerz in's Innerste ihrer Seele. Ehrt diesen Schmerz, ihr, die ihr mit Hohn vielleicht auf uns herabschauet! O ihr habt Unrecht! Wie Delos,

die Wiege des Gottes der Künste, von den Griechen verehrt ward, so sollte Griechenland heilig seyn allen Nationen, die es wissen, daß Hellas die Wiege der Wissenschaft ist, die den Erdkreis erleuchtet. (13)

Vielleicht verdienten wir unser Schicksal; und fern ist noch die Zeit unsrer Erlösung. Dennoch flamme, wie einst in Athen, dem unbekannten Gotte ein Altar in Jegliches Herzen. Unser Gottesdienst sey stille Ergebung und frohe Benuzzung der langen Prüfungszeit. Sorgsam das innere Flämmchen zu nähren, das sey unser Streben, damit, wenn einst die Wolke sich theilt, und die Freyheitssonne uns leuchtet nnd wärmet, wir, des Segens würdig, aus unsrer Dunkelheit hervorgehn und durch bürgerliche Vereinigung und Thätigkeit unsre Veredlung vollenden.

Doch ich wollte dir sagen, warum ich diese Kutte trage. Jüngling! O, ich that Unrecht, mich in einem Anfalle des Unmuths über vereitelte Hoffnungen hier zu vergraben. Mir bleiben noch wenige Tage zu leben übrig. Meine Kräfte sinken.

Mich ins Weltgewirre zurück zu begeben, dazu fühle ich mich unfähig. Aber auch hier hätte ich genützet, wenn es mir gelänge, dich, Jüngling! von deinem Vorhaben abzulenken. Du bist jung. Was kann es seyn, was dich in diese Abgezogenheit treibt? — Kaum mag ich forschen; denn der Sturm in deinem Innern, dein gesenkter Blick zeugen von eignem Bewußtseyn, das, was dich trieb, bestehe nicht vor dem strengen Richterstuhle der Vernunft.« —

Ein Strom von Thränen gab dem tieferschütterten Jünglinge Luft. »Du bist mir ein Heiliger!« stammelte er endlich, »ein Retter, der den Gesunkenen in's Leben zurück führt. Du sollst hören, wer ich bin, und ich rechne auf dein Mitleiden, auf deine Verzeihung.

Du siehst in mir den Jüngsten der beyden Mainotten, die mit ihrem Vater aus dem flammenden Thurm hervorgingen. Wunderst du dich noch, daß ich hier bin? Begreifst du, warum deine Rede mich erschütterte?«

Theobald.

Dein Name!

Pilger.

Koras!

Theobald.

Koras, komm an meine Brust! Ein schönerer Augenblik ward mir nicht gewähret, seit ich diesen Felsen bewohne. O, daß ich unwissend den Sturm erregte, dem zu entgehen, du diesen Hafen suchtest!

Pilger.

Mir ist wohl, mein Vater! Der milde Name Sohn, den du mir beylegest, und den ich so schnell verdiente, er hat mich gestärket. Mir ist wohl, mein Vater! O ich wiederhole diesen süßen Namen. Sey du mir, was er war, den ich verlor. Gleich dir, schmiegte auch er sich mit Liebe der Sache der Freyheit an, und Unglück und Tod ward sein Loos. Er und sein ältester Sohn starben an den Wunden, die sie bey der Belagerung des Thurms empfingen; und nicht einst begraben konnt' ich sie; denn auch ich lag an meinen Wunden lange danieder. Als ich genas, fiel grade der Jahrstag ein, da wir Griechen auf den Gottesäckern unsre Freunde und

Verwandte beweinen. (14) Ich schlich voran, und vergoß meine Thränen auf den Gräbern meines Vaters und meines Bruders. Ich schnitt meine Lokken ab, und opferte sie ihren Manen. Nun hörte ich den Trauerzug nahen. Da entfernte ich mich, und drang durch Sumpf und Strauch zu den Trümmern eines alten Gemäuers. Es begann zu dämmern. Der Strahl des Mondes leuchtete durch das traurige Laub der Cypressen, und verklärte vor mir die zerstreuten weißen, halbbemooseten Grabmäler und Sarkophage. Es tönte im Abendwinde der Leidtragenden lautes Aechzen. Mir scholl es wie Wehklage um den Verlust der alten Freyheit. Das Gefühl, unwiederbringlich sey sie dahin, überwältigte mich; und der Entschluß war gefaßt, der Welt zu entsagen. Pathmos werde des Lebenden und des Todten Grab! so dacht' ich, und schon am folgenden Morgen ergriff ich den Pilgerstab. Auf dem Marktplatze von Cos sah ich das letzte Menschenleben, und zugleich das Bild des sinkenden Griechenlandes. Ein alter Platanus nimmt die Mitte des Platzes ein, der weit von den ausgebreiteten Aesten bedecket wird. Die Einwohner widmen diesem ehrwürdigen Baum hohe Verehrung.

Sorgfältig haben sie seine neigenden Aeste gestüz-zet; und weißt du, was die Stützen sind? Trümmer sind es köstlicher Marmorsäulen, welche die Zeit verschonte. (15) Dieser auf Säulentrümmern gestützte Platanus war mir das Bild Griechenlands. »Nicht lange, dann wird der Baum von Cos verdorren, und der Griechische Geist vollends ersterben!« — So dacht' ich, und trank aus dem Quell, welchen der Platanus milde beschattet, und betete: o möcht' es ein Trank der Vergessenheit seyn!

Mit dieser Empfindung trat ich in Pathmos an's Land. Der Welt abgestorben, wollt' ich fort-hin nur in der Zukunft lesen. Ich sah dich, mein Vater! Hoch klopfte mein Herz. Mir war's, als erschien mir der Heilige des Orts, um mich einzuweihen in die Geheimnisse der Offenbarung.

Theobald.

Mein Sohn! Ich ehre deine Schwärmerey. Aber nähren kann ich sie nicht: das ahnest du schon aus dem, was ich sagte. Suche nicht in der Apokalypse, »wann vollendet werden soll das Geheimniß Gottes.« Dem Denker ist die Geschichte Offenbarung. Tyranney war's, die einst den Hei-

ligen dieses Felsens hieher verwies. Aber nicht länger, als die Noth es heischte, verweilte er auf Pathmos. Der Bann ward aufgehoben, und mit neu gesammelter Kraft ging Johannes zurück in die Welt, die seiner bedurfte. — Jüngling, ahme ihn nach! Tritt auch du zurück in die Welt! Bereite, so weit dein Kreis sich erstreckt, deine Mitmenschen vor, auf die große Aera der Freyheit! Rede freymüthig vor den Großen der Erde! Ein Funke der Wahrheit, in das Herz des Mächtigen geworfen, kann Wunder thun in der Hand der Vorsehung. »Keiner lebt sich selber!« so tönt vom Himmel eine Stimme als eines großen Wassers. »Wirke so lange es Tag ist! Dann wirst du geleitet werden zu dem lebendigen Wasserbrunn, und Gott wird alle deine Thränen von deinen Augen trocknen.«

Stille Ruhe und himmlische Klarheit ergoß sich über das Antlitz des Jünglings. Ihm war es, als hätt' er schon angebetet in der Grotte der Offenbarung, als hätt' er eine Stimme gehört, gleich der, welche Johannes entzückte.

Wenige Tage weilte er auf Pathmos. Dann umarmte er seinen Vater, und schiffte, neu gestärckt,

zurück nach Hellas, um seine Mitbürger zu trösten, und im Stillen sie vorzubereiten auf die verheißene Aera der Freyheit.

Lange weilte er im alten Peloponnes, in Attika, und Macedonien. Dann senkte er sich in die anmuthigen Thäler von Kotar, wo der gastfreye Morlake jedem Reisenden seine arme Hütte öffnet, wo der Freundschaft heiliges Band am Fuß der Altäre geknüpfet wird, wo noch, wie im goldenen Alter, Freyheit Hand in Hand wandelt mit Unschuld. Oft in der Dämmerung des Abends erstieg er die Gebirge, und horchte den Morlachischen Volksgesängen. Sie feyerten die Thaten ihrer Helden der Vorzeit, und eintönig erklangen der Guzla Saiten zu dem Gesange. Andre Vorüberstreifende, die fern schon die kundigen Töne vernahmen, stimmten laut in ihr Lied ein, und fort tönte der Wechselgesang, bis etwa ein Thal sich krümmte und der Laut in den Klüften verhallte. (16)

Zuletzt stand Koras auf den Höhen von Cephalonia (17), und schaute denkend in das weite Meer aus. Es ward Nacht. Bewun-

dernd sah er den Vollmond über die Meeresfläche hervorgehn, und nie gefühlte Empfindungen ergriffen den Seher. Da rauschten ihm Adria's Wogen den Namen: Bonaparte entgegen; und: Bonaparte! wiederhallten fern die Gestade.

2.

Der Bischof von Damala.

Es war an einem heitern Frühlingsmorgen, als ich nach mühseligem Steigen endlich die Akropolis des alten Trözen erreichte. Die Ausbeute dieser Anstrengung war die gewöhnliche, welche das neue Hellas gewähret; in der Ferne die Aussicht auf das große Inselmeer, in der Nähe den Blick auf ärmliche Städte und auf Trümmer alter Denkmaale der Baukunst. Einst stand auf dieser Höhe von Trözen der älteste, Minerven geweihte Tempel. Aber lange suchte ich vergebens eine Trümmer, die etwa die Zeit davon übrig lies. Endlich blinkte mir durch ein Dickicht von mannigfaltigen Gesträuchen ein weißer Marmor entgegen. Ich bahnte mir einen Zugang, und ruhte bald auf einem Säulenfuße, welcher die Spuren der Jahrtausende trug, die an ihm vorüber schwebten.

Durch das zurückgebogene Gesträuch blickte ich auf das Städtchen Damala herab, das sich zu meinen Füßen am Meerufer ausdehnte. Mich freute der Anblick der Fischer, die durch ihre mannigfaltige Regsamkeit die Gegend belebten. Ihr Gesang, womit sie zuweilen den Ruderschlag begleiteten, hallte in unvernehmlichen Lauten zuweilen zu mir herauf. Nicht jeder Marmor allein, auch jeder Laut wecket auf diesem klassischen Boden unwillkührlich das Andenken an das alte Hellas. So ging auch auf den rauhen Tönen dieses Fischergesanges meine Phantasie zu der Vorzeit über. »Einst,« dachte ich, »tönten auf diesen Höhen Pindarische Hymnen zum Preise Minervens, und die Tiefen hallten wieder von dem Chorgesange.«

Indem diese Chöre in meinem Innern tönten, sah ich einen Mann von mittlerm Alter mit einem Knaben sich nahen. Der Knabe hatte auf dem Gange in einem Körbchen wilde Erdbeeren gesammelt, von denen er aß, und seinem Vater zu essen anbot. Einige nahm der gefällige Vater. »Die übrigen,« sagte er, »wollen wir der kleinen Miris mitbringen und der Mutter.«

»Das wollen wir,« rief der frohe Knabe. »Wie wird sich Miris freuen! Aber für die Mutter will ich schönere suchen. Sieh, Vater! auf der Höhe dort ist die Fülle der schönsten Beeren. Diese hier im Korbe sind ohnehin zerstoßen. Fort mit ihnen! Nun will ich Ahornblätter in den Korb legen, und darauf sorgfältig die übrigen sammeln.«

»Selis! Selis!« sagte der Vater, »du warfest weg, was du hattest, und du weißt nicht, ob du »das bessere erreichen kannst. Jene Höhe scheint dir nahe: gehe nur näher hinzu!«

Der Knabe flog voran, und erschrak nicht wenig, als er sich durch eine Felsenkluft davon getrennt sah. Traurig kehrte er zu seinem Vater zurück, und sah sich umher, ob er die verschütteten Beeren nicht wieder finden könne.

»Laß immer die Beeren liegen, lieber Selis!« sagte der Vater. »Bei dem Verlust ist Gewinn für dich, mein Sohn! Aber was du hier lernest, hättest du lange wissen sollen; denn sang dir deine Amme nicht das Lied vom Bischof von Damala?»

Selis.

Ja, Vater! Aber was soll ich aus dem Wiegenliede lernen?

Vater.

Das, was die Felsenkluft dich lehrte. Komm, mein Kind! wir setzen uns unter den Ahorn. Du singst mir das Lied, das an allen Griechischen Wiegen gesungen wird, und dann erzähle ich dir die Geschichte, die es veranlaßte.

Der Knabe vergaß seine Erdbeeren und hüpfend an der Hand seines Vaters sang er schon auf dem Wege lächelnd sein Wiegenlied: (18)

»Bischof von Damala!
»Pinsel, welchem Recht geschah.
»Leckermäulchen! Größre Fisch
»Wünschtest du auf deinen Tisch.
»Dreh nun die Mühle, du Sünder du;
»Wiege des Arabers Jungen zur Ruh!«

Sie saßen jetzt unter dem Ahorn, und der Knabe hing an des Vaters Lippen, um die Geschichte zu hören.

»Vor hundert Jahren,« so begann dieser, »hatte unser Damala seine Bischöfe, wie jetzt; und

auch schon vor hundert Jahren aßen sie gern was Gutes. Fische kamen oft, sehr oft auf den bischöflichen Tisch; und äß ein Damalenser keine Fische, so müßte er wohl Hunger leiden. Aber nur an große Fische war der Bischof gewöhnet. Es machte ihm Freude, sich jeden Fang von den Fischern vorzeigen zu lassen, und die größesten für sich zu wählen. Eines Tages war der Fang unglücklich ausgefallen. Aller Mühe ungeachtet hatte sich kein großer Fisch ertappen lassen. Der Bischof zürnte sehr, als ihm das Gewimmel von Fischlein vorgezeiget wurde. »Faulheit, bloße Faulheit ist es, daß ihr mich mit der Brut abspeisen wollt,« rief er den Fischern entgegen. Diese betheuerten wiederholt ihre angestrengteste Bemühung. Aber der Bischof ereiferte sich nur noch mehr. »Ich will euch,« rief er endlich, »ich selber will euch zeigen, wie man große Fische fängt.« Er verließ sein Breviar, und setzte sich mit den erstaunten Fischern in's Boot. Zweymal warfen sie mühsam ihr Netz aus: die Fische waren kleiner als vorher, und wurden wie vorher in das Meer zurück geworfen. Aber der Eigensinn des Bischofs ließ nicht nach, und trieb ihn zu erneuerten Versuchen immer weiter in

die See hinein. Auf einmal erschien ein nahes Seegel. Die Flagge verkündigte einen Tripolitanischen Kaper. Umsonst strebten die guten Damalenser, scharfrudernd das Ufer zu erreichen. Sie wurden gefangen und ohne Gnade in die Sclaverey geschleppt. Des gebeugten Bischofs Bestimmung ward, bey einem Araber Weizen zu mahlen und zugleich ein Kind zu wiegen. Wenn er oft Stundenlang müßig bey der Wiege saß, dann hatte er volle Zeit, über seine Thorheit, die sein Unglück machte, nachzudenken. Wollte das Kind nicht schlafen, so mußte er singen, und da sang er von sich und seinem Schicksale das simple Lied, welches du täglich bey Miris Wiege singen hörtest, und was auch bey deiner Wiege erscholl. Sing es nun noch einmal, lieber Selis!

Selis.

»Bischof von Damala!
»Pinsel, welchem recht geschah.
»Leckermäulchen! größre Fisch
»Wünschtest du auf deinen Tisch.
»Dreh nun die Mühle, du Sünder du;
»Wiege des Arabers Jungen zur Ruh.«

O nun versteh ich's, Vater! Aber wie gieng's dem armen Bischof? Blieb er in der Sclaverey?

Vater.

Der Herr des Bischofs hörte einst seinen Sclaven an der Wiege jenes Lied singen. Schon die traurige Melodie rührte ihn, obgleich er die Worte nicht verstand. »Erkläre mir den Inhalt!« sprach er zu dem wiegenden Sclaven. Der Bischof hatte indeß so viel arabisch gelernt, daß er seine Gedanken auszudrücken vermochte, und so erfuhr der Araber mit den Worten des Liedes auch die ganze Geschichte der Gefangenschaft seines Sclaven. Er fühlte sich zu solchem Mitleiden hingerissen, daß er dem Bischof sofort seine Freyheit schenkte. Froh kam er nach Damala zurück. Seine Reise nach Tripolis hatte ihn Genügsamkeit gelehrt, und in demüthiger Erinnerung seines Unfalls, fuhr er nie wieder in's Meer hinaus, zankte nie wieder mit Fischern, und aß zur Buße sein Leben lang immer die kleinsten Fische von denen, die man ihm auftrug.«

* * *

Ich freute mich auf meinem Säulenfuß im Dickigt über das Wiegenlied und die belehrende Er-

Erzählung des Vaters. »Klage nicht,« dachte ich, »daß die hohen Hymnen verhallten, die aus der Priester Kehlen einst hier schollen zum Preise der Göttin der Weisheit. Anders, aber faßlicher, wird noch jetzt auf dieser Höhe die Weisheit gefeyert; und sollte nicht diese Feyer in dem Munde des Knaben und seines Vaters lieber seyn dem Allweisen, als der Priestergesang?

Mit dieser Empfindung verließ ich meinen Sitz, und gesellte mich zu dem Vater, der im Begriff war, mit seinem Sohne nach Damala hinab zu gehen. Ich erzählte, daß ich ihn behorcht hätte; er lächelte; wir wurden Freunde, und ich begleitete ihn nach seiner Wohnung.

Auf dem Wege fehlte es nicht an Gelegenheit, den Beeren-Verlust zu ersetzen, und ich freute mich seiner Freude, als er der kleinen Miris, die uns entgegen wankte, den vollen Korb mit Beeren darreichte.

3.

Schahculi. (19)

Versammelt euch ihr Freunde, und hört die Geschichte eines Tages, den ich in Tine verlebte. Ich kam dahin mit einem liebenswürdigen Jüngling aus Bagdad, den ich in Constantinopel fand, und der mich zu der Reise nach dem Archipel aufforderte. Tine ist eine der reichsten und angenehmsten Griechischen Inseln. Die Bewohnerinnen dieses glücklichen Eylandes unterscheiden sich von den benachbarten Insulanerinnen durch das schöne Verhältniß in ihren Formen, durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge, durch ihre melodische Stimme und ihre anziehende Physiognomie. Dies ersetzt die Schönheit wo sie fehlt, und erhöht sie, wo sie sich findet. Seidenbau ist die Hauptbeschäftigung der Mädchen von Tine. Sie sitzen in schönen Gruppen vor den Hausthüren ihrer Wohnungen. Einige

spinnen und haspeln die Seide, andere stricken, noch andere bereiten Maulbeerblätter zur Nahrung für die Würmchen. Sie ertheilen Befehle an ihre Dienerinnen, die ihre vollen Reize erhalten, da auch ihr ganzes Geschäft darin besteht, Seide zu spinnen und Seidenwürmer zu ernähren. So hatte man uns bereits vor unserer Reise Tine geschildert, und wir fanden schon vieles bestätiget, als wir den Tag nach unsrer Ankunft in einem der größten Dörfer lustwandelten.

»Wollen wir uns nicht in eine dieser Mädchen-Gruppen mischen?« sagte mein Gefährte. »Die Mädchen von Tine scheinen nicht spröde zu seyn.«

Wir fanden uns grade vor einer der geräumigsten Wohnungen, unter deren offner Halle ein frohes Häufchen den traulichen Kreis schloß. Eine schlanke Braune schien die Seele der kleinen Versammlung zu seyn.

»Mir ist, als ob das Mädchen winkte,« sagte mein Gefährte; und schon stand er mitten im muntern Kreise; und auch ich fühlte mich hingezogen.

»Seyd uns willkommen!« so redete uns freundlich die Braune an, und stand mit gefälligem Anstand von ihrem Sitze auf. »Ruhet bey uns und genießt der Kühle des Abends! — Eile Themire, und verkünd' es meinem Vater, daß wir Besuch haben! — Ihr seyd fremd. Ich will euch sagen, bey wem ihr einkehrtet. Schahculi heißt mein Vater, Er ist einer der Aeltesten der Insel. Ich bin seine einzige Tochter und Cephise ist mein Name. Die ihr hier versammelt findet, sind alle meine Freundinnen, und unsre gemeinschaftliche Arbeit ist uns ein Spiel, das ihr nicht stöhret. — Da kommt schon mein Vater.«

Der Anblick des Greisen mit dem Silberhaar, in dessen Auge Zufriedenheit mit dem Lebenstage dämmerte, rührte uns. »Seyd gegrüßet, glücklicher Vater einer lieben Tochter,« so redete mein Gefährte ihn an. »Bedürfen wir Verzeihung, daß wir unter enre Halle traten, so mag Cephise für uns reden; denn ihr freundlicher Blik hat uns eingeladen.«

»O,« lächelte Cephise und erröthete.

»Wenn freundliche Blicke den Fremdling laden, so luden euch wohl alle diese Mädchen.«

»Nun, was bedarf's der Ladung zum Eintritt in eine offne Halle?« fiel der Vater ein. »Da vereiniget schon der Himmel und das Wehen der Kühlung die sich nahenden Menschen. Seyd auch mir willkommen und ruhet unter uns! Ich möchte mich zu euch setzen: aber da hat Cephise die Mauer mit Blumen-Vasen gefüllet.« —

»Zürne nicht, Väterchen,« sprach schmeichelnd Cephise. »Der Sitz ist ohnehin zu kühl für euch. — Da kommt schon Themire mit dem gepolsterten Lehnstuhl.« —

»Dank dir Cephise,« lächelte Schahculi, »ich verschmähe den Sitz nicht. Gleich' ich doch,« sagte er, indem er sich setzte, »gleich ich doch in diesem Sitze einer bemooseten Eiche, deren Gipfel schon abstarb, indeß die Schößlinge um sie her ihre grünenden Häupter heben! Nun, ich arbeitete mit, so lang ich's vermochte; O, daß ich's nicht mehr kann!«

»Wohl dem, der so wirkte, wie du gewirket hast, mein Vater,« fiel Cephise ein. »Und bist du nicht itzt noch thätig? Erheiterst du uns nicht durch

deine Gegenwart? Ermunterst du uns nicht zum Fleiß durch deine Erzählungen?«

»O erzähle uns doch lieber Schahculi!« so riefen alle Mädchen.

»Kinder!« sagte der Greis, und ward unruhig in seinem Stuhle, »ihr kennt alle meine Geschichten.«

»O, die Kinder,« so scholl eine schalkhafte Stimme aus dem Mädchen-Haufen. »Die Kinder, Schahculi! hören gar zu gern, was sie schon hörten. Und wie könnte die Geschichte von dem Liede zu Bagdad alt werden?«

»Neueres,« sagte Schahculi, »könnten uns doch die Fremden erzählen.«

»Gern thun wir das,« so nahm ich jetzt das Wort, »aber wir ehren deiner Vorfahren schöne Sitte, die uns Homer schildert. Erst bewirtheten sie den kommenden Fremdling mit dem Ihrigen, und dann erst verlangten sie Kunde von ihm.«

Das gefiel dem Alten: »Du sagst wahr, Lieber!« sprach er, und seine Blicke wurden heller. »Ich freue mich,« fuhr er fort, »daß dieser Geist

noch jetzt über uns waltet. — Es sey darum! Die losen Mädchen wissen schon, welche Geschichte ich am liebsten erzähle. Sie betrift mich selbst. Leicht spinnt sie sich aus meinem Gedächtniß, wie der seidne Faden von jenen Spindeln. Reiche mir meine Theorbe, Cephise; und ihr Mädchen arbeitet fort. Das leise Geräusch der rollenden Spindeln erfreut mich, wie den Schiffer das Wehen des günstigen Windes, der in die Segel rauscht:

»Auch ich bestand in meiner Jugend den Kampf, den die edleren Jünglinge kämpfen. In dem schönen Tine, im Schooß einer ausgebreiteten Familie geboren, schien ich zu einem ruhigen Leben bestimmt; und — schon hatte ich Agathe gesehen. Aber bey jeder jährlichen Ankunft des Bassa regte der Anblick der Pracht seines Gefolges und die Erzählung der Herrlichkeiten von Stambul meine Neugier auf. Unwiderstehlich strebte mein Geist hinaus in die Ferne; ich floh Agathe und mein Vaterland. Auch Eitelkeit hatte Antheil an meinem Entschluß. Der Bassa fand Gefallen an meinem Spiel und Gesang, womit ich schon in früher Jugend mich beschäftiget hatte. Er nahm mich in

sein Gefolge auf, nnd ich kam in die Hauptstadt des Reichs.

Das mir neue Gewirre dieser kleinen Welt zerstreute mich anfangs; bald aber siegte das Gefallen an der Natur, an deren Busen ich in Tine erzogen war. Die himmlische Gegend von Stambul entzückte mich, und mir war es ein Fest, an schönen Sommerabenden allein oder selbander auf einem Boote in dem Canal umherzuschwanken und mich an der Herrlichkeit zu laben.

Auf einer dieser Abendfahrten zog ein Pallast, in einer der schönsten Gegenden, nicht weit vom Meere gebauet, meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Garten dehnte sich daneben am Strande aus, und ein hellerleuchteter Kiosk verbreitete sein zitterndes Kerzenlicht weit über die Meeresfläche.

»Wer ist denn,« fragte ich den jungen Osmanen, der mich begleitete, »wer ist der Mann, der diesen Fleck zu wählen und so treflich zu nutzen verstand?»

»Es ist der Perser, Emir Oglu,» antwortete er. »Oglu,« so fuhr er fort, »war Statthalter

von Rewan, das die Perser den Osmanen im Kriege entrissen hatten. Unser junger Sultan Murad ertrug es nicht, Rewan in der Feinde Gewalt zu sehen. Er griff es mit überlegener Heeresmacht an, und die Eroberung ward ihm nicht schwer. Der gefangene Oglu wurde nach Constantinopel geführt. Schon bey der Uebergabe der Stadt hatte er sich beim Sultan beliebt gemacht. Manche angenehme Talente setzten ihn allmälig noch fester in seine Gunst. Des Sultans Gefangener ward sein Freund, und noch jetzt weiß er diese Gunst zu erhalten. Murad fragt ihn in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath und überhäuft ihn mit Geschenken. Oglu, statt sich Schätze zu sammeln, streuet sie freigebig aus. Einen großen Theil seiner Reichthümer wandte er zum Bau dieses Pallastes an. Murad besucht hier oft seinen Freund, den er erst durch die Waffen, dann aber fester durch Wohlthat fesselte. In auserlesener Gesellschaft genießt er mit ihm die Freuden des Mahles, und die Osmanen sind froh, daß ihr junger Herrscher sich einen Freund wie Oglu wählte.«

Die Erzählung erfreute mich. Ich erinnerte mich eines Persischen Liedes, das ich in Constanti-

nopel von einem gefangenen Perser gelernt hatte. Unwillkührlich griff ich zur Theorbe, die ich bey meinen Wasserfahrten nie vergaß. So sang ich zum Klange der Saiten:

Dem Manne Heil, der seine Schätze
In Kasten nicht verschleußt!
Was hilft die wasserreiche Wolke,
Wenn sie nicht Regen träuft?
Wen freun der Aloe Gerüche,
Wenn Feuersglut die Ambradüfte
Auflösend nicht vertheilt!

Dem Bunde Heil, wenn sich zum Reichthum
Freigebigkeit gesellt!
Sie decket milde seine Fehle
Mit ihrem Schleyer zu.
Ihm glüht durch sie des Abends Kühle,
Durch sie neigt ihm sich die Cypresse
Und rauscht ihm Segen zu.

Während des Gesanges hatten sich die Fenster des Kiosks geöffnet. Auch lief ein Schwarzer dem Strand entlang, wohin wir ruderten, und winkte. Ich hörte zu singen auf. Aber der Schwarze rief: »Fahre fort zu singen; aber rudere nicht weiter!«

Ich wiederholte nun das Lied, und bemühte mich, es schöner zu singen, als vorher.

Jetzt sahen wir einen wohlgebildeten Mann am Ufer stehen. Mein Begleiter erkannte den edlen Perser Oglu. Dieser bat, daß wir landen möchten, und wir ließen uns leicht erbitten. Oglu wunderte sich nicht wenig, als er einen Griechen in dem Sänger des Persischen Liedes erkannte. Er rühmte meine Stimme und meine Aussprache, und ich erzählte ihm, wie ich zu dem Liede gekommen sey. Dann führte er mich an der Hand in den Kiosk. Ich war einen Augenblick betroffen, als ich beym Eintritt vor dem Sultan Murad stand.

»Sultan!« sagte Oglu, »der Persische Sänger ist ein Grieche und dein Unterthan. Das Volk, das jetzt dir gehorcht, gebot sonst in diesen Fluren. Vieles las ich in der Geschichte zum Ruhme der Griechen; aber nie noch glückte es mir, einen von dem Volke zu finden, der mich die Wahrheit der Geschichte ahnden ließ. Sie ist mir Wahrheit, seit ich diesen Griechen sehe und höre. Gleichen viele ihm, so war das Volk der Griechen würdig,

dies Reich zu beherrschen, so ist es würdig, dem Sultan Murad zu dienen.«

Ich wiederhole seine eigensten Worte; denn jede Sylbe grub sich tief in mein Gedächtniß.

Auch vor Murads Augen fand ich Gnade. Aus des Bassas Gefolge ging ich in das des Oglu über, und Tausende beneideten mich, daß ich das Glück hatte, den Herrscher der Gläubigen mit Musik und Gesang zu erfreuen.

Es ward Friede zwischen den Türken und Persern. Oglus Vaterlandsliebe siegte jetzt über die Gnade des Sultans und über die Reize des neuen Aufenthalts. Er kehrte nach Bagdad zurück. Ich war so nahe mit dem Edeln verbunden, daß ich undankbar gewesen wäre, wenn ich seinen Bitten, ihm zu folgen, hätte widerstehen wollen. So kam auch ich nach Bagdad. Aber bald begab sich, was die Kundigen lange gefürchtet hatten. Der zwischen den Türken und Persern geschlossene Frieden war nur ein kurzer Waffenstillstand gewesen. Der junge feurige Murad hatte diese Zeit genützet, um einige rebellische Bassen zu beugen. Nach gesicherter innerer Ruhe erneuerte er die Feindseligkeiten,

und auf Bagdad war sein hauptsächlich Augenmerk gerichtet. Denn er erkannte, daß diese wichtige Stadt eine Vormauer gegen das mächtige Persien werden und ihr Besitz das Osmanische Reich gegen Osten sichern könne.

Er sandte seinen Befehlshaber Hafiz Ali mit einem Heere gegen die Stadt. Aber Ali mußte nach fünf monatlicher Belagerung abziehen. Ein zweytes Heer unter dem Befehle des Chosrew Pascha war nicht glücklicher. Mit großem Verluste kehrte auch er, nach sechswöchiger Belagerung nach Stambul zurück. Der Ruhm, diese große Stadt unter das Joch der Osmanen zu bringen, war Muraden vorbehalten. Die Perser hatten, nachdem Bagdad zum zweyten Male befreyet war, ihre Vortheile verfolget, und die wichtige Türkische Feste Wan belagert. Die Stadt vertheidigte sich muthig, und Murad machte sich auf, sie zu entsetzen. Er war nur noch wenige Märsche entfernt, als ihm die Nachricht entgegen scholl: Wan ist erstürmt, und alle Muselmänner sind gefallen unter der Perser unerbittlichem Schwerte. Murad erblaßte, verstummte vor innerer Wuth. Das erste, was er wieder

aus seiner gepreßten Brust hervor zu stammeln vermochte, war: »Hier schwör ich beym Wort des Propheten: Wird Bagdad mein, so fallen alle Perser, ein Opfer den Seelen der erschlagenen Osmanen!« Seine Wuth theilte sich dem Heere mit, und so wagte es Murad mit Umgehung anderer Festen, das aufgebrachte Heer grade vor Bagdad zu führen. Die Stadt ward mit unerhörtem Ungestüm angegriffen; jeder Tag erneuerte den Sturm, und Murad tödtete mit eigner Hand einen Vizier, der zurück wich.

Den Jammer der Einwohner vermag keine Sprache zu schildern. Die Kunde des schrecklichen Schwurs war vor Murad hergegangen. Verzweiflung gab den Belagerten doppelte Kraft. Aber selbst die Verzweiflung wich der unnachläßigen Wuth und der Uebermacht der Osmanen.

In der ersten Frühe eines düstern Morgens wiederhallte die Stadt von dem schrecklichen Rufe: »Die Mauern sind erstiegen! Sie kommen: sie sind da! Rette, wer sich retten kann!«

Nie vergeß' ich der abgebrochenen Laute des Todesschreckens, des Flehens um Leben, des Mor-

dens und des Aechzens der Sterbenden. Bäche von Blut rieselten in den Straßen von Bagdad. Mehrere Tausend Unglücklicher flüchteten in die Moscheen, und auch ich war unter den Flüchtenden. Umsonst hatte ich gleich nach Ausbruch der Feindseligkeiten Bagdad zu verlassen gesuchet: es war mir verwehret worden. Jetzt schwebte der Tod über meinem Haupte, denn auf Murads Befehl sollte selbst die Flucht in's Heiligthum die Flüchtenden nicht schützen. Er heischte die Erfüllung des Schwurs in seinem ganzen Umfange, und der Augenblik nahte, da alle die Tausende mit kaltem Blute sollten gemetzelt werden.

Da drang ich durch die Menge bis zur Pforte der Moschee. »Ich bin ein Unterthan Murads,« rief ich einem der Janitscharen zu, »bringt mich vor den Sultan! wichtig ist's, was ich ihm zu entdecken habe, und ich beschwör' euch bey allem was heilig ist, edle Krieger! vollführt bis zu meiner Zurückkunft nicht den blutigen Befehl, gegen den gewiß sich euer Inneres empöret.«

Mein Wort fand Eingang. Der Janitschar geleitete mich zu dem Palaste des Sultans. Auf

dem Wege holte ich aus dem Hause, das ich bewohnte, die Trösterin meines Lebens, meine Theorbe.

Murad hatte sich nach dem blutigen Mordbefehl Gedankenvoll allein in ein inneres Gemach begeben. Man wagte es nicht, ihn zu stören. Ich erbat und erhielt die Erlaubniß, in dem Zimmer vor jenem Gemache bis zu seinem Austritt zu weilen. Da betete ich zu Gott, ergriff meine Theorbe und entlockte ihr rührende Töne der Klage. Mälig ließ ich die Töne anschwellen, und die Musik ging in feierlichen Ernst über. Ich sang Sadi's Lied:

O weh dem Manne, ihm,
Der nicht Gefallner schonet.
Denn, gleitet einst sein Fuß,
Wer wird sein Retter seyn?

Nicht Grausamkeit vermag
Den Sclaven dir zu fesseln:
Doch selbst dem Freyen legt
Die Großmuth Ketten an.

O denke, Mann des Bluts,
Des Tages des Gerichtes!
Weh! schallt es, wehe dem,
Der nicht Gefallner schont!

Ich

Ich schwieg einen Augenblick. Dann wiederholte ich lauter, wie vorher, die letzte Strophe. Sie war kaum geendet, als die Thüre des Gemaches sich aufthat. Wie aus schrecklichem Traum erwacht, trat Murad hervor.

»Schahculi!« rief er, — »du hier? — Ich kenne die Töne, die mir einst Freude in's Herz riefen. — Unglücklicher! was marterst du mich jetzt? Ich habe geschworen; — das Blut ist geflossen.« —

»Wohl ist Blut geflossen,« rief ich, und sank auf mein Knie. »Aber, Sultan, noch leben die Tausende der Gefangenen. Bey deiner eignen Ruhe beschwöre ich dich, schone ihrer! Einst vermocht ich's, dir Freud' ins Herz zu singen, und ich wurde beneidet. Ja neidenswerth würde ich seyn, hätte jetzt mein Lied deine Seele zu Mitleid bewegt! Schone, schone der Gefangenen!«

Ich schwieg, und blickte ihn mit Rührung an, und schon glaubt' ich Gewährung in dem Auge des Sultans zu lesen, als ein neuer Auftritt meine schönen Hoffnungen zu zerstören drohte. Mehrere Perser hatten sich den Weg bis zum Sultan zu bah-

nen gewußt. Aber nicht zu flehen kamen sie; denn sie sahen ihren Tod für unvermeidlich an: Die Verzweiflung führte sie her, um ihren Mörder mit Vorwürfen zu überhäufen, und ungehindert thaten sie es; denn der Sultan befahl, sie frey reden zu lassen.

»Was sagen doch die Männer?« fragte mich endlich der Sultan, der ihrer Sprache nicht kundig war.

»Großer Krieger,« antwortete ich. »Das Paradies, sagen sie, gehört denen, die ihren Zorn zu mäßigen wissen, und gern verzeihen.«

Plötzlich unterbrach mich der Vezier. »Vor dem Herrscher der Gläubigen,« sagte er, »darf nur die Stimme der Wahrheit erschallen! Nicht Segen, sondern Fluch ist's, Sultan! was aus dem Munde der Verworfenen ging.«

Schrecklich war der Augenblick. Ich glaubte in die Erde zu sinken. Aber der Sultan entriß mich bald der peinigenden Ungewißheit. »Schahculi! sagte er zu mir, lieber ist mir deine Lüge, als Je-

nes Wahrheit. Bringe Gnade den Gefangenen!«

Tief gerührt suchte ich Worte, meine Dankbarkeit zu bezeigen; ich fand sie nicht; aber der gefühlteste Dank lebte in dem Schweigen. Jetzt flog ich, ein Retter, zu den Gefangenen. Vielen Tausenden das Leben bringen, Schaaren von Kindern ihre Väter, trostlosen Gattinnen ihre Gatten wieder geben, das konnte ich. Kann ein Sterblicher eines schönern Lebens-Momentes sich freuen?

Der Sultan wollte mich halten. Aber ich dachte an meine Agathe zu Tine. Agathe war immer in meinem Herzen geblieben. Bey jeder Handlung, die mich mit mir zufrieden machte, war sie mein Gedanke. Aber als ich am Abend jenes schönen Tages in mein einsames Zimmer kam, da war es, als ob ich sie sähe, wie sie mir Beyfall lächelte, und mir winkte mit den großen schwarzen Augen, glänzend wie die der Gazelle.

»Sie ist noch mein!« rief ich. »Ich komme, Agathe, um in deinen Armen den Lohn meiner Mühen zu empfangen.«

Nichts konnte mich weilen. Ich floh das blutige Bagdad, und nur der Abschied von dem edeln Oglu kostete mir eine Thräne.

Nach wenigen Monden war ich in Tine. Mein guter Glaube an Agathe hatte mich nicht betrogen. Sie empfing mich mit der Liebe, womit sie mich vor fünf Sommern entließ. Sie ward mein. — Ach! sie ist heim gegangen! Doch ihr Bild blieb zurück in meiner Cephise. Komm, Töchterchen, komm, und küsse die Stirne deines Vaters!«

Er schwieg. Cephise nahte sich und berührte des Greisen Stirne. Das Geräusch der rollenden Spindeln hatte allmälig aufgehört. Nichts blieb hörbar, als der leise West, der die Wangen der Mädchen umspielte, und des Alten silberne Locken hob.

Alle waren gerührt; aber der Gerührteste war mein Gefährte. Jetzt wankte er von seinem Sitz, nahte sich dem Alten und umfing seine Knie. »Heil mir,« schluchzte er, »ich fand ihn, den Retter meines Vaters, den Retter der Tausende meiner Mitbürger. — Ich bin Oglus Sohn. Wiederholt erzählte mir mein Vater die Geschichte, die ich jetzt

von dir hörte. Immer noch fließen in Bagdad an dem schrecklichen Jahrestage des Sturms die Thränen über den Tod vieler Tausende. Aber Schahculi'n, dem Retter mehrerer Tausende, fließen zugleich die Thränen des innigsten Dankes. »»Warum entzog der Edle sich dem lauten Danke?«« so fragte ich oft meinen Vater; »»wo find' ich ihn, daß ich ihn, wie einen Heiligen verehre und seine Knie umfasse?«« Keiner wußte mir Kunde zu geben. Aber da ich jüngst in Constantinopel war, und der Anblick des Kiosk's am Meere mich lebhaft an meinen Vater und an seinen Retter erinnerte, da forscht' ich nach, und erfuhr, wo du lebtest. Der Entschluß, dich aufzusuchen, war schnell gefaßt. Dieser Franke begleitete mich, und der schöne Augenblick, den er hier erlebte, wird ihm Lohn seyn.«

Wohl lohnte der Anblick dieser ächten Menschenscene. Zu der innigsten Mitempfindung hingerissen, hing ich jetzt an dem zitternden Alten, der nur die Worte: »Oglu's Sohn!« hervorstammeln konnte; jetzt an den erschütterten Mädchen, jetzt an Cephisen, die sorgsam ihren Vater unter-

stützte, und zugleich in des jungen Oglus Anblick verloren war.

Einige Tage weilt' ich in Tine; aber Oglu's Abreise konnt' ich nicht erwarten. Nicht bloß Dankbarkeit, auch Liebe war es, die ihn in Tine hielt. Bedarf ich's zu sagen, daß Cephise ihn fesselte? Der Sohn des Geretteten liebte des Rettenden Tochter. Er war ein Verehrer Ali's, sie eine Christin. Menschen-Satzungen trennten sie, aber sie schienen mir vereint durch den Geist der Liebe, der keine Satzungen kennt. Ich schied von ihnen, als von Glücklichen, deren ewige Verbindung nicht fern seyn könnte.

4.

Delli von Casos.

Eine Kunde der Vorzeit oder einen Traum der Phantasie wirst du zu lesen glauben, mein Chariton! und doch ist es ein treues Bild der Gegenwart, das ich dir darstelle. (20) Ich schwelge noch auf den Fluren von Candia. Ißmael Aga, einer der reichsten Osmanen, lud mich auf sein Landgut. Ich fand im Garten unter schattigen Bäumen eine runde Tafel für etwa zwölf Gäste gedecket. Sechs schöne Pomeranzenbäume, in einem Kreise gepflanzt, vereinigten ihre unbeschnittenen Aeste, und wölbten über unsern Häuptern ein Obdach, das jedem Sonnenstrahle den Durchgang wehrte. Von allen Zweigen hingen die Blüthen, wie geflochtene Kränze, auf die Gäste herab. Uns umdufteten würzige Gerüche, und ein sanfter Wind durchlispelte die bewegten Blätter. Ein Bächlein, das von den nahen Bergen herabrauschte, floß neben

unsrer Tafel über Goldsand dahin, verbreitete sich, in künstliche Kanäle geleitet, über den Garten, und befeuchtete die Wurzeln der Granaden und Mandelbäume, die, so genährt, mit reichen Früchten prangten. Wie in einer bezauberten Grotte, genossen wir in diesem Natursaale der lieblichsten Kühle während der Hitze des Mittags. Die Eßlust, durch Oliven gereizet, ward mit leichten, ausgesuchten Speisen befriedigt. Auch fehlte nicht der Wein, welchen des Propheten Verbot sonst von den Tafeln der Türken ausschließt. Auf des Aga Wink entfernten sich, um Anstoß zu vermeiden, die Hausgenossen, und nun erschien die Fülle köstlichen Malvasiers vom Berge Ida. Bald verlor sich der Türkische Ernst. Scherz und Lachen würzten das Mahl, und den folgenden Mokkatrank, und den Genuß des Tobacks, der, mit Aloe vermischt, und durch Röhre von Jasmin, und dünne Mundstücke von Ambra verhauchet, im Freyen die lieblichsten Gerüche verbreitete.

Unter den Gästen, die aus Franken und Türken bestanden, zog ein weniger reich gekleideter junger Mann von edelm Anstande meine Aufmerksam-

keit auf sich. Gram verdüsterte seine tief liegenden Augen, und er mühte sich vergebens, an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Jetzt schlich er sich aus der Laube in ein nahes Gebüsch; nicht unbemerkt von mir. Ich folgte seinem Schritte, und wir begegneten uns bald. Unsre Blicke waren sich während der Tafel schon oft begegnet: um so schneller wurden wir jetzt vertraut. Meine Worte fragten nicht nach der Ursache seiner Schwermuth. Aber ein theilnehmender Händedruck enthielt die Frage.

»O, wenn du mich kennen wirst,« sagte er und athmete tief auf, »wenn du mich kennen wirst, dann wirst du es begreifen, warum du mich unter den Türken und Franken so gedrückt siehest. Ich bin ein Grieche aus der nahen Insel Casos. Mein Name ist Delli. Seit vier Jahren befand ich mich in Malthesischer Gefangenschaft; aber wohl mir, befreit kehre ich jetzt nach meiner Heimath zurück.»

»Und du bist nicht froh?« fiel ich ihm ein.

»Mir war wohl in der Nähe der Heimath,« erwiederte er, »aber den Frohsinn tilgte der neue

Anblick Osmanischer Herrschaft. Candia ist ein Paradies; aber nicht für diese Fremdlinge brachte die Natur so viele Schönheiten hervor. Mütterlich bestimmte sie diese Reize für die Söhne des Landes; und sie sind Sclaven. Edler Fremder! Nicht so begünstiget, wie Candia, ist meine Heimath. Aber Dank der Natur, daß sie kargte; denn diese Kargheit und die Klippen, die uns umgeben, sichern uns unsere Freyheit.«

»Freyheit in dieser Nähe von Candia?« fiel ich verwundernd ein.

»Du wunderst dich,« erwiederte Delli, »und du hast Recht dazu. Höre mich an! Ich kehre morgen nach Casos zurück. Du bist empfänglich für Freyheit, welche, von Ehrgeiz und Ränken fern, ihre ächten Verehrer beglücket. Willst du die Göttin in dieser Ureinfalt sehen, so folge mir! Du nimmst dann auch Theil an dem, was mir bevorsteht, Freude sey es, oder Leid. Ach, ich verließ zu Casos die Gefährtin meiner Jugend, die das Band der Ehe kaum mit mir verbunden hatte! Meine Ida muß mich für verloren halten, und vielleicht tödtete sie der Gram.«

Er sprach's mit dem Ausdruck der tiefsten Empfindung, und in dem Augenblick war auch mein Entschluß gefaßt: ich folge nach Casos.

Unter diesen Gesprächen waren wir der Laube wieder näher gekommen. Schon hatte es zu dämmern begonnen, da wir sie verließen. Jetzt war es Nacht geworden. Wir fanden die Laube von Wachskerzen erleuchtet, deren Flammen sich bey der Stille der Luft kaum bewegten. Mannigfaltig ward das Laub vom Glanze des Lichtes erleuchtet. Hier strahlten in schimmerndem Gelbe die Blätter, dort verloren sich andere in dunkles Grün. Hier glänzten die weißen Blüthen-Gewinde auf goldgelben Grunde, dort funkelte durch das Blätter-Gewebe wie Demant, ein strahlender Stern am Gewölbe des Himmels. Die kühle Nachtluft hielt die würzigen Blüthendüfte wie an der Erde gefangen. Alles lud zu dem süßesten Genuß ein; aber ich darbte in dieser Fülle. Mein Auge ruhte auf dem jungen Griechen. Mir war's, als laste auf mir das Laubgewölbe, wie Osmanischer Despotismus; und der durch das Blättergewebe funkelnde Stern war mir ein Strahl Neugriechischer Freyheit.

Früh vor Tages Anbruch holte mich Delli aus meiner Wohnung, und führte mich in ein Casiotisches Schiff, das, aus dem Archipel kommend, im Begriff war, nach Casos unter Segel zu gehen. Es war mit Reiß, Melonen, Granaden und andern Früchten beladen, die der felsige Boden der Insel nicht, oder nicht so gut hervorbringt. Schon auf dem Schiffe ward ich mit der Lebensart der Casioten bekannt. »Wir Männer,« so sagten sie mir, »wir treiben des Sommers über Handel im Archipelagus, und, nahet die rauhe Jahrszeit, dann kehren wir mit den nöthigen Lebensbedürfnissen in den Schooß unsrer Familien zurück. Schon im November bestellen wir die Felder, erndten im März, und dann schlägt wieder die Stunde des Abschieds. Die Söhne begleiten die Väter, indeß die Töchter und Frauen Baumwolle spinnen, für sich und die abwesenden Kinder Kleider weben, und mit Sehnsucht dem Herbst entgegen sehen, der die Ernährer wieder in ihre Arme führet.«

Ich wollte vieles fragen; aber uns unterbrach das nahende Schauspiel des Sonnen-Aufgangs. Der Himmel war heiter, und frisch die Kühle der

Frühe. Harrendes Schweigen bebte auf der Tiefe: Von Abend bis Morgen war Friede. Leis' erhob sich mälig der Wind, und wir glitten sanft über das Wellengekräusel dahin. Aller Augen waren jetzt nach Osten gerichtet, um die Kommende zu begrüssen. Sie kam in ihrer ganzen Schöne, und unser Gruß war schweigende Anbetung des Schöpfers, der ihre Bahn am Himmel bezeichnete. Meine Empfindungen erhöhte das sichtbare Mitgefühl der edeln Natur-Menschen: denn doppelt froh machte sie der Aufgang der Sonne. Sie sahen nun die Insel der Heimath schimmern in voller Klarheit, und mit dem nähern Anblick ergriff sie mächtig das süße Andenken an ihre Lieben, die sie nun bald in ihre Arme schließen würden.

Mit großer Gewandheit und Ortskunde führten sie das Schiff durch die Klippen, welche die Insel umgeben. Wir waren jetzt nahe genug, um Land zu beobachten. Zwar lächelten mir nicht die reizenden Auen von Candia; aber doch gewährten die Küsten, mit Weinstöcken bepflanzt, und die Gruppen von Platanen, und die fröhlichen Menschen, in ihre Schatten gelagert, den erfreulichsten

Anblick. Die schönsten Mädchen beschäftigten sich, wie zu Homers Zeiten, an den Thalquellen selber ihr Leinen zu waschen. Sie sangen fröhliche Lieder dazu, und jauchzten uns entgegen, so wie wir am Ufer entlang fuhren.

Als wir dem Landungsplatz uns nahten, bemerkten wir schon, daß die Weiber haufenweise an's Meer eilten. Jetzt erreichte unser Schiff den Hafen, und entzückend war der Anblick des ihn umringenden Menschengewimmels. Diese erwarteten einen Gatten, jene einen Vater, diese einen Bruder, andre einen Freund. Sie drängten sich wechselnd vor einander an's Ufer und starrten, über das Wasser gebeugt, nach dem nahenden Schiffe. Man vernahm nur einzelne Laute der Erwartung und des Verlangens, der Furcht und der Hoffnung. Das Schiff landete. Nie sah ich lebhaftere Ausbrüche der Freude und des Entzückens. Die Weiber sprangen den Ankömmlingen in die Arme, drückten sie an ihren Busen, und dankten dem Himmel, daß er ihre Wünsche erhört und ihre Lieben glücklich zurück geführt habe.

Nur Delli stand einsam. So steht ein den Wellen Entretteter am Ufer und schaut in die Wo-

gen, die die Geliebte seiner Seele verschlangen. So stand Delli; denn seine Ida hing nicht an seinem Busen. Aengstlich forschend bebte er, wenn jemand sich nahte; denn nun nahe sich, fürchtete er, die volle Gewißheit, Ida sey für ihn verloren. Ich wich nicht von seiner Seite, und bebte mit ihm, und las in den Gesichtszügen der Nahenden wechselnd des Freundes Wohl oder Weh.

Ein junges Mädchen von etwa sechszehn Jahren war uns zweymal nahe gewesen, und zweymal hatte sie sich wieder entfernt. Jetzt kam sie weniger scheu zum drittenmale; denn sie merkte, daß Delli sie scharf in's Auge faßte.

»Bist du Delli, oder gleichst du ihm nur?« sprach sie endlich mit leisem Tone.

»Gott! meiner Ida Stimme!« rief Delli, »Särchen! — Du bist mir entwachsen, Särchen! Ich kannte dich nicht; aber deiner Stimme Laut drang mir in's Innere — wo ist Ida?« —

Ida lebte, lebte für ihren Delli; aber die Sorge um ihn hatte ihre Gesundheit zerrüttet.

»Hundertmal,« sagte Särchen, »hundertmal war ich mit meiner Schwester hier am Strande, wann der Ruf durch die Insel tönte: es kommt ein Schiff! Aber freudenlos stand sie immer unter den Frohen, die die Ihrigen empfingen, und mit Thränen gingen wir dann heim in unsre Hütte. »Ich gehe nicht wieder an den Strand,« sagte Ida mir jüngst; »denn, erschiene Delli mir jetzt, ich erläge unter der Freude; denn ich fühle mich schwach.«

Dies war ein Wink für Delli, sie nicht zu überraschen. Es ward ausgemacht, Särchen sollte mich bey der Schwester als einen Fremden einführen, der Nachrichten von Delli zu bringen hätte. Innig bewegt ging ich mit Särchen voran, und hatte Mühe, mich auf dem Wege zu fassen.

Idas Wohnung war nicht fern. Wir kamen unbemerkt bis an ihr Zimmer. Ein sanftes Panagien-Bild, unter dem eine Lampe brannte, war das erste, was ich beym Eintritt in die Kammer bemerkte. Ida selbst fanden wir am Fenster beschäftiget, die abgefallenen Blätter einer Rose sorgfältig zu sammeln. Die Blume war ihr Bild. Die Rose ihrer Wangen begannen zu bleichen; der glimmende

mende Strahl ihrer Augen schien dem Verlöschen nah, und unter ihren breiten Augenliedern drängten sich heimliche Thränen hervor; aber dies erhöhte nur Idas Reiz; denn nie erschien mir die weibliche Schönheit in so rührender Gestalt, als hier.

Mit stummem Hinhorchen hörte sie von mir, daß das Casiotische Schiff, worauf Delli gewesen, nicht untergegangen, sondern von den Malthesern genommen sey, daß Delli lebe, und in ihre Arme eile.

»Und du kommst eher, als er?« unterbrach sie mich; »du täuschtest mich, oder er ist hier. — O Särchen! du hast den Fremden unterrichtet, um mir Freude zu machen; aber du thatest unrecht, — und du bist grausam, Fremder! daß du ihr folgtest.«

»Aber sagtest du nicht selbst, liebe Ida,« fiel ihr Särchen ein, »du würdest erliegen, wenn er dir plötzlich erschiene.«

»Er ist hier! er ist hier!« rief Ida.

Die Thüre that sich auf — und sie sank ihrem Delli in die Arme.

Leichter noch schildertest du den Sonnen-Aufgang, als das Entzücken des Wiedersehens zweyer Geliebten nach langer Trennung. Wohl mir, daß ich Zeuge war dieser Umarmung, dieser Hingebung, dieses beredten Schweigens, dieser dithyrambischen Töne, die es unterbrachen, dieser in's Innerste dringenden Blicke, die ängstlich fragten und wieder fragten: Bist du's? und dann von der Gewißheit strahlten: Ja du bist es!

Ich weilte mehrere Tage bey dem glücklichen Paare. Das ganze Völklein der Casioten ward mir unbeschreiblich lieb, und ich fand die Erwartung übertroffen, die Delli bey mir erregte. Den Casioten schimmert ein milder Strahl der Freyheit, und die Beglückten erschienen mir ihrer würdig. Fleißig sind sie und ehrlich und gesittet, sind gute Väter und zärtliche Gatten. Jeder Hausvater ist der Oberherr seiner Familie, und entstehet Zwist unter den Familien (selten entsteht er da, wo alle gleich fern sind von Reichthum und Armuth) so entscheidet die Versammlung der Priester und Greise. Das Clima ist angenehm; die Seewinde mäßigen die Hitze. Man genießt unter diesem milden Him-

mel fast ununterbrochener Gesundheit. Frohsinn folget immer den Spuren der Freyheit, und nirgends fand ich ihn in größerm Maße, als hier.

Am ersten Abend der Ankunft führte mich Särchen zu dem Casiotischen Feste, wo sich die Freude des Wiedersehens in Gesang und Tanz an den Tag legte. Zwanzig Mädchen in weißen fliegenden Kleidern und gelockten Haaren traten in den Saal. Sie führten einen jungen Menschen, der auf der Lyra spielte. Einige Mädchen zeichneten sich durch Gefälligkeit, andere durch blühende Jugend, andere durch Schönheit aus. Alle entzückten durch jugendliche Fröhlichkeit, die weibliche Schaamhaftigkeit mäßigte. Sie stellten sich in einen Kreis, und luden mich zum Tanz ein, den ich nicht ausschlug. Reizend war die Kette, die wir bildeten; nicht die Nächsten reichten sich die Hände, sondern die auf sie Folgenden. So wurden des Tänzers Arme von der beyden Nachbarinnen Armen wechselseitig in die Ringel zwiefacher Kette verflochten. In der Mitte des Kreises stand der Mann mit der Lyra, und begleitete sein Spiel mit Gesang, der zu dem Tanze

stimmte. Bald nahten die Tänzer dem Sänger, bald fernten sie sich, bald wanden sie sich im Kreis' um ihn her. Es war ein ungeregelter, aber ein entzückender Tanz der Natur.

Delli und seine Ida kamen erst spät, und mit inniger Theilnehmung drängte sich alles um sie her. Die Lust am rauschenden Tanze verschwand, und die Versammlung fühlte sich zu stillerm Genuß gestimmt. Man lagerte sich in einem Winkel des Saales, und Delli mußte erzählen von seinen Schicksalen; alle hingen an seinen Lippen, und alle neideten die glückliche Ida. Aber Ida, in seinem Anblicke verloren, faßte nicht seine Worte; daß er da sey und lebe, füllte noch ganz ihre Seele.

Delli schwieg und mit ihm schwieg die Versammlung. Einige Töne der Lyra unterbrachen zu rechter Zeit die Stille. Es waren Töne der Klage. Aber der Natur-Virtuose ging bald in eine Reihe leichter, fröhlicher Töne über, und schmeichelte durch Zauber-Harmonieen unser Ohr. Jetzt begleitete er sein Spiel mit Gesang; und Trennung und Wiedersehn war sein Lied.

So sang er:

»Der Seemann, der dem Arm der Liebe
Sich rasch entwand, erseufzt geheim,
Wenn nun der Heimath Ufer sinket;
Schon schmälert sich der Thurm des Dorfes:
Jetzt schwindet er in Blau.

Doch er erklimmet den Mast,
Noch einmal sein Auge zu weiden,
Und was der Blick nicht erspäht,
Bildet geschäftige Phantasey.

Auch sie verlischt; doch nie
Verlischt der Erinnerung Licht.

Wenn des Abends Purpurröthe
Wechselnd färbt der Wogen Häupter;
Wenn die Mitternacht im Dunkel
Meer und Luft und Land vermischet,
Wenn des fremden Landes Fluren
Ihn mit Wohlgeruch umdüften,
Immer sieht er mit Entzücken
Der Geliebten Scheideblick;
Immer schwebet, wo er weilet,
Um ihn her ihr sanfter Geist,
Flüstert durch der Wellen Toben
Süße Hoffnung ihm in's Herz,
Winket, wenn er ihren Namen,
Oft in hohe Palmen gräbet,

Hold ihm lächelnd Beyfall zu. —
Monde schwinden, Jahre schwinden;
Nie verläßt der Geist den Treuen;
Denn es ist der Liebe Geist; —
Und er lohnt; — schon tönet der Ruf:
„„Brüder! wir kehren in's Vaterland!““
Beglückt ist die Fahrt; denn es schwellet
Amor die Seegel des Schiffs.

Heil dem wonnigen Tage,
Da mit bekränzeten Wimpeln
Das Schiff dem heimischen Hafen naht.

Schau, wie hängen am Hügel
Der Ungeduldigen Haufen!
Vermischte Laute der Stimmen
Wiegen auf Flügeln des Westes sich her.

Auch dem rauheren Schiffer
Klopfet im Busen das Herz.
In jeglichem Laute vernimmt er
Jetzt ein Willkommen des Freundes,
Jetzt der Seinigen Gruß.

Aber bebender forscht
Am Maste der Liebende dort.
Aengstliche Sorg' umflort ihm sein Auge,
Bis Amor mitleidig den Blick ihm erhellt.
Sie ist es, sie selbst!
Sie woget, sie winkt mit der Hand.

Schnell ist das Anker geworfen,
Aufgerollt sind die Segel.
Durch den Schaum des Meeres
Springt er an's Ufer, und, wohl ihm!
Hält umarmet das Mädchen,
Das ihm die Welt ist.

5.

Die Quellen-Mädchen.

Die Sonne begann schon zu sinken; da nahte sich die liebliche Chloe einsam der bejahrten Linde, in deren Nähe ein klarer Brunnen die Mädchen der Gegend jeglichen Abend zu traulichen Gesprächen, zu Tanz und Gesang versammlete. Sie pflegten dann Wasser zu schöpfen in ihre Krüge, und während die einen in Brunnen-Eimern das Wasser am Seil empor zogen, sangen andere Brunnen-Seils-Lieder (21), und andere umtanzten den Brunnen in fröhlichen Reihen. Heilig war in dieser Tageszeit die Gegend, und keines Mannes Fuß durfte sie betreten.

Heute war Chloe die erste der wasserschöpfenden Mädchen. Sie setzte sich auf einen Stein am

Brunnen, und beschaute, den runden Arm auf das Knie gestützt, ihren noch ungefüllten Krug. Er war Selims Geschenk, des schönsten Hirten der Gegend. Sinnreich hatte er einen Schäferstab darauf geschnitzt, und der Stab war mit Myrthenlaub gefällig umschlungen. Sie saß noch so, in deutende Gedanken vertieft, als ein Lamm auf sie zugelaufen kam; wie sie aufblickte, war Selim ihr nicht fern. »Selim,« rief sie ihm zu, »zurück, zurück! Entweihe nicht diese Freystäte.«

Selim.

Liebes Mädchen, es ist nicht meine Schuld, daß das Lamm an den Brunnen läuft.

Chloe.

Selim! ich höre schon die Gespielinnen kommen. — Fort, Lämmchen! Fort zu deinem Herrn. Sage dem Jüngling mit dem lockigen Haar' und der sanften Stimme, sag ihm, daß ich ihn nicht immer verscheuchen möchte. — Lebe wohl, Selim. Ich habe dem Lämmchen was aufgetragen.

Jetzt nahte jauchzend die Schaar der Mädchen, jedes mit seinem Wasserkruge. Chloe eilte,

ihre Röthe zu verbergen, zuerst an den Brunnen, und indem sie den Eimer spühlte und mit raschem Zuge das Brunnenseil zog, schien sie die heimlichen Gespräche der losen Gespielinnen nicht zu hören. Sie hatten Selim's Heerde bemerkt, und erklärten sich's nun, warum sie Chloen so früh am Brunnen träfen. Doch schnell setzten sie nun ihre Krüge um den Brunnen und bildeten sich in Reihen, und begannen ihren Wechselgesang.

Eine.

Quellen = Mädchen, auf zum Tanze!
Hört das Brunnenseil!
Schöpft, ihr Mädchen! Nie betrete
Eines Mannes Fuß die Stäte!
Unserm Bunde Heil!

Zweyte.

Männer schließen oft beym Weine
Taumelnd ihren Bund.
Schöner schlossen hier am Quelle,
Ewig strömend, ewig helle,
Wir den Mädchenbund.

Dritte.

Berget uns, ihr Lindenschatten,
Hier vor Amors Pfeil!
Mädchen, schöpfe rasch! Es stärke
Dich der Chorgesang zum Werke!
Unserm Bunde Heil!

Chor.

Eimer sinke; tiefer sinke!
Fülle dich geschwind!
Daß der Sonne goldne Strahlen
Golden noch die Wasser malen,
Fülle dich geschwind!

Eimer steige; höher steige!
Seht, die Welle blinkt!
Glänzend rauscht sie in die Krüge;
Zieht, ihr Mädchen, raschre Züge,
Eh' die Sonne sinkt.

Eine.

Mädchen, liebe; lieb', o Mädchen,
Eh' die Jugend flieht!
Jugend ist die Sonnenhelle;
Eile, daß der Liebe Welle
Noch von Jugend glüht.

Chor.

Lieben laßt uns, laßt uns lieben,
Eh' die Jugend flieht!
Wohl den Mädchen, wenn die Welle
Ihrer Liebe von der Helle
Frischer Jugend glüht!

Eine.

Eilt, ihr Mädchen! Seht die Sonne,
Die zu scheiden droht.
Mädchen, schöpft mit raschern Zügen,
Und dann kehrt mit vollen Krügen
Heim im Abendroth.

Chor.

Eilt! schon haucht der Abend Kühle,
Denn die Sonne schied.
Wallet nun — es glüht der Himmel —
Heim in fröhlichem Gewimmel,
Und es schall' ein Lied.

Eine.

Heil der ersten, welcher tönet,
Liebe, dein Gebot!
Schimmernd sey der Liebe Frühe;
Aber auch noch spät erglühe
Sie, wie Abendroth.

Chor.

Heil dem Mädchen, welchem tönet
Liebe, dein Gebot!
Schimmernd sey der Liebe Frühe;
Aber auch noch spät erglühe
Sie, wie Abendroth!

So sangen die Mädchen, und jetzt wallten sie mit den gefüllten Krügen bey der Abenddämmerung scherzend und singend in ihre Dörfer zurück. Chloe war die erste am Brunnen gewesen. Von Ungefähr war sie auch die letzte des heimkehrenden Zuges. Von Ungefähr traf sie wieder auf Selim; und — sie verscheuchte ihn nicht. In traulichen Gesprächen verloren, hörten sie kaum, daß die Mädchen, Chloe zu Ehren, den Chorgesang anstimmten:

Unsrer Chloe Heil! Ihr tönte
Liebe, dein Gebot!
Schimmernd sey der Liebe Frühe;
Aber auch noch spät erglühe
Sie, wie Abendroth!

6.

Clelia.

Wer ist das Mädchen, das dort, gelockt von den Blumen des Thales,
Einsam irrt durch die Flur? — Es ist Clelia. — Siehe, sie lächelt
Jeglichem Veilchen-Paar, das mit wählenden Händen sie pflückte.
Immer noch reizen die Schöneren sie. Die Locken sich kränzend,
Fernet sie achtlos sich weit von der ländlichen Wohnung, wo ihrer
Harret die zärtliche Mutter. Nun höret sie Töne der Zimbel. —
Sieh! wie sie, schnell hinhorchend, sich hebt: wie der Blick sich beseelet!
Jetzt vernimmt sie den Ruf der Gespielinnen, — siehet ihr Winken;
Schon ist beflügelt ihr Fuß: Sie enteilet. Ein Spiel der Zephyre,

Wallet das bräunliche Haar die Schultern hinab. Mit der Rechten
Schließt sie das Flor-Gespinnst, das den blendenden Busen nicht decket;
Aber die Linke faßt den zurückgeworfenen Schleyer,
Daß ihn nicht raube der West. Ihr Gewand, das die Hüften umschließet,
Zeiget verrätherisch die schlanke Gestalt dem trunkenen Blicke;
Denn es sammelt der Gürtel, mit funkelnder Schnalle geheftet,
Sorgsam die wallenden Falten, und schwellt den Busen der Jugend.
Jetzt erschallt die Musik ihr näher und näher: nun sieht sie
Schon der Gespielinnen Tanz. Atalanten ähnlich durchflieget
Schnell sie die übrige Bahn. Sie ist da. — Ein Jauchzen der Freude
Nimmt in den Reihen sie auf: »Sey Führerin,« schallt ihr die Stimme
Aller. — Da raget sie schon, wie Diana, hervor an der Spitze.
Schau, sie schwingt, mit der Freundin gepaart, den farbigen Schleyer
Hoch in die Luft; er wölbt sich, vom Hauch der Zephyre geschwellet,

Schön,

Schön, wie der Bogen der Iris sich wölbt. — Vom Schleyer geleitet,
Tanzen die fröhlichen Schaaren dahin in lieblicher Windung.
Jauchzend schlüpfen sie jetzt in harmonischen Reihn durch den Bogen,
Flechten den Knoten, um schnell, wie durch Zauber, ihn wieder zu lösen.
Innig behaget das Spiel den Müttern und Greisen, gelagert
Im Pomeranzen-Hain, der, ein schönes Bild der Versammlung!
Lieblich düftende Blüten vereint mit goldenen Früchten.
Siehe, da hebt sich ein Greis in froher Erinnrung der Vorzeit
Lächelnd vom Rosensitz. Er lieset sorgsam ein Veilchen
Auf, das Clelia's Locken entfiel, und schmückt sich den Busen.
Clelia sieht es von fern. Da hüpft sie (der Tanz ist geendet),
Aus dem Haufen hervor, und entwindet dem Harfner die Zimbel.
Lange schwebt sie einher nach den Tönen, welche mit zarten
Fingern sie selbst den Saiten entlockt. Jetzt naht sie mit sanftem
Tritte dem Greisen, und, schnell den Kranz vom Haupte sich lösend,

Schlingt sie ihn freundliches Blicks um die silberne Scheitel des Alten. —

Jubel der Mädchen erfüllet die Luft. Der Mütter und Greise

Thränen danken ihr still, und preisen glücklich die Mutter,

Welche das Mädchen gebar. — Nicht ferne war die Gepriesne.

Sorgend hatte sie lange die Tochter gesuchet, und siehe!

Clelia sinkt gerührt in ihre verzeihenden Arme.

7.

Die Stikkerin. (22)

Lucia.

Heute vollend' ich die Rose gewiß; schon stick' ich am letzten
Blättchen. Doch, Zoe, du weißt, viel fröhlicher sticket ein Mädchen,
Schöner knospet das Blümchen hervor, wenn der Freundin Erzählung
Traulich den Rahmen umspielt.

Zoe.

Beginne du selber, dann folg' ich.

Lucia.

Gerne. — Schwester! ich dachte beim Sticken der Ros' an den Schäfer
Dimitri. Würde doch ich geliebt, wie des Schäfers Geliebte!
Zaina hieß sie; gewiß, du kennst die liebliche Zaina.

Zoe.

Sie, die zu Pyrgos (23), im Dorf an der Wasserleitung, des Morgens
Rahm und Kirschen uns brachte?

Lucia.

Die nähmliche. Nimmer vergess' ich,
Was ich, versteckt in der Laube, vernahm. Es hatte der Schäfer
Endlich sein Mädchen erspäht. Sie entfloh; doch langsam. »Zaina!«
Rief er, »Zaina! mein Licht, mein Leben! Fliehe nicht länger!
Ja, ich bin arm; mein Gewinnst ist gering. Mir gnügt, was ich habe.
Oft doch thu' ich den Wunsch: o wär' ich Besitzer der Heerde,
Dir sie zu geben, o Zaina! — o wär' ich der König des Dorfes,
Dich, o Geliebte, zu krönen!« — Er sprach's. — Erröthend verfolgte
Zaina den Lauf: da entfiel ihr (so schien's) im Fliehen ein Röschen.
Dimitri hascht' es, und drückt' es an's Herz, und rief: »ich bin glücklich;
Glücklicher, als der Besitzer der Heerd', als der König des Dorfes!«

Zoe.

Und sie vernahms?

Lucia.

Wie sollte sie nicht? Sie wandte sich freundlich.
Ehe die Trauben noch reiften, da war sie des Hirten
Vermählte.

Zoe.

Schwesterchen! ja, die zärtlichste Liebe verkriecht
sich in Hütten.
Mir auch wurde das kund, als ich jüngst, du weißt's,
auf der Insel
Chalki war mit der Mutter. Ich kannte den Schiffer
Zaphiris,
Der sich um Rhoda bewarb. Sie liebt' ihn; doch Ei-
fersucht hatte
Ihre Liebe getrübt. Da redte der kümmernde Schiffer
Eines Tages sie an. Sie wollte fliehen. »O,« rief er,
»Rhoda!« fliehe mich nicht. Vernimm die Gefahr, die
mir gestern
Drohete. Ja, ich fand mich im Meer beym grausen
Orkane,
Welcher die Wohnungen hier erschütterte. Zürnende
Wogen
Wälzten, wie schreckliche Schlangen, sich an mich hin-
auf, und des Meeres

Abgrund öffnete sich, bereit, den Raub zu verschlingen.
Und mir starrt' in den Adern das Blut; ich hielt mich verloren.
Furchtbarer tobte der Sturm; ein schwarzer nächtlicher Himmel
Kündigte Tod mir an. Ich kämpfte lange; doch endlich
Krachte das Boot; mein Ruder entglitt; an die Klippe von Tusla
Ward ich — Rhoda! du bebst; du entfärbst dich, zärtliche Rhoda? —
Rhoda! du zürntest mir; das waren die drohenden Wogen:
Schrecklicher ist dein Zorn, als Sturm und Tod in den Wellen. —
Rhoda! wie glänzet dein Blick! du lächelst! — Du liebest mich, Rhoda!
Hell ist der Himmel, und still das Meer: — nun bin ich gerettet.»
Also redte Zaphiris, und nahte sich ihr mit Empfindung.
Rhoda hielt sich nicht mehr; sie sank in des Liebenden Arme.

Lucia.

O wie beredt ist Natur! Mich erfreun die zarten Gefühle,

Wie auf der Wiese mich freun die blinkenden Tropfen
des Thaues.

Zoe.

Mich auch entzückt das Gefühl. Es entblüht den
ländlichen Hütten,
So wie dem Stoffe die Ros' entblüht. — O, sieh sie
vollendet.

8.

Gemil und Zoe.

Amme. (24)

Ey, schon so früh an der Arbeit, — und gar am Rahmen; behüte!
Greife die Aeuglein nicht an, und harre der höhern Sonne,
Liebe Zoe! — Verworren noch wallt dein liebliches Haar dir
Ueber die Schultern herab. Ich will es in Locken dir ordnen.

Zoe.

Amme, laß mich in Ruh', und setze dich nieder, zu spinnen.

Amme.

So ungnädig! — Ich schweige; doch klag' ich's dir, o mein Rädchen.
Wundern soll man sich nicht, doch troz dem gestrigen Tanze
Sie schon so früh ihr Bettchen — ?

Zoe.

O still! Du störst mich im Denken.

Amme.

So? — Im Denken? — Ey, ey! — Ein junges Mädchen im Denken!
— Hurre, schnurre mein Rad! — Doch ja, sie sorgt um den Vater!
Gestern war es doch erst, daß der Vater nach Cerigo schiffte.
Ist nicht die Fahrt so sicher, und kehrt er morgen nicht wieder?
Doch die Gebieterin — denkt. —

Zoe.

O über das ewige Schwätzen!
Mußt du schwatzen, o Alte! wohlan, so erzähl' mir ein Märchen; (25)
Denn das stört mich nicht mehr, als das Schnurren des Rades. Erzähle!

Amme.

Seht doch! Erzählen! — Erzählen für die, so nicht hören, das wäre!
Dafür hab' ich die Märchen zu lieb. Ich kenne wohl Männer,

Die an den Lippen mir hingen, und denen ich doch nicht erzählte.
Ich soll jetzt die Erzählerin seyn! Wohl könnte die Schöne
Mir erzählen, denn sie, sie war beym gestrigen Tanze.
Eilet man hin zum Fest, ja dann gebraucht man die Amme.
Welche Bewegung ward's, als athemlos Lucia gestern
Eintrat: »Zoe!« so rief sie, »du weilest träg in dem Zimmer,
»Und man tanzt. Man tanzt! Wir haben Musik auf der Wiese!
»Stamati rühret die Leyer; es führet den Reihen Sapphire!
»Und es schaun auf sie entzückt die Mütter, gelagert
»Unter der Pappel am Bach; und Gemil« — hier schwieg sie und lachte.
»Eile,« so fuhr sie fort, »damit nicht allein Sapphire
»Erndte die Ehre des Tanzes. Geschwind! ich helfe beym Kleiden.«
Und nun gab's ein Getreib; ich war die Beste der Ammen:
»Amme! den rosenfarbenen Rock! und: Amme, den Gürtel! —
»Alte, nicht den; den gestickten! — geschwind! — mit geperleter Schnalle! —
»Ammchen, den Schleyer mit Golde gefaßt; und Ammchen, die Mitra! — (26)

»Sey doch vernünftig, und gieb den Pfaugefiederten Fächer!
»Stecke die Ros' in's Haar!« doch die Freundin entriß mir die Rose:
»Mein sey dieses Geschäft!« so sprach sie, und: »Höre die Leyer!«
Rief sie dann, und bebte vor Lust. Das Band Ariadnens
Steckt' ich Zoen noch zu. Sie schied. Ich hatte das Nachsehn. —
Das ist der Jugend Art: dafür auch soll sie mir haarklein
Was sich begab, erzählen. So dacht' ich; aber ich irrte.
Gestern, wie stumm: Und heute, noch schlimmer, als stumm; denn sie zürnet! —
Hurre, schnurre mein Rad! — Ich soll ja schweigen: ich schweige. —
Kommt da nicht Lucia schon? — Sie ist's!

Zoe.

O theuerstes Ammchen!
Redlich hast du geschwatzt. Ich ließ dich schwatzen. — Nun Amme! —

Amme.

Wer versagte dir was? Schon geh' ich.

Zoe.

Sey mir gegrüßet!
Liebe Lucia! Sprich, wie so früh?

Lucia.

Ich konnte nicht schlafen
Bey dem Sturme; da macht' ich mich auf; und: Gehe
zu Zoe!
Dacht' ich; gewiß, du triffst sie im Bette: da plaudert
sich's traulich.
Aber da sitzt sie am Rahmen, und sieht kaum auf von der
Arbeit! — —
Allerliebst ist das Blümchen Vergißmeinnicht. Irr' ich
mich, oder
War es gestern schon da? Gar gut ist die Stelle ge-
wählet,
Nahe dem Herzen. —

Zoe.

O schweig! was du nicht alles bemerkest.
Sing' ein Morgenlied zur Harfe. Doch mußt du erst
stimmen.

Lucia.

Wüßt' ich nur dich zu stimmen! Die Augenblicke sind
kostbar.
Klimpern können wir sonst: Zu plaudern bin ich ge-
kommen.
Zoe! Beichte geschwind! Was hattest du gestern mit
Gemil?

Zoe.

Mädchen, du träumst. Was hast du gesehn? Was hatt' ich mit Gemil?

Lucia.

Seht doch, wie keck! Welch Mädchen vermag ihr Geheimniß zu bergen
Vor der Jugend Gespielin, vertraut mit jeglicher Mine?
Zoe, ich bin dir gram. Nie hatt' ich vor dir ein Geheimniß.
Lebe denn wohl! Ich verlasse dich.

Zoe.

Halt! du empfindliches Mädchen!
Willst du wohl bleiben? *) — Nun geh! dein Schleyer ist mein. — O geh doch! —

Lucia.

Tückisches Ding, das du bist! — Geschwind dann! Sage mir alles!

Zoe.

Bist du so eilig? Nun ja, er bat um das Band, ich entfloh ihm,
Und nun zürnt er vielleicht.

*) Sie entreißt ihr den Schleyer.

Lucia. *)

Da hab' ich den Schleyer. Ich laufe.

Zoe.

Beste Lucia, bleib! Gern will ich es besser erzählen.

Lucia.

Neckst du mich wieder, so —

Zoe.

Komm, du sollst mich noch bitten, zu schweigen.
Ja, du sahst es wohl selbst, Geliebteste: ohne zu suchen
Fanden wir uns, mein Gemil und ich. Doch sollten (du weißt es)
Sollten wir uns nicht finden: denn eh noch mein Vater verreis'te,
Wiederholt er auf's neu, mit freundlichem Blicke, die Warnung:
»Gemil wirbet um dich: doch Zamors Tochter, das weiß ich,
»Wird nicht durch Schönheit und Stand des Thatenlosen gereizet.
»Ward er deiner schon werth?« So sprach er und schied. Ich verstummte. —
Warum entrissest du mich, du böse Lucia, gestern

*) Den Schleyer wieder haschend.

Meiner Einsamkeit? — Doch, was folgt' ich der fährlichen Lockung?
Spröde that ich mit ihm. Man zog mich zum Tanz Ariadne's. (27)
Ach! wie lieb ich den Tanz! und Stamati spielte so zärtlich
Seinen Candischen Reihn. Der Mädchen und Jünglinge Schaaren
Wallten lange gesondert, mit gleichen Schritten bald nahend,
Bald sich fernend, umher. Belebter wurden die Töne
Stamati's nun; nun scholl der ersehnte Ton der Vereinung.
Schnell durchströmte der Jünglinge Schaar die Reihen der Mädchen.
Gemil umschwebte mich lang, und erröthete. Aber nun stand er
Vor mir, Theseus gleich, als der Held mit zärtlichen Blicken
Stand vor der Tochter des Minos, und Lieb und Leben erflehte.
Schon erfaßt' er mein Band, — gegeben, oder genommen,
Weiß ich das selbst? — Wir wallten voran. Es schwand mir die Erde.

Lucia.

Zoe! ich neidete dich: euch neidete Jüngling und Mädchen,

Herrlich schwanget ihr euch nach Stamati's rascherem Takte,
Oft das seidene Band verlängernd, öfter es kürzend.
Schlau ersahn sich die günstige Zeit die folgenden Paare,
Und durchschlüpften in Reihen das Band. In lieblicher Windung
Schlangen sie sich um euch her. Geschürzt war der reizende Knoten.
Aber ihn lösete leicht die Umschlungene. Schnell dich entwirrend,
Zeigtest du dich im Triumph voran mit dem flatternden Bande.
Laut frohlockten die Mütter am Bach. Besiegt war Sapphire. —

Zoe.

Und besiegt doch die Siegerin selbst! — Es folgte mir traurig
Gemil, und bat um das Band. Wie konnt' ich es, durft' ich es geben?
Ungern floh ich; es fiel — wohl durch die Eile gelöset, —
Mir die Ros' aus dem Haar. O weißt du es, ob er sie haschte? —

Lucia.

Lucia.

Täuschest du mich auf's neu? Wohl weißt du es, daß
er sie haschte.
Lange schon warest du heim, da fand ich Gemiln am
Bache,
Wie er die Rose zerpflückte. Die Wellen entführten
die Blättchen.

Zoe.

Weh! er hat sie zerpflückt! Sprich, Lucia! zürnet
mir Gemil?

Lucia.

O du kennest den Zorn. Wie schnell ist die Liebe
gesühnet! —
Lebe nun wohl! Ich eile zurück an den Strand. Ein
Schauspiel
Hielt mich, seit ich erwachte vom Sturm, an das Ufer
gefesselt.
Als der Morgen ergraute, da sah man an Malio's
Klippen
Mit Entsetzen ein Boot im Kampf mit den wüthenden
Wogen.
Und der Nothruf scholl: unmöglich schien mir die Hülfe;
Denn es trieb, vom Sturm gelös't, der einzige
Nachen
Fern am Ufer umher, ein Spiel der empöreten Wellen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Plötzlich sprang (laut jauchzte das Volk) ein Jüngling — ich kannt' ihn
Nicht — in die Fluth. Wir beseufzten den Sinkenden. Sieh, da erhob er
Sich am Nachen empor, und schwang sich hinein und durchkämpfte
Muthig das Meer, erreichte das Boot, das Volk war gerettet.

Zoe.

Lucia! ach! wie pocht mir das Herz!

Lucia.

Sie landeten glücklich;
Aber ferne vom Ort. Nun kehren sie heim auf dem Landweg.
Nahe müssen sie seyn. Ich gehe.

Zoe.

Glücklicher Retter!
Schon empfingst du den Dank der Geretteten. Aber du gabest
Ihren Gatten vielleicht der Gattin, gabest den Kindern
Ihren Vater zurück. Die Thränen des schöneren Dankes
Harren noch den.

Amme.

Der Vater! der Vater! mir hat es geahnet.

Zamor.

Tochter! umarme mich! — Fest — noch fester. Ich
sehe dich wieder.
Gott, wie fühl' ich das Glück! — Ein Wunder hat
mich gerettet.

Zoe.

Vater! dich traf der mächtige Sturm?

Zamor.

Der heitere Abend
Kündigte nicht ihn an. Mein Geschäft war früher
beendet,
Als ich vermuthete. Dich, mein Töchterchen, dich zu
erfreuen,
Miethet' ich schnell ein Boot. Kaum war das Ufer
verlassen,
Da erhob sich der Sturm. Uns drohten Malio's
Klippen,
Und das Boot ward leck.

Lucia.

Ich sah den Kampf mit den Wellen
Und arbeitete mit. O, hätt' ich geahnet, daß Zamor —

Zoe.

Vater! ich habe dich wieder! O Gott sey ewig gepriesen,
Der mir von neuem dich schenkt! — Was thu' ich, dich zu erquicken?

Zamor.

Zoe! schon bin ich erquickt. Dich dacht' ich, und Liebe zum Leben
Kräftigte mich. Ich sehe dich nun, und bin schon genesen.

Lucia.

Zamor! ich preise dein Glück. — Doch dreymal selige Zoe! —
Zoe! ich habe den Retter gekannt! —

Zoe.

Und dennoch verschwiegest
Du den Namen mir noch? Wer ist der Edle, mein Vater?
O, wo find' ich den Mann, der dich durch die offenen Gräber
Rettete? Ist es ein Gott, daß er sich entziehet dem Danke,
Und die Thräne verschmäht? — — Was seh' ich?

Gemil.

O Zoe! der Rettung
Werkzeug siehest du hier. Doch Zoe! du bist des Vaters

Retterin! Warest nicht du der Preis der gewageten Mann=
that?
Sieh! ich sprang in die Fluth: Dich sah ich, dich in
dem Nachen,
Liebe gab mir die Kraft, mich führte Liebe zum Ziele.
Herrlicher führte sie nie. Um Unbekannte zu retten,
Trotzt' ich dem Tod', und es war — der Vater meiner
Geliebten,
Der in die Arme mir sank!

Zamor.

Du säumest, dem Retter zu lohnen,
Zoe?

Zoe.

Bin ich ihm Lohn? — O Gemil! ich sink' in die
Arme,
Die den geretteten Vater umfingen.

Gemil.

O Zoe! — Mein Vater!

9.

Mutter-Klage

beym Tode der Tochter. (28)

Sie, die — o Wonne! — zuerst den Mutter-Namen mir lallte,
Todt! und taub bey dem Ruf, ach! bey dem kümmernden Ruf
Ihrer Mutter! — Kalliste, wie flogst du mir einst in die Arme,
Wenn du mich sahst! — ach, nun rufet die Mutter umsonst! —
Nicht umsonst! mein Geschrey durchdringe die Tiefe des Grabes,
Steige zum Himmel empor: Tochter, es ist, die dich ruft,
Deine Mutter! Verläßest du mich, o du, die des Lebens
Seele mir warst? Du welkst Blümchen, als Knospe dahin?
Nein, du schläfst nur ruhigen Schlaf. Wann wirst du erwachen?

Ewiger Schlaf der Nacht, welchem nicht folget der Tag;
Deine Schatten umringen mich! Ha, du raubtest die Tochter!
Ohne sie haſſ' ich das Licht; führt in ihr Dunkel mich nach! —
Immer wehret ihr mir? O seht mich gefasset! O sehet
Diesen trockenen Blick! Redet, was fürchtet ihr noch?
Grausame! haltet mich nicht! Sie sehen will ich, sie sehen.
Hört ihr nicht, wie sie mich ruft? — Süße Kalliste, du lebst! — —
Weh mir! Irrt' ich, so laßt, aus Mitleid laßt mir den Irrthum.
Gönnet mir nur den Versuch, ob ich zum Leben auf's neu
Sie zu erwärmen vermag. — Was hör' ich? Todtengesänge?
Klagegeschrey erschallt! Haltet, Barbaren! Sie lebt! —
Stützt, ihr Freudinnen, mich! O ruhig folg' ich dem Zuge;
Folge — wie ist mir nun wohl! — folge der Tochter in's **Grab**.

10.

Der Traum. (29)

Euphrosyne.

Guten Morgen, Irene! Du schliefst unruhig, wie immer!

Mädchen! ich bette mich ab von dir. Ich ertrag' es nicht länger.

Irene.

Liebe Schwester, du zürnst? Du solltest mich eher bedauern.

Euphrosyne.

Seht doch! Beklagenswerth, so meinst du, wäre das Mädchen,

Das, von Freyern umringt, in der Wahl des Geliebteren wanket?

Ey, was wanket sie denn? Sie lasse das Herz nur entscheiden.

Irene.

Ja, das entschiede wohl leicht: Nur mischen der Stimmen so viele
Bey der Entscheidung sich ein, daß der Ruf des eigenen Herzens
Oft unhörbar wird. Doch, wohl mir! ich hab' ihn vernommen!

Euphrosyne.

Nun?

Irene.

Ich erzähl' es dir gern; doch versprich, mich nicht zu verlachen!

Euphrosyne.

Sieh! wie ernst ich bin. Ich versprech' es dir.

Irene.

Höre! die Amme
Schalt mich gestern, wie du mich schiltst. »Ey, kommt dir im Wachen,«
Sprach sie zuletzt, »kein Entschluß, so kommt er vielleicht dir im Traume.«
Und nun gab sie den Rath: »Iß Abends gesalzene Kuchen,
»Und enthalte dabey sorgfältig dich jedes Getränkes.

»Sicherlich träumest du dann. Der Mann, der im Traum dir erscheinet,
»Und zu Trinken dir beut, er ist der Erkorne des Herzens!«
Euphrosynchen! ich fleh', o lache nicht!

Amme. (tritt ein.)

Schwatzt ihr so früh schon?
Nun, Irene! was sagte der Traum? — Wahr hat er geredet.
Das verräth mir der lose Blick und die röthere Wange.

Irene.

Häßliche Amme! Nun sag' ich dir nichts. — Nichts hat mir geträumet.

Euphrosyne.

Sey doch nicht wunderlich! — Amme! sie war in der Beichte begriffen,
Als du herein tratst. Ah! ich weiß es nun, was ihr zusammen
Gestern geheimes triebt. Ihr backtet gesalzene Kuchen.

Amme.

Künftig behalt' ich die Weisheit für mich. Schlecht wird mir gelohnet.

Irene.

Aemmchen, gieb dich zufrieden! Du sollst ja alles nun wissen.
Ja, ich habe geträumt, und träumte gerne noch wachend.
Hör'! es erschien mir ein Mann, und bot mir in silbernem Becher
Labenden Trank; ich schlürft' ihn hinab: Da reicht' er mir weiter
Zitternadeln voll Glanz, und ein Sträußchen von allerley Blumen.
Plötzlich umleuchtete mich ein Fackelschein: ich erwachte.

Amme.

Das ist ja herrlich geträumt! Von Hochzeit schallet, von Hochzeit
Nächstens die Wohnung! Denn sieh! die Zitternadel — sie schmückt ja
Uns an dem Ehrentag. Daß dieser Tag dir nicht fern sey,
Zeiget der helle Schein: gezündet ist schon die Fackel!
Und des Straußes Blumen — worauf wohl könnten sie deuten,
Als auf der Kinder Zahl, der Ehe reizende Früchte?
Lustig, lustig, ihr Kinder! denn nah ist die liebliche Hochzeit! —
Aber nun nenne den Bräutigam auch! — Wenn ich ihn errathe,
Sprich, was schenkst du mir denn?

Irene.

Der Errathene soll dich beschenken.
Und auf die Bitte der Braut wird des Bräutigams Gabe
nicht karg seyn.

Amme.

Merke denn auf! — Der Schmetterling nicht, der dich
ewig umgaukelt,
Nicht das süßliche Männchen, das, immer lächelnd, dir
folget;
Nicht der Wortewählende Mann, der sich selber be-
wundert,
Keiner ist's, der kränkte die Träumende. Aber ich
kenne
Noch den Vierten!

Euphrosyne.

Makar, Makar!

Amme.

Den Mann mit dem blassen
Antlitz, der wenig spricht, indeß in dem zärtlichen
Auge
Herzens-Beredtsamkeit glüht.

Euphrosyne.

Makar!

Amme.

Du hast ihn genennet;
Und dein gesenkter Blick Irene nannt' ihn mir lange.
Danke dem Traumgott, Kind! Ich errieth die Stimme des Gottes
Leicht; und Irene, dein Glück ist mir mehr, als die reichste der Gaben.

II.

Der Zauberer auf Naxos.

Zoe.

Endlich ereil' ich dich doch. — Als ich erst dich erblickte, da dacht' ich:
Nein, Walid' ist es nicht; ohn' ihren Carino entfernet
Nimmer die Schüchterne sich so weit vom Hause des Vaters.

Walide.

Geißblatt sucht' ich hier in dem Dickigte. Siehe die Fülle,
Die ich mir pflückte für ihn! Schon ging ich heim, da erkannt' ich
Dich durch das Myrthengesträuch, und zögerte.

Zoe.

Tief in Gedanken
Schienst du versenkt zu seyn.

Walide.

Ein Mädchen, welches die Heimath
Bald auf ewig verläßt, in die Ferne dem Gatten zu folgen,
Sinnen sollte das nicht?

Zoe.

Und liebst du nicht ihn, dem du folgest?

Walide.

Herzlich lieb hab' ich ihn, und Zoe! das mehret die Sorge:
Wird er auch glücklich durch mich?

Zoe.

Walide! schon warst du mir theuer;
Theurer wirst du mir nun!

Walide.

O, Liebe! wenn du mir gut bist,
Höre mich freundlich an, und gewähre mir, was ich dich bitte!
Beste, du kannst es so leicht.

Zoe.

Du zögerst im Wort, wie im Gange!
Sprich! was willst du von mir?

Walide.

Schon lange war ich die Zeugin
Deines ehlichen Glücks, und lange hört' ich von Vielen:
Zoe lernte die Kunst, des Gatten Liebe zu fesseln,
Einst von Sadi dem Weisen: ein wunderthätiges Tränkchen
Schenkt er den Mädchen, und Worte dazu und allerley Gaben.
Immer denk' ich daran. Zum drittenmale schon geh' ich
Hier in das Wäldchen hinab, zu flehn um des Zauberers Gaben.
Immer wag' ich es nicht: schon wieder wank' ich vorüber.

Zoe.

O, ich ahnet' es wohl. Sieh, Mädchen, du wolltest mich täuschen.
Nun, ich vergeb' es dir gern; und deiner Bitte, Walide,
Komm' ich zuvor. Gewiß, ich soll dich geleiten zu Sadi? —
Wie sie die seidenen Wimper senkt! — Ich geleite dich gerne
Liebes Mädchen! Noch sind wir nicht fern. Nur frisch mir gefolget!
Ich bin Luzien einst gefolgt, der glücklichen Gattin
Charitons. Oft noch dank' ich es ihr. O möchtest auch du mir
Einst es danken! — Du bebst! — Nur muthig! — Hier sind wir am Pförtchen.
Klopfe du an!

Walide.

Walide.

Ich kann nicht.

Zoe.

Du mußt! Der Suchende klopfet. — Stärker!

Zauberer (von innen).

Nur herzhaft herein, du liebes Mädchen!

Walide.

O Wunder! Mädchen, ruft er. Wie kennt er die Kommenden?

Zoe.

Liebe! dein Klopfen, Leis' und ungewiß, verräth ihm das schüchterne Mädchen. Oeffne das Pförtchen!

Walide.

Wohlan! Mich stärkt schon die freundliche Stimme.

Zauberer.

Seyd mir, ihr Lieben, gegrüßt! Dich kenn' ich, liebliche Zoe!

Luzia brachte dich einst. Gereut es dich, daß du mich kanntest?

Zoe.

Sadi! du bist's, der mein Glück befestigte; Dank dir
auf ewig!
Meine Freundin bring' ich dir jetzt. Gern wäre Walide
Glücklich, wie ich.

Zauberer.

O Zoe! du weißt, es wirket mein Zauber
Nur auf ein liebendes Herz.

Walide.

Carino ist mein Geliebter.
Sanft ist des Jünglings Blick. Wir sahn uns in Smirna
beym Reihen
Und errötheten Beyd'; es war, als hätten wir lange
Schon uns gekannt. Ja, Sadi! gewiß, ich liebe Carino.

Zauberer.

Nun, ich kenne den Franken. Wohl reizet die Bildung
des Geistes,
Sie, die empfänglicher macht für Natur und zarte Gefühle.

Walide.

O, was er sagt, ist so schön, und wenn ich ganz ihn
verstehe,
Lies't er's in meinem Blick. Doch täglich predigt die
Mutter:

Leicht ist der Franke gehascht, doch ihn zu halten, ist
schwerer.

Zauberer.

Und die Mutter hat Recht. Stets weben, die Männer
zu fangen,
Mädchen am Netz'. O flöchten sie doch, die Gefangnen
zu halten,
An dem Käfig zugleich!

Walide.

Du weiser Zauberer, lehre
Lehre mich, bin ich es werth, die Kunst, den Käfig zu
flechten!

Zauberer.

Würdig bist du der Kunst, Walide! — Der Kreis ist
gezogen.
Heilig sey dir die Stätt'! O, laß kein Wort, das ich sage,
Fallen zur Erde, mein Kind! Dir keim' ein jedes im
Herzen!
Nimm den Spiegel, Walid'; er ist der Vertraute der
Weiber.
Diesen hab' ich belehrt; denn täglich wird er dir sagen:
»Spiegel sey dir des Gatten Blick! Die leiseren
Wünsche

»Hier zu erspähn, sey dir Kunst; sie zu erfüllen, dein Stolz!

Aber ich habe noch mehr der Zaubergaben, Walide!
Nimm die Perlenschnur, und gedenke, wenn du, dich schmückend,
Durch die Haare sie ziehst, an das, was Sadi dich lehrte:
»Perlen müssen dir seyn des Gatten gedachtere Worte.
»Reihe sie dir zum Schmuck! Köstlicher schmückst du dich nie.

Immer hab' ich noch mehr der Zaubergaben; Walide!
Nimm den köstlichen Stoff, durch Kunst der Franken gewebet;
Auch die Seide sey dein; du weißt, mit der Nadel zu malen.
Täglich sticke daran, und, thätst du auch wenige Stiche,
Denke mit Liebe dabey der kräftigen Worte des Zaubers:
»Dreymal glücklich das Weib, das strebt nach Schätzung und Liebe!
»Glänzet nicht schöner die Rose, gestickt auf edlerem Stoffe?
»Gut sey dein Herz, gelehrig der Geist, und, bist du berufen,
»Mutter zu seyn — ein schöner Beruf! — so sey es mit Ernste!
»Das ist der Schätzung Stoff; die süße Grazie, Sanftheit,

»Und der fröhliche Sinn, sie sticken die Rose der Liebe
»Schön und dauernd hinein; das weibliche Glück ist vollendet.

Endlich hab' ich noch eins der Zaubergaben, Walide!
Nimm dies schlechte Geschirr, zum Moccatranke bestimmet!
Frühgeschäftig enteile dem Lager des liebenden Gatten,
Und bereite den labenden Trank, der wecket zum Leben.
Denk' an Sadi dabey, und sammle zum Tages-Gebrauche
Jeglichen Zauberspruch: es stärket der Duft das Gedächtniß.
Freundlich schaue du dann dem kommenden Gatten in's Auge;
Reich' ihm den magischen Trank! Des Tages Glück ist bereitet,
Und des Lebens Glück. — Mein Segen geleite dich, Mädchen!

12.

Die Eifersucht.

Ueber die Purpurhügel des blühenden Berges Hymettos
Wandelten Arm im Arm in stillem Genusse der Wonne,
Welche Natur den Geweihten gewährt, zwey junge Vermählte,
Tanor und Zelia. Wild war der Weg durch mäandrische Pfade,
Welche nimmer zuvor die schüchterne Schöne besuchte.
Bald empfing sie ein Hain, umringt von niedern Gebüschen.
Neben dem dichtgeblätterten Bux und der herrlichen Fichte
Düfteten Lorbeer und Rosmarin und die schwärzliche Myrthe,
Und Tamarisken = Gesträuch und des Cythisus hangende Blüthe.
Mälig öffnete sich das Gebüsch: Den Wallenden winkte
Nah' ein Marmormaal zum leisemurmelnden Thalquell
Durch das trauernde Laub der Klageweiden am Maale
Hob sich die ernste Schrift: (es las sie Tanor der Gattin)

»Weil', o liebendes Paar! das Schicksal, das hier am Hymettos
»Prokris und Kephalos traf, dringe dir warnend in's Herz!«
Zelia bebt' und schmiegte sich fest an den Busen des Gatten.
»Tanor,« lispelte sie, »wir lagern uns hier an dem Maale;
Dann erzählest du mir die warnende Kunde der Vorzeit.« —
»Wie versagt ich dir das?« sprach Tanor, und wiegt in den Armen
Sie auf das Moos hinab. Sie saßen am Stamme der Weide.
Leise regeten sich, von lauen Westen beweget,
Rings die sich mischenden Zweig' und die zarten Spitzen der Gräser. —
»Zwey Jahrtausende sind's,« so begann nun Tanor, »da freute
Dieser lieblichen Flur sich Kephalos. Frey von Gefolge
Ruhte jagdermüdet der Jüngling hier oft in des Thales
Kühlungen, »Aura!« so sang er dann, »du Göttin der Kühlung,
»Nahe dich, Nymphe der Flur; o sanfte bewegliche Aura,
»Eil', es verzehrt mich der Brand, umspiele mir lindernd den Busen!«
Kephalos sang's. Dienstfertig erzählt' ein böslicher Horcher,

Was er vernahm im Gebüsch, der liebenden Gattin des Jünglings.
Eifersucht faßte zur Stunde die unglückselige Prokris.
»Aura?« rief sie erblassend, »wohl ist es der Buhlerin Name,
»Die er — ich ahndet' es lang' — erspäht' in den Schatten Hymettos.«
Und sie hielt sich nicht mehr. Nur fern gefolgt von den Ihren,
Eilte mit fliegenden Haaren sie fort, wie vom Thyrsus getrieben.
Einsam schlich sie hinab in's Gebüsch zum bezeichneten Orte.
»Hier,« so dachte sie, »will ich die Nebenbuhlerin sehen.
Sehn die Umarmung; — doch ha! was komm ich, mit eigenen Augen,
Was mir verhaßt ist, zu schauen?« So folterten Reu und Begierde
Wechselnd die Arme. Sie blieb, und wähnte bey jeglichem Rauschen,
Aura sey's, und starrt' in das Thal. Die Eifersucht zeigte
In dem gedrückten Gras' ihr die Spur des neulichen Lagers,
Wo, so träumte sie, Kephalos saß an der Buhlerin Seite.
Aengstlicher klopfte das Herz, es hob sich höher ihr Busen.

Mälig verkürzt' indeß die steigende Sonne die Schatten.
Siehe, da kehrt' aus dem Walde zurück der jagende Gatte,
Einsam. Müd' und erhitzt befeuchtet' er erst mit des Quelles
Wasser die Lippen; dann warf er sich hin auf den Rasen und seufzte:
»Aura, komm' und Zephyros, komm', umspielt mir den Nacken!«
Schnell entwich bey dem Wort aus Pokris Busen die Täuschung,
»Keine Buhlerin, nein, die Kühlung war es, die Kühlung,
»Welche mein Kephalos rief!« so pocht's ihr im freyeren Busen.
Sehnsuchtsvoll, in den Arm des liebenden Gatten zu eilen,
Raffte sie eilend sich auf. Es rauschten erreget die Blätter.
»Ha! ein Wild!« rief Kephalos froh; er griff zu dem Bogen,
Zielt' — Unglücklicher halt! du zielst auf sie, die du liebest. —
Weh! da liegt sie im Blut, von des Gatten Pfeile getroffen! —
»Kephalos!« sprach gebrochenes Lauts die sterbende Schöne,
»Du nicht tödtetest mich, die Eifersucht drückte den Pfeil ab;
»Und ich sterbe vergnügt, geliebt von dir, mein Getreuer!«
Sprachlos sank auf die Sterbende Kephalos.

Zelia.

Lieber! zerreiße
Nicht mein klopfendes Herz mit des Armen Ruf der Verzweiflung.

Tanor.

Ihn entrettete bald mitleidig der Tod. Es vermischte
Eine Urne den Staub der Liebenden. Oft wenn im Frühthau
Ich die Fluren durchstrich, und, gelagert am heiligen Quelle,
Ruhete, dacht' ich des Trauergeschicks, und setzte dies Denkmaal.
Aber dauernder ist das Maal, das Latiums Dichter,
Naso, setzte dem Paar. Ich stimmte nur schwach in die Töne.

* * *

Also Tanor; er schwieg. Durch der Weiden hangende Zweige
Säuselten laue Zephyre. »Die Geister der Liebenden schweben
»Auf dem Fittig des Wests,« sprach Zelia. »Hörst du, mein Tanor,
»Nicht im Gesäusel den Dank für die Feyer?« — Mit tiefer Empfindung
Drückt' ihr Tanor die Hand. — Noch lange saßen sie denkend

An dem Marmormaal. Dann folgten sie schweigend dem Pfade,
Welcher zur Wohnung führt. »Stets denk' ich deiner Geschichte,«
Seufzete Zelia. »Weh! Geliebtester, tief durchdringet
Mich das Höllengefühl der Quaal, wenn der Eifersucht Stachel
Wüthet in weiblicher Brust: denn hier, das glaube mir, Tanor!
Dringet er tiefer, geschärft von der Einsamkeit. — Glückliche Männer,
Die ihr liebend und treu, und frey, wie der Vogel im Walde,
Zu erproben die Treue vermögt; indessen wir Weiber,
Liebend aus Wahl, doch treu sind aus Noth. Wir sind ja gefesselt.

Tanor.

Armes gefesseltes Weib! — O zürn' und spotte nur, Liebe!
Immer der Sitte des Zwangs; denn freylich, wer fand noch die Fessel,
Welche bestand vor der weiblichen List? — Stets denk' ich des Schwarzen,
Der einst Zelis bewachte, des reichen Talikul Gattin. (31)
Talikuln trieb sein Geschäft zu langer Reis' in die Ferne.
Aengstlich empfahl er sein Weib der Wachsamkeit des Verschnittnen:

»Alter! du schützest mir sie, die mir theurer als Perlen und Gold ist:
»Und ich vertrau' auf dich weit mehr, als auf Schlösser und Riegel;
»Doch du bist alt; o nimm dies Gewand von weißem Kattune,
»Nimm dies Fläschchen zugleich; ich füll' es mit bläulicher Farbe:
»Alter! wirst du getäuscht; wird ach! auch Selis mir untreu,
»Träufle du dann bey jeglichem Fall ein Tröpfchen der Farbe
»Auf das weiße Gewand; dies wird, wenn ich kehre zur Heimath,
»Und du starbest indeß, mir stummer Zeuge der Unschuld,
»Oder der Schuld.» — Er sprach's und schied mit Ahnung im Busen.
Ach! nicht lange, da kam ein geflügelter Brief des Verschnittnen:
»Talikul! kehre zurück! denn zögerst du lange, so trifft du
»Bunter, als Tigerhaut, das Gewand!»

Zelia.

Auch dir ist, mein Tanor,
Weibliche Tugend, ein Spott? — O ewig traget ihr Männer
Euch mit Geschichten nach Art der Deinigen. Sind sie erfunden,

Sind sie wahr, das kümmert euch nicht; ihr wolltet nur lächeln.

Oft doch täuscht euch der Schein; oft waren schuldlos die Weiber.

Warum schmücket ihr nicht mit den Reizen der edleren Dichtkunst

Thaten der weiblichen Treue, die, widerstehend der Lockung

Jeder Verführung, siegt? O warum besingt ihr nicht Nissa?

Tanor.

Zelia! zürnest du mir? O, gieb mir den Kuß der Versöhnung!

Zelia.

Nicht so rasch! Nun sollst du zuvor, den Frevel zu büßen,

Horchen der weiblichen Mähr, die freylich kein Naso erzählte:

* * *

Sultan Achmet ersah vom Altane seines Pallastes

Einst das lieblichste Weib. »Wer ist sie, Bezuli?« fragt' er

Seinen Vezier. »O Herr!« erwiederte wundernd der Diener,

»Wär' es möglich, daß dir, dem großen Kenner des Schönen,

»Nissa entging, das Kleinod der Stadt, die Gattin des Bassen

»Karun? Groß ist des Körpers Reiz; doch die Reize der Seele
»Geben, wie Düfte der Ros', ihr den Werth; sie ist würdig des Sultans.« —
»Nissa sey mein! O hilf mir, Vezier!« rief Achmet verlangend.
Bezuli, immer bereit, des Gebieters Lüsten zu dienen,
Fand, den lästigen Gatten zu fernen, ein eilig Geschäfte.
Huldreich ward er ersehn, an den Hof von Delhi zu reisen.
Karun hatte noch kaum das Thor von Basra verlassen,
Als, durch Bezuli's Gold bestochen, schon Nissa's Verschnittne
Achmet treulos den Weg zu ihrer Gebieterin bahnten.
Nissa fand im innern Gemach den Sultan, und bebte.
Aber, stark durch Gefühl der Pflicht und der weiblichen Würde,
Wehrte sie jedem Versuch. Verwirrt entfloh der Verführer,
Ob der Erfahrung beschämt, daß in Basra noch weibliche Tugend
Selbst Sultanen bestehe. — Zurückgekehret bemerkt' er,
Daß er, verwirrt wie er war, mit Karuns Pantoffel den seinen
Wechselte. — Karun gewahrt' indeß nicht ferne von Basra,
Daß er des Sultans Befehl zu Leitung seines Geschäftes
In dem innern Gemach auf der Ottomane zurücklies.
Und er kam, wie im Fluge, zurück, und — des Liebenden Auge

Schärfet ein Dämon — entdeckte sogleich den Pantoffel des Sultans.

Stumm im Gefühle der Schmach, befolgte der Bassa mit Eile

Erst des Sultans Befehl; dann ließ er die Eifersucht walten.

Nissa verbannt' er von seinem Gesicht, und entließ sie zum Vater.

Keinem entdeckt' er den Grund, aus Furcht vor dem Zorne des Sultans.

Nissa weint' im Stillen die Thränen der leidenden Unschuld.

Jammernd sah es ihr Vater und lud vor den Divan den Bassa.

»Richter! an deren Spitze der Sultan thronet!« so sprach er,

»Habt ihr den Spiegel des Rechts, wo unverfälschet die Wahrheit

»Stets sich erspiegelt, so ist mir nicht bang. Vernehmet die Klage:

»Karun miethete jüngst von mir den reizendsten Garten;

»Blumen trug er und Frucht, ihn schützte hohes Gemäuer

»Vor den Tritten des Fremden; er selbst, er nannte den Garten

»Sein Paradies; und sieh! erst raubt' er die zartesten Pflanzen

»Schwelgt' im Genuß der edelsten Frucht; die Mauern und Hecken

»Sanken nach seinem Gelüst; und nun erkühnt sich der Frevler,
»Mir den Garten, zerstört wie er ist, zurücke zu geben.
»Richter! ich fodre von euch Gerechtigkeit!» — Jeglicher Blicke
Wandten im Zorn sich auf Karun. — Nur er erfaßte der Klage
Leicht ihm kundigen Sinn. Besonnen nahm er den Faden
Auf, den Schonung ihm bot. »Gestrenge Richter!« so sprach er,
»Ungern entsagt' ich dem süßen Genuß des lieblichsten Gartens;
»Denn es gab sein Besitz mir die höchste Wonne des Lebens.
»Aber ach! da ich einst lustwandelte, ward ich der Spuren
»Eines Löwen gewahr, und Schrecken erfüllte die Seele;
»Denn es trat nun Todesgefahr an die Stelle der Freude:
»Darum geb' ich den Garten zurück. Gerechtigkeit, Richter!»
Tief getroffen erhob von seinem Throne sich Achmet:
»Karun!» sprach er, »o kehre zurück in den lieblichen Garten!
»Fürchte du nichts! Zwar setzte der Leu den Fuß in den Vorhof;
»Aber er zog voll Schaam ihn zurück, und berührte die Frucht nicht.
»Dein ist, glücklicher Karun, nicht nur der schönste der Gärten,

»Dein

»Dein auch — deß sey gewiß — der bestbewahrte von allen.«

Also sprach der Sultan mit Ernst, und jeglichem Hörer

Blieb ein Räthsel der Spruch; nur nicht dem glücklichen Karun.

Freudig nahm er die Gattin zurück, und theurer noch ward ihm

Sie, die, ein Weib, der Prüfung bestand, der Tausend' erlagen.

Tanor.

Besser ist deine Mähr, als die meinige. Mehr als ein Lüftchen

War's, was in Karuns Brust die quälende Eifersucht regte.

Schön ist Nissa's Ergebung, und schön der freundliche Schleyer,

Welchen Allegorie voll Schonung warf um die Themis.

Zelia.

Tanor! innig erfreut mich das zarte Gefühl in dem Manne,

Welcher der Meinige ist. — Da nimm den Kuß der Versöhnung!

13.

Die Laube zu Tenedos.

Myron.

Nun! Hielt ich Wort? Ich sagte dir's vorher,
Mein Schwesterchen! ich würd' am Morgen hier
Der erste seyn.

Themire.

Dein sey die Ehre dann,
Zuerst den Tag begrüßt zu haben, der
Uns unsern Vater gab. Frisch zum Geschäft!
Kühl wehet übers Meer der Herbstwind schon.
Die Arbeit wird uns wärmen. Zögern wir,
Dann übereilt, eh' wir noch fertig sind,
Der Vater uns.

Myron.

Du siehst, ich sammelte,
Die Laube schnell zu baun, der Stauden und
Der Bäume mancherley. O sieh den Mastix, sieh

Das Häufchen junger Cedern hier, und Epheu,
Und Immergrün.

Themire.

Bewundre mir doch auch
Den späten Rosenstrauch, den ich geheim
Für diese Feyer hegte.

Myron.

O er wird
Der Laube schönste Zierde seyn. — Doch wo
Wo, Schwester, pflanzen wir die Laube hin?

Themire.

Wo anders, als im Quellenthale, wo
Der leise Bach sich krümmt, und wo geheim —

Myron.

Themire, nein! dort baue Lauben dir,
Wenn du sie einst der Liebe baust, denn diese
Liebt Heimlichkeit. Zur Höhe folge mir,
Die unser Vater liebt!

Themire.

Es sind der Höhen viel
Auf Tenedos, die unser Vater liebt!

Myron.

Wohl wahr; doch bist du nur zur Stelle, dann
Gestehst du mir, mein Schwesterchen, daß sie
Die Höhe ist, auf der vor andern gern
Der Vater weilt.

Themire folgte willig
Des Bruders Pfad durch Rebenhügel und
Oliven-Haine. Jetzt erreichten sie
(Es kürzte trauliches Gespräch die Zeit,)
Der Höhe Gipfel, welche weiten Blick
Auf Asia's Gefild' eröffnet, und
Die Stadt Kolonä. Froh der schönen Ansicht
Ergriff Themire ihres Bruders Hand.
»Geliebter, weile hier! Wie steigt so schön
Die Sonne über Troas auf! Wie glänzt
Die Feuerbahn hier über's Meer, und knüpft
Die Insel an das feste Land! O hier,
Hier, Bruder, wollen wir die Laube baun!«

Myron.

Ja, Schwester, hier! und dieser Marmorblock,
Der Vorzeit Trümmer, diene dann zum Sitz!

Geschäftig pflanzten sie nun Staud' und Baum
Und flochten künstlich sie zur Laub'. Es bot
Der Rosenstock am Marmorsitz gefällig
Die späten Blumen dar. — Sie hatten kaum
Das Werk vollbracht, als sie den Vater sahn.
Den früh Erwachten hatte das Gefühl
Der ungeschwächten Kraft zur Bergeshöhe
Geleitet, dort im Morgenhauch den Dank,
Daß er noch sey, und glücklich sey, dem Schöpfer
Zu bringen. O, wie fühlt' er nun sein Glück
Gedoppelt, als ihm seine Kinder jetzt
Mit Zärtlichkeit entgegen kamen, ihn
Zur Laube führten im Triumph. »O Vater!«
Sprach Myron jetzt, »wir bauten froh vereint
Die Laube hier an deinem Lieblingsort
Zur Feyer dieses Tags. — »O Vater!« sprach
Themire nun, »wir schmückten hier den Herbst.
Er ist dein Bild. Die Laube gleicht dem Alter,
Deß du dich freust. Es schlingt, dem Epheu gleich,
Um deine Jahre sich Gesundheit, und,
Der späten Rose ähnlich, blüht die Freude dir,
Wie sie im Lenz dir blühte.« — »Ja, durch euch,
Durch euch, ihr Kinder, blüht die Freude mir
Im Herbst des Lebens noch!« So sprach gerührt
Der Vater, und sie setzten innig froh
Sich in die Laube nun. »Ihr Kinder! wißt ihr auch,«
So sprach der Vater jetzt, »warum der Ort,
Den ihr zur Laube wähltet, lieb mir ist? —

Ihr wißt es nicht. So hört! Ihr seyd es werth,
Der Vorzeit Kunde zu vernehmen. (32) — Schon
Dreytausend Jahre sind's, da herrschte zu
Colonä dort der König Cyknos. Ihn
Umblühten zwey Kinder, eine Tochter,
Ihr Name Hemithea, und ein Sohn,
Schön wie der junge Tag, sein Name Tenes.
Der Kinder gute Mutter starb zu früh
Für ihre Lieblinge; Fürst Cyknos wählte
Zur zweyten Gattin Philonome, das
Verbuhlteste der Weiber Asiens.
Des schönen Stiefsohns Reize zündeten
Der Wollust Flamme bald in ihrer Brust,
Und sie entdeckt' ihr sträfliches Gelüst
Dem Jüngling wiederholt: Doch wiederholt
Bestand mit Kraft des Weibes Lockung Tenes,
Und Abscheu trat in seiner reinen Brust
Nun an der Achtung Stelle, die er sonst
Der Gattin seines Vaters widmete. —
Doch mehr als Abscheu, — Rache lodert' in
Des so verschmähten Weibes Busen auf,
»Dein Sohn,« so klagte sie in schwacher Stunde
Dem König, »ja, dein Tenes stellt mir nach;
O setze mich, Geliebter, der Verführung,
Die mir der Jüngling droht, nicht länger aus;
Entfern' ihn bald!« — Der König glaubte schwer
Der Gattin Wort; doch, um so größer ward
Die Wuth der Eifersucht, als endlich ihm

Ein Höfling, den die Königin bestach,
Des Sohnes Schuld als wahr bekräftigte.
Der schöne Tenes wurde kaum gehört:
»Man geb' ihn,« so befahl der Wüthende,
»In einem Boot den Meereswellen Preis!«
Vergebens flehte Hemithea für
Den Bruder, der, seit ihre Mutter starb,
Der einz'ge Trost ihr war; vergebens hielt
Sie ihn, dem Meere nah, mit Kraft zurück:
Entrissen ward er ihr; — das Boot entglitt,
Gewaltsam fortgestoßen, schon dem Strand,
Als sie, den Dienerinnen schnell entschlüpfend,
Sich in die Fluthen warf. Sie wogete
Dem Nachen zu. Mitleidig trugen sie
Die Wellen an den Bort. »Ach, Schwester!« rief
Ihr Tenes zu, indem er ihr die Hand
Der Hülfe streckte, »weh, ich rette dich,
Um bald mit dir vereint in's Wellengrab
Zu sinken.« — »Bruder, ja! — mit dir vereint!«
Sprach tiefaufathmend sie, »mit dir vereint.«
Erbarmend sah aus seinem Himmel er,
Der Herzenskündiger, herab auf das
Geweihte Paar; und er gebot den Wogen.
Still ward das Meer. Es trieb ein leiser Hauch
Des Osts den Nachen mit der schönen Last
An diese Insel, damals Leukophrys
Genannt; und froh empfingen unsre Väter
In ihrem Schooß die beyden Flüchtlinge.

Sie wohnten dankbar hier. Durch Herz und Geist
Gewannen sie die Lieb' und Achtung Aller.
Getheilt in viele Stämme lebten noch
In jener Vorzeit unsre Väter. Doch,
Das fühlten alle, nur durch Einigkeit
Und weislichen Gebrauch gesammter Kraft
Vermöchten sie dem Joch sich zu entziehn,
Das Asia für sie bereitete.
Bald sagte man sich leis', und lauter stimmten
Die Weisern ein: Des Himmels Günstlinge
Sind sie, die wunderbar an unsern Strand
Geführet wurden. Tenes, Tenes sey
Der Insel König, sey der Freyheit Schutz,
Wenn Herrschsucht uns im Innern, wenn von außen
Erobrungssucht uns droht. Auch steig' ein Tempel,
Geweihet der Geschwisterlieb', empor,
Und Priesterin sey Hemithea! — »Heil!«
So rief das Volk, »dem König Tenes Heil!« —
Dem ersten Ruf entzog sich Tenes noch;
Doch widerstand er länger nicht, als er
Bedachter Wahl des Volkes sicher war.
Der Fremdling ward des Landes Fürst. Sein Ruhm
Verbreitete sich weit im Orient;
Und in der kleinen Zahl der Fürsten, die
Ihr Ansehn gründeten auf Recht, und durch
Gerechtigkeit es festigten, ward Tenes stets
Zuerst genannt. Die Insel Leukophrys
Hieß Tenedos nach ihm, und mit dem Namen

Erneu'n wir täglich noch den lauten Preis
Des Königs, der des Volks Beglücker war.
Auf dieser Höh', an dessen Fuß das Boot
Getrieben ward, erhob auf Marmorsäulen
Ein Tempel sich. Hier dankten, mit dem Volk
Vereint, der König und die Priesterin
Des Heiligthums dem großen Retter, Zeus.
Des Tempels letzte Trümmer ist der Stein,
Auf dem wir ruhn. — Gern denk' ich dieser Kunde,
Und darum weil' ich oft auf dieser Höh',
Ihr Kinder; darum freu' ich mich, daß ihr
Den Platz zur Laube wähltet. Mir zwar habt
Ihr sie geweiht; ich aber weihe sie
Von nun an der Geschwisterliebe, die
Auch euch beseelt! O, wenn ich lange nicht
Mehr bin, dann feyert hier den Tag
Der schönen Weihe. Knüpft mit dem Gedächtniß
An Tenes Lieb' und Hemitheens, knüpft
Dann immer fester hier das schöne Band,
Womit Natur euch mütterlich umschlingt!

14.

Homer.

Scene auf Rio. (33)

Erste Scene.

Franke.

Guten Abend, Alter! so geschäftig!

Alter.

Das Geschäft macht mir Freude. Die Ulme, an die ich die Rebe hinan leite, habe ich selbst gepflanzt. Es sind heute siebenzig Jahre, daß ich sie pflanzte.

Franke.

So seh' ich in dir einen der Aeltesten dieser Insel?

Alter.

Du siehst, meine ich, den Aeltesten.

Franke.

Ich freue mich, daß ich dich fand. Vielleicht beantwortest du mir, wonach ich bey vielen vergebens fragte.

Alter.

Ich zweifle.

Franke.

Warum ich bey meiner Reise durch den Archipelagus an dieses Inselchen landete, das kannst du ahnen.

Alter.

Vielleicht.

Franke.

Ein Verehrer des göttlichen Homer schifft nicht, ohne zu landen, die Stätte vorüber, wo er starb. Sein Grabmahl wollte ich sehen, aber keiner von allen, die ich fragte, vermochte mir es zu zeigen.

Alter.

Keiner sagte dir die Unwahrheit.

Franke.

Unbegreiflich, daß das Andenken an den grossen Todten sich hier nicht erhielt!

Alter.

Das Andenken erlosch nicht.

Franke.

Und doch hätte der Zeiten Strom die Stätte seiner Ruhe verschwemmt? Unmöglich! das Grab des weit gepriesenen Weisen und Dichters, dessen Asche diese Erde heiligte; das Grab, nach dem die Griechen wallfahrteten, das Grab, an dem feyerlich geopfert ward, es sollte unbekannt seyn?

Alter.

Es ist wohl gut, Franke, daß die Stätte unbekannt ward.

Franke.

Ich begreife dich nicht.

Alter.

Begreifst du denn nicht, warum der große Zeitgenosse des Dichters, warum Moses befahl, daß

sein Leichnam in eine Felsenhöhle gesenkt würde, und der Eingang vor dem spähenden Blicke verborgen bliebe? »Jehovah hat ihn begraben!« war die Sage, die er verbreiten ließ.

Franke.

Mancherley konnten die Gründe seyn, die der Gesetzgeber Juda's hatte, seinen Staub vor Stöhrung zu bewahren.

Alter.

Und welcher Sterbende möchte nicht gern seinem Gebein diese Ruhe sichern? Homer, so geht die Sage, war auf einer Reise von Samos nach Athen begriffen. Eine Krankheit überfiel ihn, und er ließ sich an diese Insel bringen. »Dank dir, Vater Zeus,« sprach er, da das Todesgefühl ihn ergriff, »Dank dir, daß du auf diesem einsamen Eilande mich entschlummern heißest. Denn ungestöhrt zu ruhen, das ist mein sehnlicher Wunsch, und hier darf ich die Erfüllung hoffen.«

Er beschwor dann die wenigen Nioten, die um sein Lager standen, daß sie seinen Leichnam geheim

in einen Felsen senken, und den Zugang schließen möchten. (34)

Franke.

Er hatte wohl recht, zu fürchten, daß Aberglaube oder Wißgier der Folgezeit sein Grab stöhren, und sein Gebein nach Jahrhunderten in irgend ein Pantheon fremder Zonen führen würden. Aber ach! er raubte auch manchem redlichen Verehrer, der seine Asche nie gestöhret hätte, die stille Freude, seinem Lehrer auf dessen Grabe zu huldigen.

Alter.

Die ganze Insel ist sein Grab, und, ohne die Stätte zu wissen, wo sein Staub ruht, brachten am Strande, wo er starb, die Griechen seinem Andenken Opfer; sie ehrten das Geheimniß seines Grabes.

Franke.

Auch ich weiß es zu ehren, Alter! Dank dir für deine Belehrung!

Alter.

Franke! du wirst mir lieb. Herzlich drück' ich deine Hand. Gehe heim! Wenn der Mond un-

terging, erwarte ich dich wieder unter dieser Ulme.

Zweyte Scene.

Alter.

Der Mond ist noch über dem Horizonte.

Franke.

Der bewölkte Himmel und die Sehnsucht täuschten mich.

Alter.

Folge mir!

Franke.

Wie reizend ist der Weg durch die Lorbeerrosen und Myrthen.

Alter.

Kannst du auch durch strauchbewachsene Steige dringen?

Franke.

Du siehst, ich bleibe nicht zurück.

Alter.

Hilf mir den Fels öffnen, vor dem du stehest!

Franke.

Wie kann ich?

Alter.

Verstärke die Kraft, die du mich anwenden siehst!

Franke.

Himmel! wie durch Zauber öffnet sich der Fels!

Alter.

Nur den Unkundigen scheint es Zauber. Wisse! durch Ueberlieferung von Jahrtausenden blieb das Geheimniß der Eröffnung ein Eigenthum des Aeltesten der Insel. Nur wenigen Geweihten darf er es entdecken. Du, edler Franke, Du bist der erste, den ich vor das Grab Homers zu führen, Beruf fand.

Franke.

Das Grab Homers! ich bebe; denn dein Wort ist mir Wahrheit.

Alter.

Neige dein Haupt, und tritt ein.

Franke.

Franke.

Mir ist's, als bewillkomme mich sein freundliches χαιρε!

Alter.

(zieht ein Licht unter dem Mantel hervor.)

Ich setze mein Licht vor die Bildsäule des Dichters. Sie ist ein Geschenk der Achajer, und die treueste Darstellung seiner Person.

Franke.

Heil mir, daß ich ihn sehe, wie er war! So trug ich sein Bild in meiner Seele.

Alter.

Wie oft schon stand ich vor dieser Bildsäule! Wie oft schon belebte sie das Andenken an den Edeln, der in dieser Gruft ruht! Wie oft entwickelte ich mir die Gründe der Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe, wozu mich die Ansicht hinreißt! Welcher schöne Einklang in dem ganzen dieser Bildung! (35) Zwar ist dies Gebild aus dem beginnenden Alter des Dichters. Aber ein solches Alter gießt nur größere Fülle von Grazie über ihn aus. Welcher ernste Friede in der ganzen Gestalt! Mit

ruhiger Festigkeit lehnt er sich, die Hände über einander gelegt, auf seinen Stab. Leise senkt sich sein Haupt; doch nicht kümmerlich wird die Gestalt durch die Senkung. Wie lockt sich der weiche Bart um das Kinn und fließet auf die entblößte Brust herab! Auf der freien Stirne und auf der Wölbung der Augenbraunen wohnet die Weisheit, die Nahrung der Jugend und des Alters. In den mäßig gehöhlten Wangen hat die Schamhaftigkeit ihren Sitz aufgeschlagen, und bei ihr wohnen die sanften Charitinnen. Die pierische Biene irrt um den göttlichen Mund, und tröpfelt Honig auf die Lippen. Nicht blind ist dieser Homer. Man glaubt die Augen zu sehn, strahlend vom innern, unauslöschlichen Lichte der Weisheit. Ja! Athene selber ist es, die, mit Apollon vereint, diesen hohen Geist bildete, und ihn kleidete in diese Gestalt. Ist's nicht, als neig er sein Ohr, und horch' Apollo'n, oder einer der Pierinnen?

Franke.

So horcht' ich dir, Priester Homers! deine Hymne tönte wieder in meinem Innern. — Und du, Geist des Mäoniden! sey du mir nahe auf meiner Wallfahrt durch's Leben! Lehre mich, wie

er, mit weiser Einfalt und ächtem Kindersinn Erd' und Himmel umfassen, damit ich nie fremd mir achte, was menschlich ist; nie der hellen Thräne, der Menschheit geweinet, mich schäme; nie derer spotte, die das menschliche Bedürfniß fühlen, Göttergestalten kindlich zu sich herab zu ziehen. Wie konnte man dein lebendiges Wort (ἔπος) hören, und zweifeln, ob du warest? Auserwählter der Gottheit! du warst! Diese Gewißheit durchdrang mich, als ich die große Einheit in dem Mannigfaltigen sah, die deine Werke bezeichnet. Zwar staunte ich ob der Größe des Geistes, der sie hervorbrachte; aber: »Ein Gott war's,« das fühlt' ich doch, »der diese Welt; Ein Mensch, der diese Ilias schuf!« Geheiligt wird dieses Gefühl hier an deinem Grabe. Hochgepriesen sey die Gottheit, die dich der Erde gab, und Dank dir, Priester Homers, daß du mich würdigtest dieser Weihe!

15.

Der Franke in Scio.

Die schöne Insel Scio (den Garten des Reichs nennen sie die Osmanen) nähret glückliche Einwohner. Der Glücklichsten einer war Zamor. Wie des Cytisus zarte Stauden an die alternde Pappel gelehnt, sie umblühen; so umblühten Zamorn die Reize zweyer Töchter, die, unbewußt ihrer Schöne, ihr Glück darin fanden, ihren Vater zu erfreuen. Auch in weiblichen Arbeiten waren Zilia und Walide vor andern geschickt. Kein Mädchen auf der Insel glich ihnen in der Kunst, zu zeichnen und zu sticken. Ihre Nadel ward ein Pinsel, und man ermüdete nicht, ihre Arbeit und die Geschicklichkeit zu bewundern, womit sie Blumen, Früchte und Blätter sanft-schattirend nachzubilden verstanden. Ihre Jugend-Gespielinnen um sich zu versammeln, und unter traulichen Gesprächen sich gemeinschaft-

lich mit ihnen zu beschäftigen, das war ihnen ein Festtag.

Solch ein Fest hatte sich das Schwester-Paar auch heute bereitet. Geladen und ungeladen sammelten sich schon die Freundinnen auf der weiten Terrasse, die sich am väterlichen Hause erhob. Vor der Sonne schützte sie ein weit übertagendes freundliches Dach. Röthliches Geißblatt, mit der Lorbeerrose durchflochten, umrankte, durch der Schwestern Pflege geleitet, die Pfeiler des Daches. Die Düfte der gepaarten Stauden wechselten angenehm mit des Thymians, des Basilicums und des Roßmarins aromatischen Gerüchen, welche laue Winde über die Fluren führten.

Walide zeigte das neue Muster, was ihre ältere Schwester entwarf, und alle bewunderten die Erfindsamkeit und die zarte Zeichnung der schönen Zilia.

»O, über das bescheidene Mädchen!« sagte Fatime, »daß es, um den Lobsprüchen zu entgehen, nicht selbst das Muster zeigte!«

»Ich,« unterbrach sie Zoe, »ich hätte mir das Vergnügen, den ersten Eindruck zu sehen, nicht

nehmen lassen. Fast würde ich zürnen auf die Schwester, die mir die Freude geraubt hätte.« —

»Warum,« lächelte Walide, »warum säumt aber die Schwester, zu kommen? Diese Entbehrung ist die gerechte Strafe der Verspätung. Seit länger, als einer Stunde habe ich sie nicht gesehen, beschämt soll sie da stehen, wenn sie kommt und sieht, was wir gearbeitet haben. Bereitet ihr geschwind die Seide; ich will indeß den Stoff in den Rahmen spannen.«

Der Stoff war eingespannt und alle umringten den Rahmen, und sahen zu, wie Walidens weiße Hand nach Zilias Muster der Nadel vorzeichnete.

Zoe.

So saßen wir auch, es sind nun zwey Jahre, um Zemirens Brautgewand. Wie tief seufzte oft das liebe Mädchen beym Sticken! Zwar liebte sie ihren Latour; aber es war doch ein Franke, den sie liebte, und um sein zu werden, mußte sie die väterliche Insel verlassen.

Walide.

Wer könnte sie ohne Seufzer verlassen? Aber wer liebte auch nicht die Franken mit ihrem geschmeidigen Wesen? O, sie wissen noch die Griechischen Mädchen zu schätzen. Eilen nicht unsre Jünglinge bey Haufen in's Ausland? Wir armen Mädchen von Scio, wie würden wir fahren, wenn wir nicht zu Zeiten einen Franken zu fesseln wüßten! (36)

Zoe.

Ueber die Schwätzerin! — Walide, du bist so froh geschäftig, als ob auch wir um ein Brautgewand säßen. — Da kommt unsre Zilia! Sieh doch, wie sie erröthet, — und eine Verwirrung verbirgt, — und sie nur mehr noch entdeckt!

Zilia.

Verzeiht, ihr Lieben! Ich verspätete mich im Kiosk. Gut, daß meine Schwester — Sieh da! der Pater Martin! Wir treffen ja, wie abgeredet, zusammen. Willkommen, lieber Alter!

Walide. (bey Seite.)

Ja wohl, willkommen! Wie gerufen eilt er der guten Schwester zu Hülfe.

Zilia.

Setze dich zu uns, guter Martin!

Pater Martin.

Gern, liebe Zilia! Gern sitz' ich hier unter euch, im sanften Wehen der Abendluft. Hier in den Düften der Geißblattlaube, und umringt von euern Gesprächen, ihr Mädchen! von euern Spielen und Liedern, geh' ich aus meiner Kutte hervor, bin ein Mensch, und dünke mich glücklich.

Walide.

Darum eben störst du uns nicht. Du gehörest uns an.

Pater Martin.

Nun so gebt mir eine Spindel! Ich habe euch wohl ehe die Seide wickeln helfen.

Walide.

Da, Pater Martin!

Pater Martin.

Weh! da fällt die Spindel die Terrasse herab.

Walide.

Ich hole sie dir wieder.

Pater Martin.

Bleibe, Walide! Ich halte das Ende des Fadens, und so aus der Tiefe wickle ich ihn treflich herauf. — Mit solcher Spindel saß ich auch diesen Morgen in meiner Seelaube, als mich ein Besuch bey meinem Geschäft überraschte.

Walide.

Und das war?

Pater Martin.

Es waren Franken!

Alle Mädchen, (außer Zilia, lebhaft.)

Franken!

Pater Martin.

Welch einen Aufruhr der Name unter dem Mädchenvolk macht! — Ja, Franken, ihr Mädchen, und der eine unter ihnen war jung, und braun und gewandt, und herrlich, wie kaum Latour es war. Sein Gefährter war ein ältlicher Mann, aber von gleich anziehender Bildung. Kaum gelandet, kamen sie das Ufer herauf, und schienen nicht wenig verwundert, mich so zu treffen. Ungestört

wand ich meinen Faden, grüßte sie, und fragte, was sie suchten? »Pflanzen suchen wir, und Marmortrümmer!« war des Aeltlichen Antwort. — »Eitle Beschäftigung!« sagte ich, »wenn ihr nichts, als das thut!« — Der junge Mann lächelte mir freundlich; der Aeltliche schien empfindlich, und warf mir meine Spindel vor. »Er würde erbauter seyn,« sagte er, »wenn er mich mit dem heiligen Chrysostomus, oder Basilius in der Hand, als mit der Spindel gefunden hätte.« — »Lieber Mann!« erwiederte ich, »diese Spindel führt mich unter Menschen. Der Faden leitet mich sicherer auf den Irrwegen des menschlichen Herzens, als Heilige, Pflanzen und Marmor.« — Hab' ich nicht recht, ihr Mädchen? — Sprich doch, Zilia! du scheinst mir in Gedanken vertieft.

Zilia.

O, ich habe alles gehört, was du erzähltest; und keine nahm größern Antheil daran; denn wir haben, glaub' ich, gleiche Erscheinung gehabt. Ich schlenderte heute Nachmittag meinen Lieblings-Weg den Bach entlang, ruhte dann am Quell im Kiosk, und wühlte in meinen Zeichnungen, die ich

dort aufbewahre. Von Ungefähr warf ich einen Blick auf die angränzende Wiese. Da wandelte mir nahe ein Fremder; eine liebliche Gestalt! Ich weiß nicht, ob er mich gesehen hatte; aber ich griff gleich zum Vorhang, und ließ ihn tief vor das Fenster herab.

Walide.

Und du sahst ihn nicht weiter?

Zilia.

O, du weißt ja, wie die Vorhänge sind. Da bleiben immer noch Oeffnungen, durch die man sehen kann, ohne gesehen zu werden. Der Fremde irrte immer auf der Wiese umher. Oft bückte er sich, und pflückte ein Kraut oder ein Blümchen, besah's, und legte es sorgfältig in ein Büchlein, das er aus der Tasche zog. »Gewiß ein Franke!« dacht' ich. »Für wen sammelt er wohl die Blümchen? Oder sucht er auch ein Mädchen, wie Latour? — So dacht' ich, und freute mich seiner Gestalt und Bewegung, und unwillkührlich saß ich da, ihn zu zeichnen. So lang er auch weilte, und so vortheilhaft für die Zeichnung er sich auch wandte, so ward ich doch nicht fertig. Denn wenn seine

Blicke, vielleicht zufällig, auf's Kiosk fielen, so zitterte meine Hand. Jetzt schien es, daß er fortgehen wollte. Ich hatte wenig mehr, als den Umriß vollendet, und in der Besorgniß, er möchte mir entgehen, rückte ich vielleicht am Vorhange. In dem Augenblicke war der Fremde mir nahe, und blickte mich freundlich an, und sagte viel Schönes, was ich nur halb verstand. Ich rollte nur, so geschwind ich's vermochte, mein Bild zusammen, und floh aus dem Kiosk. Kaum erhol' ich mich noch jetzt von der Verwirrung.

Pater Martin.

War es ein ältlicher Mann, den du sahst?

Zilia.

Wie du fragen kannst! Ein Jüngling war's mit glühenden Wangen. — O Pater Martin ist ein Schalk!

Walide.

Geschwind Zilia! zeig uns das Bild, das du maltest!

Zilia.

Wie darf ich das? Ich hätte mich nicht verrathen sollen. Dürfen wir Mädchen doch keine

Menschengestalt malen, und noch weniger die eines Mannes.

Walide.

O dies war ein Fremder.

Pater Martin.

Wo hast du die Auslegungskunst gelernet, Walide?

Walide.

O, ich schöpfe alles aus mir. — Zeige mir her, Schwesterchen!

* * *

Zilia widerstand nicht. Sie zeigte ihr Bild. Alle Mädchen umdrängten es, und lobten und tadelten an der Gestalt.

»O,« sagte Zilia, »der Tadel würde fallen, wenn ihr ihn sähet. Ich ringelte nur schlecht die Locken; und konnte ich denn dem Haare die Farbe, und dem Auge das Feuer geben, das sie beseelt? »Da ist das Urbild!« rief Walide. Denn in dem Augenblicke trat Zamor mit einem Franken auf die Terrasse.

»Es ist der Franke Fleurau, den ich einführe,« sagte Zamor. »Er hat mit einem Mädchen im Kiosk eine ferne Bekanntschaft gemacht, die er auf's neue anknüpfen möchte.«

Schon der erste Blick hatte sie wieder angeknüpft. Fleurau's Auge hing an Zilia, die sich umsonst verschämt hinter der Schwester verbarg. Stillschweigend öffneten die Mädchen den nähern Zugang zu der Schönen; und schon stand Fleurau vor dem hocherröthenden Mädchen und berührte ihre Schwanenhand.

»Warum flohest du mich, liebes Mädchen? Pflanzen suchte ich, und fand Amorn unter den Hälmchen versteckt. Da wollt' ich ihn haschen; und er entwischte zu dir. Wohl mir! ich finde ihn wieder.«

So sprach er im sanften Minneton, und drückte das schwach sich sträubende Händchen, und deckt' es mit seinen Küssen. Das Blättchen, worauf sein Bild gezeichnet war, entfiel der gepreßten Hand. Fleurau hob es auf. »Du schweigst mir,« fuhr er fort; »doch, Mädchen! das Blatt giebt mir Ant-

wort. Gefangen ist Amor; und nie werd' ich ihn lassen."

Wohl war Amor gefangen; und Hymens Fakkel leuchtete bald seinen Spielen. Fleurau war ein wohlhabender Franke, der zu Smyrna seine Wohnung hatte. Zamor willigte um so leichter in die Verbindung, da Smyrna's Nähe ihm noch Hoffnung ließ, seine Tochter wieder zu sehen. — Mit welchem Jubel ward jetzt nach Zilia's Zeichnung der Stoff gestickt, der den Mädchen schon im ahnenden Geiste ein Brautgewand geschienen hatte! Fleurau saß mitten unter den Stickenden, und ward nicht müde, den Scherzen, den Liedern und Erzählungen zu horchen, die ihn wechselnd umgaukelten. Aber am liebsten horchte er Zilien, wenn sie, das Herz auf ihren Lippen, durch Natur belehrt, ihm von der Begebenheit im Kiosk, von ihren Empfindungen beym Anblick des Unbekannten, und von der Flucht erzählte. Auch der ältliche Franke mischte sich in die Spiele, wenn er am Abend, müde von Aufzeichnung der Marmorschriften, zurück kam. Er nahm dann, gleich dem Pater Martin, die Spindel, und verzieh ihm

lächelnd, daß er nicht den heiligen Chrysostomus las.

Das Brautgewand war fertig; denn Zilia lösete nicht, wie Penelope, bey Nacht die Fäden, die sie bey Tage gestickt hatte. Nichts hinderte mehr die Feyer der Hochzeit. Das Fest der Hymenäen dauerte viele Tage. Endlich erschien der Morgen, da die junge Vermählte scheiden sollte von ihrem Vater und von ihren Gespielinnen. Ein Muschelwagen, von weissen Stieren gezogen, harrte schon des liebenden Paares, um es an's Ufer zu führen. Der gerührte Vater leitete seine Tochter mit seinen Segnungen an die Stufe. Ungeduldig, als fürcht' er, zurück gehalten zu werden, schwang sich der junge Gatte an der Gattin Seite, und winkte zum Fortzug, ungerührt von den Thränen der Mädchen, die dem Zuge folgten, und am Ufer trauerten, daß das Meer der Geleitung Gränzen setze.

Schon durchschnitt das Schiff bey günstigem Winde die Wellen, und die Abschieds-Seufzer, und der Weinenden Schluchzen erfüllte die Luft.

Doch

Doch jetzt übertönte sie der Klang der Krotalen und Zimbeln. Es hob sich der Hymenäen-Gesang. So schallte der Jünglinge Chor und der Mädchen:

Fremder Jüngling! du raubest uns, ach! die Blume der Insel.
Bringe sie, Jüngling! zurück! —
Wehe! das Seegel schwillt, das Schiff durchschneidet die Fluthen!
Trauernd sehen wir nach.
Still ist das Meer, wie es war, als, von Zeus entführet, Europa
Schwamm durch die spiegelnde Fluth:
Denn es ebnete selbst die Bahn der Gott der Gewässer
Mit dem hohen Trident.
Amor, umschwebend das Schiff, erschwang die Fackel des Hymen.
Ihren Grotten entflohn,
Stiegen forschend empor des Nereus liebliche Töchter,
Und umdrängten das Schiff:
Venus selber erschien, und breitete himmlische Düfte
Um der Liebenden Bahn;
Und der Tritonen Schaaren, die tönenden Muscheln erhebend,
Bliesen das bräutliche Lied.
Aber es schaut Europa zurück; die Gespielinnen streckten
Sehnende Arme nach ihr. —

Also strecken auch wir die Arme nach unsrer Entführten.
Zilia, kehre zurück!
Glücklicher Jüngling! ach! du raubest die Blume der Insel;
Gieb den Schmuck ihr zurück! —
Weh! sie schmiegt sich nur fester ihm an, und suchet und findet
Trost in des Liebenden Arm.
Weh! es verliert sich in Nebel das Schiff! Noch blinket das Seegel,
Nun entglitt es dem Blick. — —
Seliger Jüngling, dich liebt das Schönste der Griechischen Mädchen.
Heil dir! ganz ist sie dein!
Unser bleibt nur der Schmerz. — Ihn lindre die süße Gewißheit:
Sie ist glücklich durch dich!

16.

Die Blume Dschaddi. (37)

Hörtet ihr gern die Liebe Fleuraus und Zilia's? Weiltet ihr gern auf Scio unter den Mädchen, die sich auf Zamors Terrasse beym Sticken des Brautstoffes mit Geschichten unterhielten? Wohl, ich will euch unter diese Naturmenschen zurück führen; denn ungern trenn' auch ich mich von ihnen.

Zilia hing auch in Smyrna noch mit ganzer Seele an der heimischen Insel, und Fleurau ließ sich leicht bewegen, sie schon im nächsten Lenze wieder in das liebliche Scio zu geleiten. Die erste Rückkehr in das Vaterland, wo man sich seiner Jugend freute, ist für jeden Fühlenden eines der schönsten Feste des Lebens. Wie hätte sie es nicht für Zilia seyn sollen! Der kurze Aufenthalt in der Ferne hatte ihr eine Ewigkeit geschienen. Nun drück-

te die Zurückkehrende noch alle, die ihr lieb waren, wieder an ihr Herz. Wohin sie blickte, verschönerte ihr die Erinnerung jede Ansicht. Nur von dieser väterlichen Terrasse schien ihr die Erde ein Eden zu seyn. Solch ein Teppich von Veilchen breitete sich nie vor ihr aus. Ihr düfteten nie solche Balsamgerüche von Saturey, Quendel und Cisten. Nie sah sie solche Büsche Arabischen Jasmins, nie so liebliche Wäldchen von Pomeranzen-, Citronen- und Mandelbäumen. Mit innigem Behagen setzte sie sich mit den jauchzenden Jugendgespielinnen um den vertrauten Stickrahmen; mit kindlicher Rührung holte sie ihrem Vater den wohlbekannten Lehnstuhl, und senkte den lächelnden Alten hinein. Wiederholt wurden nun die kleinsten Vorfälle aus der goldnen Jugendzeit, und alle glaubten, noch Kinder zu seyn, und aus aller Augen funkelte der Gedanke: o wären wir es noch! — Aber wenn dann, wie von Ungefähr, Fleurau's gedacht ward; oder wenn er selbst erschien, der Geliebte Zilia's, dann durchzuckte sichtbar leises Wonnebeben die Liebende. Beseelter ward ihr Auge; sie saß da, als würde sie verklärt, als schauerten laue Frühlingslüftchen einen Blüthenregen auf sie herab.

Oft sonderten sich dann die Liebenden ab von den muthwillig flüsternden Mädchen, und wallten Arm in Arm durch die paradiesische Flur, welche nur durch Einhegung und leise Berührung der Kunst zum Garten geworden war. Auf der Flur unter offenem Himmel keimen schöner die Empfindungen, und wachsen freyer in Worte auf. Zilia und Fleurau hatten eines Abends sich lange und innig über das Glück ihrer Liebe unterredet. Mälig ward Zilia stiller und seufzte tief. »Ach!« sagte sie zu dem kümmernden Fleurau, »im innigsten Gefühle der Liebe überrascht mich oft der Gedanke an Trennung. Wär' es nicht wünschenswerther, denk' ich dann, ich hätte dich nicht gesehen, nie das höchste Glück des Lebens geschmeckt? Dann hätte mir nicht die Gefahr, es zu verlieren, vorgeschwebt. Das stille Glück, unter meinen Gespielinnen mein Leben zu verleben, hätte fortgedauert, und neue Freundinnen hätten den Verlust der alten vielleicht ersetzt. Aber wer ersetzt mir den Verlust, wenn das Schicksal dich von meiner Seite reißt? — O, wie wahr ist die Liebesdichtung der Hindu's! Ihr Amor ist ein Sohn des Himmels und der Täuschung.

Fleurau.

Gestehe mir wenigstens, meine Zilia; der Sohn hat mehr vom Vater, denn von der Mutter; und danken wir nicht der Mutter Täuschung, daß durch sie die Erd' uns als Himmel erscheint?

Zilia.

Und daß die Erscheinung so flüchtig ist, danken wir ihr das auch?

Fleurau.

Du machst mich traurig, Zilia! — Aber wer lehrte dich die Indische Dichtung?

Zilia.

Ich hörte sie von dem Franken Latour, der unsre Zemire von unsrer Seite nahm. Er war mehrere Jahre in Pondichery gewesen, und hatte von dort aus Züge unter die Indier der Gegend gemacht. Von ihrem Geist, ihren Sitten redete er gern, und wenn wir Mädchen um ihn saßen, winkten wir Zemiren. Sie verstand uns, und auf ihre Bitte fanden wir uns durch Latours Schilderungen gleich unter Indische Casten versetzt.

* * *

Während dieser Gespräche kamen Zilia und Fleurau in die Nähe des schönen Kiosks, der die Wiege ihrer Liebe gewesen war. Immer kehrten sie sonst hier ein, und blickten, in süße Gedanken verloren, auf die Wiese hinaus, wo Amor einst den Halmen und Blumen entschlüpfte. Aber heute kehrten sie nicht ein. Zilia führte ihren Gatten vor dem Kiosk vorüber. Am Ende einer kleinen Wildniß weilte sie bey einer Laube, an deren Ausgang ein einsamer Baum stand, dessen blühende Zweige eine Bildsäule bedeckten. Es war das Bild eines schönen Knaben, der, mit einem Köcher gespitzter Pfeile und einem Bogen von Zuckerrohr bewaffnet, auf einem Papagoy ritt.

»Zilia!« sprach Fleurau, »welche neue Erscheinung! Ich kenne nicht den Baum mit den schönen Blüthen, die köstlicher sind als die Wasserlilien. Fremd auch ist mir das Bild, liebes Mädchen!

Zilia.

Du siehst das Bild des indischen Liebesgottes. Sie nennen ihn Kama; (38) und der schöne Baum, dessen Blätter seinen Köcher umkränzen,

ist der ihm geweihte Amrabaum, womit Kama die Pfeile spitzet zu Weh und zu Wonne.

Fleurau.

Was führst du, Zauberin, mich aus dem Himmel von Scio weg in das Land der Täuschung?

Zilia.

Den Zauberstab gab mir Latour. Zur Erinnerung an seine Indische Erzählungen, sandt' er mir das Bild des Kama, und diesen Amrabaum. Die Indier geben ihm auch den süßen Namen Bräutigam.

Fleurau.

Zilia! warum führtest du mich nicht schon längst an diese der Liebe geweihte Stätte?

Zilia.

Zürne nicht, lieber Fleurau. Ach! dieser Kama erinnert zugleich an den Indischen Hymen, und dieser Hymen ist ein Sohn des Liebesgottes und der Verzweiflung! O, ich hätte dich auch jetzt nicht hieher führen sollen. Laß uns

weiter gehn! Mir tönet Polimanta's Sterbe-Gesang in die Ohren.

Fleurau.

Und auch den hörte ich nie?

Zilia.

Bester Fleurau, laß uns weiter gehn!

Fleurau.

Zilia! Ich kann die Stätte nicht lassen. Es ist auch Wonne, der Trauer nachzuhängen. Wir setzen uns im Angesichte Kama's! Der Abendwind säuselt sanft in das Amralaub. Singe mir den Sterbegesang! Kama's lächelnder Blick wird den Schmerz lindern.

Zilia.

Ach! Fleurau, auch Trug ist in dem lächelnden Blicke. Die Mutter Täuschung ist's, die ihn hineinlegte, und arglos folgen wir dennoch den Blicken. — Auch mir wird es schwer, die Stätte zu lassen; und kann ich dir etwas versagen?

* * *

Sie setzten sich jetzt vertraulich auf einen Rasen im Angesichte Kama's; und Zilia begann:

»Latour (so erzählte er uns) hörte einst auf seinen öftern Wanderungen in die Wohnungen der Hindus, die schmelzenden Töne eines weiblichen Gesanges erschallen. Er ging näher, und entdeckte nicht fern nnter einem Amrabaume die Sängerin der Töne. Sie ließ eine Thräne fallen, sang dann wieder, bis ihr Ton so traurig, ihre Stimme so klagend wurde, daß der Franke sich in tiefe Melancholie versenkt fühlte.

»Ich muß die Leidende sehen, muß mit ihr reden,« dacht' er. Bey einem Hinduschen Bekannten erforschte er bald die Ursache der Trauer. Die klagende Poliwanta war das gebildetste Mädchen der Gegend. Ihre Schwester und Jugendfreundin, Priamwada, hatte ihren Gatten in der Blüthe der Jahre verloren, und sich vor wenig Tagen nach Hinduscher Sitte auf dem Scheiterhaufen, welcher des Gatten Leiche verzehrte, muthig geopfert. Poliwanta's anfänglicher stummer Schmerz war Poesie geworden, und der

Gesang, der den Franken Latour entzückte, war die Frucht dieser Gemüthsstimmung.

Latour ließ nicht nach, bis sein Indischer Freund ihn zu der Klagenden führte.

Sie fanden Poliwanta nicht mehr im Schatten des Amrabaums, unter welchem der Franke sie zuerst erblickt hatte. Doch nicht lange da sahn sie eine edle aber abgehärmte weibliche Gestalt in den Garten treten. Sie trug ein volles Wassergefäß, und war geschäftig, die um die knospenden Stauden gefurchten Rinnen mit dem frischen Quelle zu füllen. Jetzt wandte sie sich zu den Blumen, die schon welkten. »Auch euch,« sagte sie leise, »auch euch will ich Wasser geben; denn ihr blühtet für meine Priamwada. Vielleicht netzten euch ihre Thränen.«

Jetzt lief eine junge Gazelle, (39) die in der nahen Wiese eingehegt war, an das Gitter. »Tröste dich,« sprach sie, »zärtliches Geschöpf! Ich will deiner warten, wie meine Schwester dein wartete. Folge mir unter den Amrabaum, da will ich dich füttern mit dem, was dir das liebste ist!«

Sie öffnete die Thüre des Geheges, und die junge Gazelle folgte gehorsam den Schritten ihrer Gebieterin. Poliwanta stutzte nur einen Augenblick, als sie ihren Indischen Freund mit einem Franken unter dem Baume fand. Denn des Franken Anblick mußte sie von seinem tiefen Mitgefühl überzeugen.

»Ach!« sagte sie, »verzeiht, daß ich das Thierchen mit mir führe! Ich wollte es füttern mit dem gesammelten Kussa-Grase. Aber seht, es frißt nicht, seit seine Pflegerin nicht mehr ist. — Du hast wohl recht zu trauern, du kleine Gazelle! Wie oft, wenn des Grases scharfe Spitzen deine Lippen verwundet hatten, wie oft hat Priamwada sie dann mit Sesam-Oehle bestrichen, und dir, bis sie geheilet waren, Syamaka-Körner gestreuet! — Ach Freunde! welch ein rührender Anblick war's, als Priamwada zum letzten Male mit Thränen von der Gazelle schied! Das Thierchen folgte sorglich den Fußstapfen ihrer Beschützerin und ergriff den Saum ihres Gewandes, als wollt' es sie zurück halten. Nicht die Gazelle allein, alles trauert, seit Priamwada schied! Das Wäldchen trauert

und das Chor der Vögel schweigt. Vergebens ruft das Weibchen, halb verborgen in den Wasserlilien, ihren Gatten. Er hört sie nicht. Seinem Schnabel entfallen die gepflückten Fasern des Lotos-Stengels. Die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen senken ihre gelben Blätter, und ich — ich senke mein Haupt gleich der Blume Oschaddi (40), wenn der Mond, der ihre Blüthen entzündete, in das Meer sinkt. Sie schließt ihre Blätter, und es bleibt nur das Andenken ihres Wohlgeruches.«

»Ein süßes Andenken!« sagte der Indier, »um so süßer durch die Gewißheit, daß der Mond, der des Oschaddi Blüthen entzündete, wiederkehret und auf's neue die Blüthen öffnet.«

»Du bist wohl grausam,« unterbrach ihn Poliwanta. »Der Mond steigt strahlend wieder am Himmel hervor. Aber, wo ist das Licht, das die geschiedenen Lieben wieder in's Leben zurück ruft?«

»Und verkennst du,« antwortete der Indier, »verkennst du Brama's tröstende Lehre, die den geschiedenen Unsern Wiederkehr verheißt?«

»Ich ehre sie,« erwiederte Poliwanta, »aber ist sie auch tröstend für die Nachgebliebenen, denen, ach! die Gemeinschaft mit den Wiedergekehrten versagt ward? Kannst du dich des Mondes freun, wenn düstre Wolken seinen Glanz dem Auge verhüllen? — Aber du hast recht; für die Scheidenden doch ist trostvoll die Lehre Brama's. Das erkannte ich an meiner Priamwada, als ich sie zum furchtbaren Scheiterhaufen führte. In süße Schwärmerey verloren, ahnete sie, daß sie mit ihrem Gatten auf's neu vereint, in der Gestalt eines Paares fleckenloser Tauben wieder auf die Erde zurück kehren werde. Ich habe die schönen Empfindungen auf ihrem Hingang, die Töne ihres Schmerzes, und ihrer frohen Hoffnung, ich habe sie gesammelt. Es giebt mir Trost, sie zu singen, wenn ich allein bin; und ich bin allein, wenn ich mitfühlende Hörer habe.«

Sie sang jetzt, oft von Thränen unterbrochen, dies Lied: (41)

Empor bis zu des Scheiters Höhe
Steigt schon die Flamm'. Ich seh', ich sehe
Des schönern Tages Morgenroth.

Von meinem Cassah mußt' ich scheiden.
Mit Cassah lebt' ich (o der Freuden!)
Der Liebe Leben. Ohne Leiden
Sterb' ich mit ihm der Liebe Tod.

Den starren Leichnam sah ich leben,
Umfing ihn, und mit Wonnebeben
Durchdrang mich seiner Augen Blick.
Als Liebe, die ihn mir gesellte,
Und Treue Cassahs Busen schwellte,
Sein Lächeln jeden Tag erhellte,
Was glich auf Erden meinem Glück?

O Glück, du blühst ohn' ihn mir nimmer.
Nacht bliebe mir des Tages Schimmer,
Pocht nicht mein Inn'res: er ist mein!
Aus seinem treuen Arm gerissen,
Der Liebe zarte Sorge missen,
Nicht theilen seines Mahles Bissen,
Ist tausendfache Todespein.

Facht an die Gluth zur Opferweihe!
Auf! lodre Flamme, und befreye
Den Geist von dieser Hülle Staub!
Empor, empor auf Liebesschwingen
Wird er zu Cassah's Geiste dringen,
Mit ihm vereinet, sich verjüngen;
Denn nie ist er des Todes Raub.

Facht an die Gluth zur Opferweihe!
Es lehrte Brama mich: auf's neue
Werd' ich hervor in's Leben gehn.
Ja, Brama weihte mich zum Glauben: —
»Ein Pärchen fleckenloser Tauben,
Durchirren wir der Erde Lauben,
Die Wohlgerüche mild umwehn.« —

O Freundin, die mit Blumen streute
Den Weg zum Brautgemach! nun leite
Zum Scheiter mich mit festem Sinn!
Laut jauchz' ich zu der Hörner Schalle. — —
Was weinst du? Keine Thräne falle
Auf meinem Hingang: denn ich walle —
Zu meinem Cassah wall' ich hin.

Zilia schwieg. Fleurau war innig bewegt. »Hatte ich Unrecht,« sagte Zilia, »daß ich dich lange nicht hieher führte? Hatte ich Unrecht, da ich den Indischen Hymen einen Sohn des Liebesgottes und der Verzweiflung nannte? Aber ich fühle es tief, er ist mir minder schrecklich, seit ich durch dich die Liebe kenne, seit das Leben, nur mit dir gelebt, mir Werth zu haben scheint. Ich fühl' es, ich könnte mich hingeben, gleich der Hinduschen Wittwe, und, ihr gleich jauch-

jauchzen zu der Hörner Schalle, und rufen: keine Thräne falle, auf meinem Hingang. —

Fleurau hielt sie fest umarmt, und drückte den Kuß der Ewigkeit auf ihre Lippen.

„Zilia,“ sagte er, nach kurzem Schweigen, und blickte auf den Amrabaum, „verschönern will ich das Geschenk, das Latour dir machte. Neben dem Amrabaume soll die Blume Oschaddi blühen, und ihr, liebe Zilia! ihr gleiche du, wenn ich einst scheide! Die Blume senket ihr Haupt, und schließt ihre Blätter, wenn der Mond, der ihre Blüthen entzündet, in das Meer sinkt. Aber sie stirbt nicht dahin.

17.

Die Schlange Python.

Der Franke Toury hatte auf seiner Reise nach der Levante lange auf der schönen Insel Candia geweilet. Bald nahm er Theil an dem feineren Lebensgenusse, den in der Hauptstadt Canea der Kreis gebildeter Osmanen gewährte. Bald fühlte er sich frey unter den freyen Casioten. Bald mischte er sich in die Pyrrhichischen Waffentänze der in ihre Gebirge verschlossenen Spachioten. (42) Oft auch wandelte er einsam im Ahornwalde an Platania's Ufern, und horchte den Chören der Vögel, und freute sich des üppigen Wuchses der Weinstöcke, welche die Stämme der Bäume bis zu ihren Wipfeln umkränzten, und Trauben von mancherley Farben tief auf den Waller herabsenken. Oft ging er aus dem Wald hinab in die angränzende Myrthen-Ebne und folgte dem Murmeln des Baches, dessen Ufer

Oleander-Büsche verschönten. Ihn entzückten ihre Rosenblüthen, die unter den weißen Myrthenblüthen der Ebne lieblich hervorglänzten. Berauscht von den Balsamdüften, in denen er wandelte, fühlte er hier erst, warum das Myrthenlaub der Liebe geweihet war. Oft auch erklomm er mühsam die weißen Berge, welche, fern die Ebne begränzend, ihre beschneiten Gipfel in die Wolken verbergen. Dorthin winkte ihm das Kloster des heiligen Johannes, wo wenige Mönche in tiefer Abgezogenheit ihr engbegränztes Feld bauen, und ein arbeitsames und glückliches Leben führen.

Chariton, der weise Prior des Klosters, war der einzige auf der Insel, mit welchem Toury Freundschaft gestiftet hatte. Die Bestimmung des Menschen war oft in sternenheller Nacht der ernste Gegenstand ihrer Gespräche. »Ach!« sagte Chariton oft, »das gedankenlose Treiben, die leichtsinnige Regsamkeit des großen Haufens, der nur sich zum Zweck hat, und doch selbst diesen Zweck verfehlt, weil ihm der Sinn für das Wohl des Ganzen gebricht, — das, lieber Toury, hat mich aus der Welt in die Einsamkeit getrieben. Denn diesen

Gemeinsinn in dem Kreise, wohin das Schicksal mich versetzte, zu beleben, dazu kam noch die Zeit nicht.«

Toury verstand Charitons Wort nicht ganz. Aber er sollt' es verstehen lernen. Ungern verließ er den Greisen, als ihn nun sein Geschäft nach Constantinopel rief. Die Freunde drückten sich scheidend die Hand, und jeder las in des andern trübem Blicke die Klage: werden wir uns je wieder sehn?

Chariton kehrte zu seiner Arbeit zurück. Aber sie gelang ihm weniger, seit Toury ihn verließ. »Dort kam er hervor!« so seufzt' er oft, wenn er die Cypressen-Allee hinab sah, die zu dem Kloster führte. »Werd' ich ihn nie wieder dort durch die Oleander-Büsche schlüpfen sehn; ihm nie wieder an der Krümmung entgegen eilen; nie wieder den Gedankenvollen überraschen und an mein Herz drücken?« Monde vergingen; und mit jedem Monde wuchs die Lebhaftigkeit der Erinnerung an Toury.

Einst saß er unter einem Oelbaume, der am Rande des Berges zwischen zwey Felsen stand, und

überschaute von da die unermeßliche Ebne, welche sich vor ihm ausdehnte. Gegen Abend strahlten ihm die Moscheen-Thürme von Canea; gegen Mitternacht entdeckt' er die ferne Spitze des Vorgebirges Spada, und die Schiffe, die in dem benachbarten Meere kreuzten. Näher entzückten ihn die herrlichen Trauben-Hügel, welche die Platania wässert. Seine Einbildung versetzte ihn in die lieblichen Schatten des Ahornhains; er sah die mit goldnen Früchten behangenen Zweige; er wandelte zwischen den blühenden Myrthen, und athmete ihre würzigen Gerüche. — Doch ein rollendes Getöse störte ihn plötzlich in der angenehmen Täuschung. Stürme erhoben sich auf dem fernen Meere, und laut rauschend schlugen die empörten Wogen gegen die überhangenden Klippen. Schauder ergriff ihn. Vor seinen Augen schwanden die schattigen Haine, und die blühenden Gesträuche. Er sah vor sich nichts als Abgründe, hinter sich nichts als Kalkfelsen und öde, in die Luft sich thürmende Berge. Das Bild seines fernen Freundes stieg lebhafter als je, in seinem Innern auf. Er sah ihn kämpfen mit den Wogen, sah das Schiff scheitern, sah ihn auf einem Brette kümmerlich zum Ufer ringen. »Gnade,

o Gott! Gnade, o du, der du den Wogen gebeutst!« Chariton rief's. In der Empörung reger Phantasie hatte er nicht bemerkt, daß ein Mann den Felsen hinan klomm. Jetzt war der Klimmende in der Cypressen-Allee; jetzt nahte er sich dem Oelbaume; jetzt hing Toury an Charitons Busen.

»Gott sey gelobet!« rief Chariton; »mein Freund ist gerettet aus den Wellen!«

Toury.

»Mein Chariton! Ich sehe dich wieder; ich bin gerettet! Zwar war der Sturm mir nicht furchtbar. Aber schrecklicher, als Sturm, verfolgte mich ein Ungeheuer, vor dessen Wuth nur diese Felsenhöhe mich schützet.«

Chariton war zu bewegt, als daß er vor jetzt weiter forschen konnte. Beyde schwelgten in dem Wonnegefühle des Wiedersehns. Die guten Mönche sammelten sich um die Freunde, und die Nacht winkte bald den Müden zur Ruhe.

Erst am frühen Morgen vermochte Chariton zu fragen: »Und was für ein Ungeheuer war es, Toury, das dich verfolgte?« — »Die Pest,« ant-

wortete Toury, »die Pest! — O Chariton, mit dem Worte steigen die Bilder der scheuslichsten und herzerschütterndsten Scenen vor mein innres Auge. Schwach ist alles, was ich davon in Worte zu kleiden vermag, aber höre!

Das Andenken meiner Reise durch den Archipel weckt in mir die angenehmsten Erinnerungen. Oft schon verglichen die Weisen das menschliche Leben mit einer Reise: aber keine Fahrt gewährt mehrere Punkte der Vergleichung, als die durch den Archipel. Nahet der Schiffer sich dem Insel-Meere, so ist's ihm, als sähe er eine feste Küste vor sich ausgestreckt. Das Schiff steuert grade dem Lande zu, und mit Verwunderung sieht man jetzt die scheinbare Küste sich theilen, und hie und da Canäle zur Durchfahrt sich öffnen. In dem Augenblicke findet man sich, rings von Land umschlossen, mitten in einem unregelmäßigen Becken, das mit jeder, unmerklich fortschreitenden Bewegung des Schiffs seine Gestalt verändert, ohne den Ausgang zu zeigen aus den labyrinthischen Irren. (43) Jetzt öffnet sich die Begränzung, und hoch entzückt den Befreyeten bald der herrliche Anblick der Erdzunge von Constantinopel und der

ganzen Gegend umher. Die vergoldeten Dome der Moscheen, die daneben ragenden Cypressen, die mit mannigfaltigen Farben bemalten Häuser, die Kiosks am Ufer des schwarzen Meeres entlang, die fremde Bauart der Häuser und der Schiffe im Hafen, die Kleidung der Menschen, alle diese neuen Gegenstände zaubern den allmälig sich nahenden Zuschauer in eine Welt, die seiner Phantasie vor der Anschauung gar unvollkommen vorschwebte.

Aber die Vergleichung hat hier ein Ende. Nicht Unrecht that jener Britte, der diese einzige Ansicht einnahm, und dann, ohne zu landen, heimkehrte. — Und welch ein mächtiger Grund konnte mir diese Heimkehr rathen! Ich vernahm, jene lachende Landschaft sey ein Raub der verheerenden Pest. Mir war's, als ob plötzlich ein Nebel rings die Natur umflorte. Dennoch folgt' ich meiner Bestimmung. Mehrere Wochen weilt' ich da, wo sich stündlich der Tod in den schrecklichsten Gestalten mir zeigte. (44) Tausend Leichen trug man täglich vor meinen Augen durch das Thor von Adrianopel, das zum Gottesacker führt. Klagegeschrey erfüllte die Luft. Ich hörte die öffentlichen Gebete,

sah die Processionen der Kinder und Jünglinge auf dem Platze Ocmeydam, wo sie die Barmherzigkeit des Himmels erflehen. Aber da war keine Barmherzigkeit. An hundert Altären flehten Gattinnen für ihre Gatten, Väter für ihre Kinder: aber ungehört sanken oft die Flehenden selbst todt an den Altären hin. Was die Nacht verschonte, ward des nächsten Tages Raub. Säuglinge fielen neben dem Greise, die Matrone neben dem aufblühenden Mädchen. So ergreift Feuer vom Himmel den Wald, und verzehrt das grüne Holz, wie das dürre.

Endlich floh ich vor der Wuth des Verfolgers. Ein Schiff, das nach Morea segelte, nahm mich auf. Mir war's, als ob die Pest mit in unser Schiff stieg. Ich mied die Türkischen Schiffer, und glaubte erst frey zu athmen, als ich im Meerbusen von Maina, in der Nähe des Griechischen Fleckens Dorbo, an's Land stieg.

Froh irrte ich auf's Feld hinaus. Aber wie kurz war die Freude! Ich fand mich bald nicht fern von einem Palaste, den eine Wolke luftreinigender Wachholderdüfte verhüllte. Ein durchdringendes

Aechzen tönte zu meinen Ohren. Jetzt that sich die Pforte auf, und ein Leichenzug ging aus dem Palast hervor. Blasse, entstellte Menschen trugen die Leiche und verbreiteten Düfte des Todes. Ein von der Krankheit Befallener war den Wächtern entlaufen. Er stürzte dem Zuge nach, und Wahnwitz rollte die feurigen Augen.

Ich entwich in eine Capelle, die am Wege stand, und siehe! gleich einer Niobe unbeweglich knieete dort eine Mutter, die mehrere Kinder verlor, und deren letztes Kind nun auch erkrankte.

Schaudernd verließ ich die Stätte, und floh mit dem ersten Schiffe das Ufer Griechenlands, wohin den Osmanen mit der Sclaverey auch die Pest folgte, und mit ihr das schreckliche Vorurtheil, eitel sey jeder Versuch, der heiligen Krankheit zu entgehen. Die Griechen schildern die Pest als ein Gespenst, das in der Nacht sich naht, und mit unauslöschlichen Zügen die Wohnungen bezeichnet, in die sie eingehen soll. Aber umsonst verkünden die Deuter der Zeichen den unglücklichen Bewohnern die schreckliche Nähe des Vertilgers. Taub gegen

jede Warnung, gehen die Sclaven, gleich ihren Treibern, ihrem Schicksal entgegen.

»Nach Candia!« rief ich, »zurück nach Candia, zu meinem Chariton!« Wohl, wohl mir, daß ich diese Freystätte erreichte! Tröste mich, Chariton, — und hilf!

Chariton.

Edler Toury! Ich klage mit dir die Leiden der Menschheit; aber Trost habe ich nicht.

Toury.

So fluche mit mir den Osmanen, denen Barbarey und Pest wie ein Schatten auf der Ferse folgen. Jahrhunderte waren für ihre Bildung verloren. Wo ist der Gott, der die Barbaren zurück drängt in die Armenischen Wüsten, woher sie ihre Schwärme über das Paradies Europens ergossen? Wo ist der Apoll, der dem Drachen Python das scheusliche Leben nimmt?

Chariton.

Wohl hast du Recht, Toury. Die Pest war der Python, der, aus dem Schlamme gezeugt, das

alte Hellas verheerte. (45) Schön und wahr ist die alte Deutung. Das Unthier erlag, und Hellas feyerte Pythische Spiele. Auch jetzt wird es erliegen. Einst sammelt sich zur gleichen Feyer die gebildete Griechische Jugend.

Toury.

Wäre nahe doch die Feyer! — Aber werden nicht die Folge-Jahrhunderte für Osmanische Bildung verloren seyn, wie es die verflossenen waren?

Chariton.

Vielleicht. Doch, was sind Jahrtausende für den Geist der Vermenschlichung? Wenn er nur siegt. — Ach! — daß es meinem Zeitalter nicht vergönnet ward, diesen Sieg auch nur vorzubereiten.

Toury.

O ich fühle ganz die Wichtigkeit deß, was du einst mir sagtest: Gemeinsinn in dem Kreise, wohin das Schicksal mich versetzte, zu beleben, dazu kam noch die Zeit nicht.

Aber schon kam sie in deinem Kreise. Geh, Toury, und wehre der Blatternpest, die noch wüthet in deinem gebildeten Europa. Du kannst auch dort Nioben sehn, die um ihre verlornen Kinder in Trauer hinstarren. Auch dort kannst du zürnen den Vorurtheilen des Volks, das bewährte, Gefahren mindernde Mittel verschmäht, und gleich den Osmanen, blind seinem Schicksal entgegen geht. — Geh heim, Lieber! Tritt in die Mitte der Amphictyonen, die dein Vaterland zu beglücken berufen sind. Rede dort mit der Wärme, womit du die Verheerungen der Pest mir geschildert hast. Werd', o Toury! werde der Apoll für das Unthier, das zur Schande Europens die Blüthe dieses Welttheils frißt. Dann will ich aus meiner Clause hervorgehn, will dich aufsuchen, und mit dir das grosse Pythische Fest feyern, das dann, und nur dann die Republik Europa feyern kann. Geh, lieber Toury! und — fluche nicht den Osmanen.

Toury fühlte sich tief erschüttert. Charitons Wort und Blick hoben ihn über sich selbst, und

der Geist der Duldung kam über ihn. »Ich will thun, was du sagst,« rief Toury. »Ich will in die Versammlung treten, welche die Tafeln des Menschenrechts in ihrer Mitte aufstellte. Menschenerhaltung ist das erste, was die Menschheit von ihr heischt. Die Männer sollen mein Schicksal, sollen den mit dir geschlossenen Bund, sollen unsre Unterredung erfahren. Nicht ohne Erfolg würd' ich reden, könnt' ich deine Gestalt, deiner Stimme Laut, den Blick deines Auges, o Chariton! vor die Versammlung bringen. Dein Genius sey mir nahe!«

Toury weilte noch wenige Tage bey seinem Freunde, und schöpfte in dem Umgange mit ihm Muth und Kraft zur That. Dann ging er, voll des großen Gedankens, hinab nach Canea. In einer Moschee am Wege sah er einen Osmanen sich zu seiner Andachtsübung bereiten. Der Moslem wusch sich Gesicht und Hände. Dann betet' er laut aus dem Eingange zum Coran das schönste Loblied, womit Sterbliche die Gottheit anbeten können: (46)

Preis, unserm Gotte Preis!
Der Creaturen Herrn,
Dem König jenes Tages
Des Weltgerichtes, Preis!
Anbetung dir! Wir flehn
Um deinen Beystand dich.
Leit' uns auf rechte Bahn,
Hin auf den Weg der Frommen,
Die du begnadigtest,
Ab von dem Weg der Bösen,
Die dir ein Greuel sind!
Preis dir, Anbetung dir,
Der Creaturen Herrn,
Dem Allerbarmer, Gott!

Toury beugte an der Schwelle der Moschee sein Knie. Sein Herz stimmte mit in das Loblied; und zur Sühne des Fluches, den er gegen die Osmanen ausgesprochen hatte, segnete er seine Mitbrüder, welche beteten zu dem Allerbarmer, der seine Hand auch über sie ausstrecken, und die Saat der Menschheit auch dort wird aufgehen lassen.

18.

Der Felsenbewohner am Libanon. (47)

In den vertrauten Stunden, die auf den Höhen von Candia der Franke Toury mit dem weisen Chariton verlebte, unterhielt dieser seinen Freund mit Zügen aus seinem früheren Leben. »Meine liebsten Erinnerungen,« sagte er, »sind aus einer Reise, die ich einst von Antiochien über den Berg Libanon nach Damascus, und weiter nach Jerusalem machte. Wie in Griechenland, wandelte ich auch hier auf klassischem Boden. Zwar sind der Trümmer, die an die Vorzeit erinnern, hier weniger; und dürftiger die Darstellungen aus der Geschichte, welche oft lebhafter, als jede Trümmer, die Vorzeit vergegenwärtiget. Aber um so reger war die Phantasie. Sie mahlte mir mit Hülfe der einzelnen Geschichtszüge hohe luftige Gestalten, und wußte sie durch die tiefgeschöpften Farben der jugendlichen Er-

Erinnerung zu heiligen. Aber die Gestalten noch jetzt durch Worte wieder zu beleben, wie vermöchte ich das?

Dennoch will ich dich mit einem Fund unterhalten, den ich auf dieser Reise zu machen das Glück hatte. Mit Schauer war ich drey Tage lang unter den tausendjährigen Cedern des durch die Urgeschichte geheiligten Libanons geirret. Endlich kam ich in das armselige Carmeliter-Kloster, das am Fuße des Berges die Reisenden erquicket. Fast belustigte mich die Dummheit dieser Mönche, bey denen ich mehrere Tage verweilen mußte. Aber was sag' ich, nicht bey ihnen verweilte ich. Ich lebte unter ihrem kleinen Bücher-Vorrathe, und blies den Staub vieler Jahrhunderte von mancher dort aufbewahrten Handschrift. Viel Merkwürdiges fand ich hier. Das Anziehendste für mich waren ein Paar Blätter aus dem siebenten Jahrhunderte, diesem wichtigen Zeitpuncte, da Mahomets Lehre aus dem Innern von Arabien hervor sich über den größern Theil der damals gebildeten Erde ergoß. Das Schwerdt war's, was ihr Bahn machte. Mit der einen Hand zeigte der Prophet den Räubern der

Wüste das verheißne Land, mit der andern das Gewölbe des Himmels. »Das Schwerdt,« rief er, »ist der Schlüssel zu beyden. Selig der Ueberlebende; denn er erndtet Beute die Fülle! Seliger noch er, der fällt in der Schlacht! Ihm sind seine Sünden vergeben; Am Tage des Gerichts glänzt jede seiner Wunden, wie ein Rubin, duftet jede Narbe, wie Balsam. Kein Glied wird verloren, das nicht Flügel der Cherubim ersetzen.«

So führte das Schwerdt von Fanatismus geschärft, die Sieger auch gegen die Christen; und die Kaiser, die in Constantinopel ihr Leben unter Schwelgerey und theologischem Gezänke hinbrüteten, setzten ihnen nur schwachen Widerstand entgegen. Wie konnten sie widerstehn den geübten Kriegern, denen die Eroberungen Arabiens und Persiens das volle Vertrauen der Unüberwindlichkeit eingeflößet hatte?

Der Kalif, Abubeker, befahl dem Heerführer Caled, Syrien zu erobern. Caled, (das Schwerdt Gottes war sein Ehrenname,) Caled gehorchte. Nach der Einnahme von Basra rückte er vor Sy-

riens alte Hauptstadt, das feste Damascus. Es war die Hauptkraft der Griechischen Truppen, welche sich zur Vertheidigung dieser Feste gesammelt hatte. Aber ein Theil des Heeres, welches die Stadt zu befreyen, den Arabern bey Aiznaddin die Stirne bot, wurde auf's Haupt geschlagen, und Damascus fiel.

Der Schrecken hatte die zahlreichen Mönche dieser großen Stadt aus einander gesprengt. Sie irrten umher von Kloster zu Kloster; und dieser Flüchtenden einer war Cyrill, der Urheber der Handschrift, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Cyrill hatte dieses Kloster am Libanon zum letzten Zufluchtsorte gewählet, und hier vor seinem Tode diese Handschrift niedergelegt. Sie enthielt die Geschichte eines Abentheuers, welches er bey seiner Flucht von Damascus im Gebirge bestanden hatte.

Einst von dem Abend übereilt, so erzählt er, suchte er eine Kluft, in welcher er, vor Thau und Regen gesichert, übernachten könnte. Wie erschrak er, als er ein dämmerndes Licht gewahr ward, das ihm durch eine Felsenritze entgegen schimmerte! Er

ging hinzu, und erkannte einen hagern Mann, auf ein Holz ausgestreckt. Neben ihm erhob sich ein Grabhügel mit einer Tafel und der Inschrift: »Mitleidiger Wanderer, sammle des armen Jonas Gebeine zu Eudocia's Staube!« Cyrill hatte eine Leiche zu sehen geglaubt. Als aber sein Blick von der kaum gelesenen Schrift wieder auf die hingestreckte Menschengestalt fiel, sah er die starren Augen sich beleben, und jetzt erhob sich die dürre Hand. Schauernd ergriff sie Cyrill, und fing, um sich selbst zu ermuthigen, laut zu reden an: »Du bist ein Unglücklicher« sprach er. »Tröste dich mit mir! Denn auch mich verfolgt das Schicksal. Aus Damascus vertrieben« . . . .

»Aus Damascus?« unterbrach ihn der Felsenbewohner, und erhob sich mit unerwarteter Kraft. Cyrills kleiner Vorrath stärkte ihn noch mehr. Der Sterbende ward neu belebt, und die Einsamkeit machte ihn schnell vertraut. »Aus Damascus?« fragte er jetzt wiederholt. »Befandest du dich dort zur Zeit der Belagerung, so blieb dir der Name Jonas nicht unbekannt.«

»Wer kennt nicht,« rief Cyrill, »wer kennt nicht diesen Jüngling, den tapfersten Vertheidiger der Stadt? Bewundert habe ich ihn und bedauert.«

»Und der Bedauerte, der Bedauernswürdige bin ich,« sprach der Neubelebte. »Du hast mich in's Leben zurück gerufen,« fuhr er fort, »du hast mir neue Kraft gegeben. Ich will sie anwenden, um mein Herz vor dir auszuschütten. Dies Bedürfniß fühlte ich lange und ich konnte nicht sterben, ehe es befriediget war. Höre!

In manchen Kämpfen, du weißt es, war ich den Arabern furchtbar geworden. Obgleich güterarm und von geringem Herkommen, glaubte ich mich nun berechtigt, um das erste Mädchen von Damascus, um Eudocia, zu werben, deren Herz lange mein war. Aber der Vater, in Vourtheilen erzogen, und unbekannt mit der Macht der Liebe, begünstigte nicht die Verbindung. Eudocia ließ sich endlich durch meinen Ungestüm verleiten, heimlich mit mir zu entweichen. Die Verwirrung der Belagerung erleichterte unser Vorhaben. Eine Wache am Thore Keisan ward bestochen, und wir Lie-

beyden fanden uns bey Sternenlicht vor den Mauern Damascus. Leicht, meinten wir, würde es uns seyn, durch die nächtliche Dämmerung in die Wüste zu entkommen, und eine Freystätte für uns und unsre Liebe zu finden. Aber der heiße Wunsch hatte uns getäuscht.

Um die Gefahr zu prüfen, war ich voran geeilt. »Hörest du meinen Ruf,« so sagte ich dem zitternden Mädchen, »so sey dir das ein Zeichen meines Unfalls; ungesäumt kehre dann nach Damascus zurück, und flüchte in das Kloster der heiligen Honoria!«

Nur zu bald hörte die arme Eudocia den fürchterlichen Ruf. Ich ward von einem Haufen umherstreifender Araber aufgefangen und vor den Heerführer Caled gebracht. Caled war nicht wenig froh, die Geißel der Araber, so hießen sie mich, in seiner Gewalt zu sehen. »Wie lief der Löwe so leicht in's Garn?« so redete er mich an.

»Du wunderst dich mit Recht ob der leichten Beute,« war meine Antwort. »Ach! es war die Liebe, die mich meinem Feind überlieferte. — Doch

was klag' ich? Sind denn in des Kriegers Caled rauher Brust noch Seiten zum Mitgefühl für diese zarte Leidenschaft?«

»Hältst du die Araber für fühllos?« fiel mir ein Jüngling von edlem Anstand ein. »Wisse, der Sieg, der in des Kriegers Fahnen stürmet, facht auch das Flämmchen der innigsten Empfindung in ihm an. Der tapferste Krieger ist der gefühlvollste Mensch.«

Gerührt neigte ich vor dem Edlen mein Haupt, und trug nicht weiter Bedenken, mein Abentheuer mit Eudocia zu erzählen. »Ich flehe euch,« so schloß ich, »lasset mich frey, damit ich auch die befreye, die mir theurer ist, als das Leben. Was verlangt ihr zur Löse? Geld, Edelgestein, Purpurgewänder? Alles soll euch werden. Fordert ihr ein größeres Opfer, wollt ihr mein Ehrenwort, daß ich während der Belagerung das Schwert nicht wider euch führe? Damascus hat der tapfern Vertheidiger so viel, auch das Wort will ich geben.«

Caled runzelte die Stirne. »Nichts von dem versöhnet die Geister der braven Krieger, die durch

dich gefallen sind;« antwortete er endlich. »Wisse, Jüngling! Nur die Annahme der Lehre des Propheten kann dich vom Tode retten.«

»So bin ich verloren,« rief ich mit dem Schrey des innigsten Schmerzes.

»Verloren,« entgegnete Caled, »verloren, wenn wir dem Bekehrten Freyheit nicht nur, wenn wir ihm Ehrenstufen — Ruhm — den Himmel verheissen?«

Mit Mühe unterdrückte ich die Verachtung, die sich in meinem Innern regte. »Caled!« sprach ich mit Festigkeit, »du würdest mich heben, um mich in einen Abgrund von Verderben zu stürzen. Ferne sey es, daß ich meinen Namen dem Fluch meines Zeitalters, und der Verachtung der Folgezeit Preis gebe!«

»Dir bleibt,« sprach Caled, indem er sich wandte, »dir bleibt dein Wille, Jonas, und — eine Stunde, dich zu bedenken.«

Eine schreckliche Stunde! Mir selbst gelassen, wog ich mit ernster Waage mein Schicksal, und sterben war mein fester Entschluß.

Da trat zu mir Abudah. So hieß der junge Araber, der den Vorwurf der Unempfindlichkeit mit solcher Wärme abgelehnet hatte. Die Härte Caleds hatte ihn empört, und er empfand inniges Mitleiden mit dem christlichen Jüngling. Ihn durch milden Zuspruch zum Bekenntniß der Lehre Mahomets zu bereden, war sein ernstes Bemühen. »Verlangst du Wunder zu Bestätigung der Lehre,« sagte er zu mir, »Wunder, wie sie Jesus verrichtete? Aber ist nicht die schnelle Ausbreitung der Lehre Mahomets und das Glück unserer Waffen das größte Wunder? Schnell ist unser Zug, wie der Glanz der Sonne, wenn er, die Wolken durchbrechend, die fliehenden Schatten vor sich her über die Wiese treibt. Was widerstehst denn du der siegenden Macht der Wahrheit, du, den selbst ein Wunder vom Tode rettete? Ja, braver Jonas!« so fuhr er fort; »ein guter Engel führte dich aus der Stadt. Denn wisse, ehe der Morgen grauet, werden die Töchter Damascus in blutigen Thränen den Fall ihrer Vaterstadt klagen. Alles ist zum Sturm bereit, und der Erfolg kann nicht fehlen. Ich sage dir, in wenigen Stunden ist Damascus eine Trümmer, ein Leichenfeld, und — Eudocia vielleicht der

Raub irgend eines wilden Söldners, der sie seinen Lüsten opfert. Arme Eudocia, dein Geliebter könnte dich retten, und er will nicht!«

»Wie, retten?« seufzte ich tiefaufathmend.

»Ja, retten könntest du sie,« fuhr Abudah mit stärkerer Stimme fort, »retten sie und mit ihr Tausende deiner Landsleute. Caled ehret deine Tapferkeit und deine Liebe. Eudocia ist frey, ist dein; den Belagerten, für die der Sturm Tod seyn würde, verheißt er Schonung. Aber wie kann er dir Eudocia geben, wie kann er dir die Schonung der Tausende sichern, wenn du nicht den Sturm leiten hilfst; und — merke dir, Jonas, was ich hinzu setze! — und wie kann der Muselmann deiner Leitung trauen, wenn du nicht der Unsrige bist?«

Abudah schwieg. Wie erstarret stand ich vor ihm: aber fürchterlich waren die Zückungen des innern Kampfes. In eine schrecklichere Lage führte nie der Versucher einen armen Sterblichen. Durch den ersten unbesonnenen Schritt, wozu mich die Leidenschaft jugendlicher Liebe verleitete, konnte ich jetzt zum Verräther an meinem Vaterlande und

an meinem Glauben werden — und ich ward beydes.

Caled bestätigte mir Abudahs Versicherung, und als Muselmann führte ich einen Haufen Muselmänner in der Nacht an die Pforte, durch die ich entwischt war.

Mein Ruf verschaffte mir leichten Eingang; die mir Folgenden drangen mir nach; auf ein gegebenes Zeichen ließ Caled auf andern Seiten stürmen, und — Damascus war verloren.

Caled hielt Wort. Auf dem großen Markte von Damascus ward laut allen, die die Waffen niederlegen würden, Gnade verkündet, allen, die die Stadt verlassen wollten, ungehinderter Abzug verheißen, und jedem gestattet, so viel Güter mit sich zu nehmen, als ein Maulthier tragen könne. Ich verließ den Feldherrn nicht eher, als bis ich so das Leben und die Freyheit derer, die die arabische Oberherrschaft verabscheuten, gesichert hatte.

Jetzt eilte ich zum Kloster der heiligen Honoria; aber die schüchternen Bewohnerinnen des Klosters waren längst geflohen, bey der ersten Nachricht,

daß die Stadt erobert sey. Umsonst forschte ich acht Tage lang nach meiner Geliebten, bis ich mich endlich überzeugte, sie müsse sich unter die Tausende gemischet haben, die nach Caleds Vergünstigung mit einem Theile ihrer Haabe die Stadt verlassen hatten.

Die Sieger waren indeß durch die Schätze von Damascus bereichert, aber nicht gesättiget. Lauter und lauter wurden die Klagen, das Reichste der Beute sey von den Flüchtlingen weggeführt, und, Caleds Wort zuwider, hätten viele mehr, denn Ein Maulthier mit ihren Gütern belastet. Die Feldherren konnten die Murrenden nicht zurück halten. Ein Haufen von viertausend Reitern folgte den flüchtenden Christen, und ich mischte mich unter die Verfolger. Das Uebel, dem ich nicht wehren konnte, hoffte ich durch meine Gegenwart zu mindern, und, war nicht auch mir ein Kleinod entwandt? Sollte ich nicht meine Eudocia finden?

Die Fliehenden hatten einen Vorsprung von mehreren Tagen. Aber unermüdet folgten ihnen die beutegierigen Araber, und bloß die Stunde des

Gebetes unterbrach ihren Lauf. Eine lange Strecke Weges machten ihnen die Fußstapfen den Weg kenntlich, den die Damascener genommen hatten. Mit einem Male verschwand ihre Spur; und die Araber verzweifelten schon an dem Erfolg ihres Zuges, als ein Bauer der Gegend ihnen verrieth, daß die Karavane sich zerstreut seitab in die Gebirge gewendet hätte, und ihnen dort nicht entgehen könnte.

Wirklich kamen sie noch am selbigen Abend ihr so nahe, daß nur noch ein einziger Berg sie von dem christlichen Heere trennte. Der Morgen brach an, und der Berg ward erstiegen. Ein reizendes Thal verbreitete nun vor ihren lüsternen Augen die reichen Zelte von Damascus, und schrecklich hallte ihr lauter Freudenruf in das Thal hinab.

Aber wie strafender Donner Gottes scholl dieser Ruf mir Armen. Denn über mich kam das volle Gefühl der Schuld, und der fürchterliche Zweifel, ob ich Eudocia finde, — ob Eudocia mich noch liebe.

Schon stürzten die Saracenen über den vermischten Haufen der Christen, die, nur dürftig mit

Waffen versehen, und von Kummer und Müdigkeit erschöpft, schwachen Widerstand leisteten.

Ich suchte im Getümmel der Schlacht meine Geliebte. Jetzt erblickte ich einen Saracen, der ein Weib gewaltsam mit sich fortschleppte. Herzueilen und es befreyen, war die That eines Augenblickes. Wie ward mir, als ich in der Befreyten Eudocia fand!

»Bist du es?« sprach sie, als sie den starren Blick zu mir erhob. »Ja du bist es!« fuhr sie fort mit gesammelter Kraft, »und daß du unter diesem Mordgesindel bist, das bestätigt mir alles, was ich von dir vernahm. — Jonas! ja, ich liebte dich; aber ewiger Haß dem Verräther an Vaterland und Glauben!«

Ich wollte reden.

»Du kannst nichts vorbringen,« unterbrach mich Eudocia, »nichts, was ich nicht längst ersann. O mein Herz war der beredteste Fürsprecher. Aber es giebt Verbrechen, die nichts in der ganzen Natur zu sühnen vermag; und der Verbrecher bist du! Mit dir leben kann ich nie. Aber, das

fühl' ich tiefer in diesem Augenblicke, auch nicht ohne dich.« — Mit diesen Worten stieß sie einen Dolch, den sie bey dem Ueberfall der Araber ergriffen hatte, in den Busen. Noch die letzte Kraft der kämpfenden Natur wandte sie an, um sich meinen Armen zu entwinden, die die Sterbende zu unterstützen strebten; — und zu meinen Füßen erblaßt, von mir gemordet, sah ich die Geliebte, die zu retten, selbst Verrath mir verzeihlich geschienen hatte.«

Jonas schwieg einen Augenblick, und blickte starr auf Cyrill.

»Du bebest?« fuhr er nun fort. »Du staunest ob der Kraft, mit der ich die Schreckens-Geschichte dir zu erzählen vermochte? Ich selber staune darob. Die Kraft kommt von oben. — Höre weiter!

Ich sah sie todt. — Mit ihrem Dolche gemordet, auf ihrem Leichnam zu sterben, deß hielt ich mich nicht werth. Aber mehr noch empörte mich der Gedanke, den Leichnam zurück zu lassen, ein Spiel der Barbaren. Mit angestrengter Kraft

hob ich ihn auf, und floh in diese Felsenkluft. — Dieser Hügel deckt ihren Staub. —

Vier lange Monden lebte ich hier, ein Büßender, und konnte nicht sterben. Aber jüngst habe ich sie gesehen im Traume, mit dem Blick der Versöhnung. Seitdem beseliget mich das Gefühl des nahenden Todes, das Gefühl, daß ich nicht unwerth bin, neben ihr zu ruhen. Den Wunsch grub ich in diese Tafel; und du wirst ihn erfüllen.«

Er sprach's, und sank erschöpft zurück auf sein hartes Lager. Cyrill faßte seine kalte Hand. — Er war nicht mehr.

Weinend erfüllte Cyrill die ihm auferlegte Pflicht. Dann senkte er sich in's nahe Kloster.

Als er eines Tages mit tiefer Rührung die Geschichte seinen Mitbrüdern erzählte, verrieth schon während der Erzählung der Aelteste unter ihnen die heftigste Gemüthsbewegung; und sprachlos sank er zu Boden, als Cyrill endigte.

Der Unglückliche war Eudocia's Vater. Umsonst hatte er nach Damascus Fall seine geliebte Tochter gesuchet. Durch Verzweiflung in diese

Frey-

Freystätte des Unglücks getrieben, lebte er, von keinem gekannt, hier der nagenden Reue.

Mit Mühe ward er in's Leben zurück gerufen. Nun ließ er nicht ab, bis Cyrill ihn zu der Felsenkluft leitete. Feyerlich weihte er sich gleich bey dem Eintritt zum Hüter des Grabes, und keiner vermochte ihn davon zu trennen.

Nach wenigen Monden fand man ihn todt. Auf der Tafel standen die Worte: »Begrabt den Vater Eudocia's! Auch er ist gesühnet.«

19.

Anhang.

a.

Hassan der Kameeltreiber,

nach dem Englischen des Collins. (48)

Djarbeks endlose Wüste durchzog mit seinen Kameelen
Hassan, der Treiber, in schweigendem Graun. Auf des Wandelnden Schulter
Hing ein Wasserkrug; und der Vorrath, welchen die leichte
Tasche bewahrte, war klein. Ein bunt gefiederter Fächer,
Deckend sein Antlitz, gab ihm Schutz vor dem brennenden Sande.
Schwüler ward es; schon stieg zur Mittagshöhe die Sonne,
Und kein Baum, kein Kraut erfrischte des Wanderers Blicke.
Peinvoll schritten fort die Thier' auf dem staubigen Wege;
Und es heulte der Sturm. Da seufzt' in verzweifelndem Kummer
Hassan dreymal tief, und schlug sich dreymal den Busen:

»Traurig war,« so rief er, »der Tag, unselig die Stunde,
»Da, in die Ferne zu ziehn, ich schied aus den Mauern von Schiras!
Wenig, o Hassan, gedachtest du da an Arabiens Winde,
Wenig an Hungersnoth und Durst, die Plagen der Wüste.
Hassan! wie stillest du, ach! ist der Krug erschöpfet, des Durstes
Unerbittliche Wuth? Wie bald ist verzehret der Tasche
Köstliche Last! und dann — was bleibt dir als Hunger und Thränen!
O ihr stummen Gefährten der Mühe, die ihr meine Beschwerden
Zwiefach tragt, ihr hoffet umsonst auf die murmelnde Quelle,
Auf den moosbekränzeten Brunn, der Kühlung euch bringe.
Ach! der gesegneten Gaben des Thals und der grünenden Fluren
Harrt ihr vergebens hier, wo dürre Felsen nur starren.
Oede dehnt sich und freudenlos die sandige Wüste.
Träg umheulen und matt uns hier die ewigen Winde.
»Traurig war und trübe der Tag, unselig die Stunde,
»Da, in die Ferne zu ziehn, ich schied aus den Mauern von Schiras.
Fluch dem Silber und Gold, das den schwachen Menschen verleitet
Zu mühseligem Zug nach fernem Handelsgewerbe!
O, wie versuchen wir oft das Glück zu Meer und zu Lande!

Und war je noch das Gold Ersatz für solche Gefahren!
Schöner als Silbererz erglänzet die Lilje des Friedens,
Theurer, als Stangen von Gold, ist das Leben: dennoch entlockt uns
Sucht nach Gewinn der Heimath, und führt durch brennende Wüsten
Uns zu jeglichem Markt in den reichen Städten der Ferne.
Warum ward das Verderben mit solchem Reize begabet,
Oder der lüsterne Mensch so leicht verführbar geschaffen?
Warum achten wir nicht, indem wir sinnlos enteilen,
Auf der Ruhe lieblichen Laut; auf der Freude Gesänge?
Warum gewähret der Blick auf des Berges blumigen Abhang,
Und die Thäler, durch welche die murmelnde Quelle sich schlängelt,
Weniger Lust, als die Wüste voll Graun, wenn sie leitet zu Golde?
»Traurig war und trübe der Tag, unselig die Stunde,
»Da, in die Ferne zu ziehn, ich schied aus den Mauern von Schiras.
Doch hinweg mit der Furcht! Was schaffen sich meine Gedanken
Zahllose Scenen von Weh? Besonnenheit kehre zurücke!
Wie, wenn wüthend der Leu mir begegnete? Oft schon erblickt' ich,
Eingedrückt in den Staub, der Füße Spuren; und — schrecklich! —
Oft, wenn der neigende Tag erblassend sinket in Nachtgraun,

Schweift er, von Hunger geweckt, umher durch Jammergefilde,
Und es folgen ergrimmt ihm Tieger und hagere Wölfe.
Aechzend lenket der Tod voran die Bahn der Verwüster,
Stimmt in das wilde Geschrey des Jammers, und führt sie zur Beute.
»Traurig war und trübe der Tag, unselig die Stunde,
»Da, in die Ferne zu ziehn, ich schied aus den Mauern von Schiras.
Wird mir ein Augenblick der Ruh in der nächtlichen Stunde,
O dann kriecht vielleicht an mein Lager die schleichende Natter,
Oder es windet um mich die giftgeschwollene Schlange
Ihre Schuppen, und weckt mich mit brennender Wunde zu Schmerzen.
Dreymal glücklich der Mann, der arm und weislich genügsam,
Frey sich fühlt von Begierde nach Gold, von Furcht vor dem Tode!
Nimmer sucht er in Wüsten sein Glück; nie findet er Trübsal.
Da herrscht ewig der Friede, wo über die Seele Vernunft herrscht,
»Traurig war und trübe der Tag, unselig die Stunde,
»Da, in die Ferne zu ziehn, ich schied aus den Mauern von Schiras.«
Ich Unglücklicher! Sie, durch zärtliche Liebe gewonnen,
Meine Sara, sie wird in trostlosem Kummer vergehen.

O wie pochte mein Herz, besiegt von den Reizen des Mädchens,
Als sie, schwimmend in Thränen, die zärtlichen Worte mir sagte:
»Lebe denn wohl, o Jüngling! Dich flehn die liebenden Seufzer
»Deiner Sara umsonst. Mir bricht das Herz: du entfliehest!
»Treuloser! fliehe mich dann! Es mögen die Winde dir leise
»Wehen und ungefühlt, wie diese verschmäheten Seufzer!
»Ferne bleiben von dir die Gefahren der brennenden Wüste!
»Nie erpresse der Schmerz dir Thränen, wie ich sie vergieße!«

Sara! wann kehr' ich zurück in deine liebenden Arme?
Wann, ach! sagt dir mein Kuß: »o traure nicht länger, Geliebte!« —
Muthig, muthig, mein Herz! O lerne Gefahren verachten,
Stark durch der Weisheit Ruf, und deine Thränen, o Sara! —

Sprach's, und flehte zum Himmel empor, daß er segne die Stunde,
Da er lenke den Weg zurück zu den Mauern von Schiras.

b.

Agib und Sekander, oder die Flüchtlinge, nach Collins.

Auch in dem schönen Circassien, dort, wo sich jeglicher Schäfer
Glücklich durch Liebe fühlt, (denn gefällig ist jegliches Mädchen)
Dort auch wüthete Krieg. Es war in der schweigenden Stunde
Mitternächtlichen Grauns, (auf dämmernden Ebenen streifte
Nur das Elend umher; am unbewölketen Himmel
Hob die Fackel der Mond und durchwallte die strahlende Laufbahn)
Als, durch verwirrende Furcht und Verzweiflung gescheuchet, zwey Brüder
Ueber den Thau der Fluren entflohn. Verwüstete Flächen
Dehnten sich hinter den Fliehenden aus, und es schwanden die Thäler.
Lange verfolgten sie schon den Lauf am Abhang des Berges,
Als ermattet Sekander begann: O weile, mein Agib!

Weiter zu fliehn, versagt mir mein Fuß, und sollt' ich sterben.
Trauter Freund, o wende den Blick und schaue die Spuren
Unsrer traurigen Flucht, die weit gestreckete Ebne,
Und den düstern Wald, durch welchen wir mühsam drangen,
Dann den gefährlichen Pfad, der dort durch den Felsen sich windet,
Bis er an dieses Gebirgs ermüdende Höhen hinan führt.

Agib.

Bist du gleich schwach, unglücklicher Freund, so bleibt doch die Wahl nur
Unter Beschwerden der Flucht und drohendem ernsteren Uebel.
Hörst du nicht? Hinter uns her ertönt das Geheul des Tartaren
Traurig im Winde; weh! in dem Hauch' ist Schrecken und Jammer.
Ja, in dem Herzen die Wuth, und in der Faust das Verderben,
Trägt der Barbar den Brand in die Saat und verheeret die Erndte.
Jener Citronenhain, aus dem die Furcht uns verscheuchte,
Neiget den goldenen Schmuck vor der alles besiegenden Flamme.

Jeglicher Hirt entfliehet, gleich uns. In tiefer Verzweiflung
Läßt er die Heerde, sein einziges Gut, der räubrischen Horde.

Sekander.

Unglückseliges Land, wenn deiner Segnungen Fülle
Reizet des Fremden Schwert! Vergebens rufst du, gedränget,
Deinen Persischen Herrn. Vergebens flehest du hülflos,
Daß er zum Beystand eil' und Schutz gewähre dem Hirten,
Und die Erndte deck' und schirme die weinende Jungfrau.
Ach! er ist fern, und höret dich nicht! Gedankenlos streckt er
Sich in der Trägheit Schooß und wiegt in Träume der Liebe
Und des Vergnügens den Geist. In eitle Freuden verloren,
Wird er im reizenden Kreis der Sultaninnen von Kriegesschrecknissen nimmer gestört; ihm dringt kein Jammer zu Ohren.

Agib.

Und es gewährte doch oft in schwüler Hitze des Sommers

Dieser Hügel Gebäsch dem Herrscher kühlende Schatten.
Zabran's blumige Flur, von Jüngling und Mädchen geliebet,
Reizte des Schauenden Blick. Doch nicht mehr werden die Mädchen,
Irren an Sargi's Strand, noch in Irwan's schattigen Hainen,
Nie auf Tarkin's Höhn der Bergluft Kühlungen athmen;
Nie des Blumengedüfts in Ali's Thälern sich freuen.
Ach! die Scene verschwand, seit Ruh und freundlicher Frieden
Flohn mit dem Ueberfluß. Der Schäfer weiße Gezelte
Glänzen nicht mehr im Feld: nicht sieht man wallende Saaten,
Nicht mehr den Dattelbaum mit Silberblüthen gekrönet.
Furchtbar streuet die Wuth der Flammen Tod und Verderben.

Sekander.

Sey, o Circassia, weiter nicht stolz auf die ferne gepries'nen
Würze düftenden Haine, die Wohnungen glücklicher Liebe!
Rühme fortan dich nicht, dein seyen die Schönsten der Schönen,

Schmachtend das bläuliche Aug' und golden die lockigen Haare.
Thränen schwellen das Aug', erloschen in trostlosem Jammer,
Und der wilde Tartar zerstört die goldenen Locken.

Agib.

Hirten des nahen Georgiens, ihr, die ihr thränend von Ferne
Schaut Circassia's Fall und des grausen Krieges Verwüstung,
Lasset die Hirtenstäb' und greift zum Schutze der Saaten,
Und zu der Schönen Schirm, o greift zu stärkeren Waffen!
Türk' und Tartar verfolgt das gleiche Ziel; auf Zerstörung
Leitet das Ziel, und standhaft bleibt sein Entschluß, zu verderben.
Gleich dem Geburtsland rauh, durch wilde Begierde gereizet,
Oder durch Bosheit geführt, bezeichnet der Araber treulos
Seinen räubrischen Pfad durch Blut und verheerende Flamme.
Und der Tartar ist grausamer noch, ein Feind, der der Loosung:
Tod! schon früh gewöhnt, sich nährte bey Scenen des Jammers.

Also Ägib. Da scholl durch das Thal ein lauteres Aechzen,
Und es leuchtete heller der Brand in drohender Nähe.
Schrecken ergriff die Schäfer. Mit neuen Kräften entflohn sie,
Schauernd vom Thaue der Nacht, durch Thäler, vom Monde beglänzet.

Anmerkungen zur Vorrede.

1.

Das Kopfgeld, auf Türkisch: Karasch, ist eine Auflage, welche bloß die Griechischen, Jüdischen und Armenischen Unterthanen trifft, und sie in den Augen der Türken zu Sclaven herabwürdiget. Die drückende Auflage wird durch die Willkühr derer, die sie zu pachten pflegen, noch drückender. Sie beträgt für jeden Kopf ungefähr fünf Thaler.

2.

Die Titel der hier angeführten und sonst von mir gebrauchten Werke sind folgende:

Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du Levant, par Jac. Spon et Ge. Wheler. T. 1. 2. Amst. 1679. 12.

Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant, par Ge. Wheler. T. 1. 2. Amst. 1689. 12.

Relation d'un voyage du Levant, par Mr. Tournefort. Paris 1717. 4.

Les ruines des plus beaux monuments de la Grece, par Mr. le Roy. Paris 1758. (avec figures) fol.

Ruins of Athens, with remains of other valuable antiquities in Greece. Lond. 1759. (avec fig.) fol.

The antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart and F. S. A. and Nicholas Revett. Vol. 1. 2. Lond. 1762. 1795. (avec fig.) fol.

(James Porter's) observations on the religion, law, government and manners of the Turks. Lond. 1771. 8.

Voyage litteraire de la Gréce, par Mr. Guys. T. 1. 2. Paris 1771. 8.

Voyage pittoresque de la Grece, par le Comte de Choiseul-Gouffier. T. 1. 1774. fol.

Remarques d'un voyageur moderne (le Baron de Riedesel) au Levant. Amst. 1773.

Travels in Greece by Rich. Chandler. Oxf. 1776. 4.

Lettres sur la Grece, par Mr. Savary. Paris 1788. 8.

3.

Regardez moi comme un antiquaire, qui, au lieu de négliger une medaille de cuivre, parce qu'elle est brute et mal conservée, prend la peine, de la laver, de la nétoyer avec soin, et découvre enfin des characteres, qu'on croyoit entierement effacés, ou une tête, un revers rare et precieux! J'ai toute la satisfaction de cet antiquaire, lorsqu'en observant pas à pas le Grec moderne, et le comparant à l'ancien, dont j'ai tous les signalemens, je reconnois celui que je cherche.

Guys I. p. 338.

Zum Pilger nach Pathmos.

4.

Die Insel Pathmos, auf welcher Johannes während seines Exils das Buch der Offenbarung schrieb, ist eine Felsmasse, die nur wenige, der Cultur fähige Thäler darbeut. Aus der Mitte der Insel hebt sich ein Berg, auf dessen Spitze das Kloster des heiligen Johannes hervorraget. An dem Abhang des Berges zwischen dem Kloster und dem Hafen de la Scala liegt die Einsiedeley der Apokalypse. Es ist eine Felsenhöhle, in welcher, der Sage nach, die Offenbarung geschrieben seyn soll. Man zeigt sogar die Oeffnung, durch welche der heilige Geist seine Eingebungen mittheilte. Es vergehen oft mehrere

Jahre, ohne daß irgend ein Schiff diese Insel berühret. Choiseul Gouffier war der erste, der nach einem Zwischenraum von sieben Jahren dort landete. Ihm kam, so erzählt er S. 162, ein Mönch (Caloyer; Papas) entgegen, und da dieser hörte, daß der Ankommende ein Franzose sey, war die erste Frage: »Sagen Sie mir, lebt Voltaire noch?«

5.

Athen (Athini) fasset noch jetzt 8 bis 9000 Einwohner, wovon drey Viertel Griechen, ein Viertel Türken sind. Die Athener werden vor andern Griechen von den Türken begünstiget. Sie ließen ihnen noch Spuren der alten Verfassung. Acht bis zehn Familien heißen noch die Archontischen; eine Pelzmütze und bessere Kleidung unterscheidet sie: doch giebt ihnen die Würde kein weiteres Gewicht im Staate. Die Athener wählen auch alle halbe Jahre aus den acht Pfarreyen acht Vorsteher, oder Aelteste, (Epitropen, Vecchiardo's) die gütlich Ordnung zu halten und die entstandenen Streitigkeiten zu schlichten suchen. Aber gelinget die Güte nicht, so entscheidet freylich das strenge Tribunal des Cadi. Die höchste obrigkeitliche Person ist der Woiwode, oder Statthalter der Stadt, welcher sein Amt vom Kislar-Aga, dem Haupte der schwarzen Verschnittenen zu Constantinopel, erhält und demselben jährlich 30,000 Rthlr. bezahlen muß.

Athen genießet eines schönen gemäßigten und heitern Himmels. Die Luft ist klar und gesund, obgleich nicht

nicht so sanft und anmuthig als in Jonien. Sobald die Berge mit Schnee bedeckt sind, welches acht Monate dauert, führt der Nordwind Kälte herab, und auch der Süd haucht Kühlungen vom nahen Meere. In Sicilien erndtet man im May, in Attica (jetzt Livadien) im July und August. Der Oelbaum, den die Alten seiner Nützlichkeit wegen Minerven weihten, ist aus Attica meist verschwunden. Die Albanier und die Türken, welche Griechenland wechselsweise verwüsteten, haben sich seine Ausrottung sehr angelegen seyn lassen. Man versicherte Savary'n, sie hätten in zwanzig Jahren über 200,000 Stämme umgehauen.

Der Ackerbau, um den sich weder Türke noch Grieche bekümmert, ist in den Händen der Albanier, oder Albanesen, ein vom Kaspischen Meere kommendes, gesundes und fröhliches Volk, dem die Verzweifelung Tapferkeit leiht, wenn, durch Unterdrückung gedrängt, es sich zum Widerstande vereinet. Athens Häuser sind schlecht, die Straßen unregelmäßig und eng. Wasser wird vom Berge Hymettus in Kanälen herabgeleitet, und auf dem Bassar, oder Marktplatze ist ein großer Springbrunnen. An Moscheen, Kirchen und Klöstern fehlt es nicht, so wenig als an Ueberbleibseln des Alterthums. Außer zerstreuten Säulen, verstümmelten Statüen (Hermen) und Fußgestellen, eingemauerten, eingepflasterten, eingetreppten, oder in Höfen unter Schutt liegenden Marmorn mit Inschriften, findet man auch größere Trümmer. In

der Akropolis ragte einst unter den vielen Denkmälern des Athenischen Ruhms, das Parthenon, oder der große Minerven-Tempel hervor, an dem Phidias seine Kunst, die Republik ihre Schätze verschwendete, und durch welchen Perikles Unsterblichkeit zu erlangen wähnte. Noch stehen große Ruinen des Parthenons. Sie sind das schönste Monument alter Größe, was die Erde zeigt. Der Tempel des Theseus hat sich noch fast ganz erhalten. Er ist eine Griechische Kirche geworden, das Dach erneuert, und Theseus hat dem heiligen Georg weichen müssen. Die ungeheuern korinthischen Säulen des Pöcile (Porticus; Stoa) die man sonst für Trümmer des Tempels des Jupiter Olympius hielt, setzen in Erstaunen. Der octogone Thurm des Andronicus Cyrchestes ist ein Bethaus geworden u. s. w. Wie anziehend muß es für den kundigen Verehrer des Alterthums seyn, mit den Geschichtschreibern Griechenlands und dem Kunstkenner, Pausanias in der Hand, hier umher zu wandeln! Denn wohin man in Attica tritt (sagte schon ein Römer) setzt man den Fuß auf irgend eine Geschichte. (Quocumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.)

Das Vorgebürge von Sunium, jetzt Capo Colonni.

7.

Des prêtres fortunés foulent d'un pied tranquille
Les tombeaux des Catons et les cendres d' Emile.

Voltaire.

8.

Es sind, glaube ich, Düpatys Worte. So sind wohl manche Gedanken der angeführten Reisebeschreiber und Andrer aus der Erinnerung in meine Darstellungen übergegangen. Da sie durch die Composition gewissermassen mein geworden sind, so würde man jede ängstliche Nachweisung nicht ohne Grund für Pedanterie erklären.

Uebrigens muß ich mich bey der folgenden Ansicht durch die Bemerkung verwahren, daß es die des Jahrzehends von 1760 bis 1770 ist, da jeder Denkende ungefähr dachte, wie hier Theobald denkt?

9.

»Das Attische freundliche Willkommen.«

»Uns war es, als wir von Theben nach Athen reiseten, als ob wir unter gebildetere Menschen kämen,« sagt Spon (II. S. 76.) »Kein Schäfer, kein Arbeiter begegnete uns, der uns nicht freundlich willkommen hieß. Καλῶς ηρθετε Αρχοντες! oder Καλῶς κοπιασετε! (»Meine Herren, ihr seyd willkommen!«) scholl es uns von allen Seiten entgegen. Wir antworteten nach der Landessitte: Σ'το καλω! (Es geh euch wohl!) πατε καλα! (Glückliche Reise!)

Als Chandler mit seiner Reisegesellschaft in Athen anlangte, kam ein Archon aus der Stadt zu ihnen, um sie zu bewillkommen. Ein Geschichtchen, welches man

Chandlern erst zu Smyrna, nachher auch zu Athen erzählte, zeigt die Schnelligkeit der Begriffe auch bey dem Niedrigsten unter dem Volke. Jemand that an einen armen Schäfer, der ihm mit seiner Heerde begegnete, folgende Fragen: woher? und wohin? und wie? und wie viel? (απο που; και που; και πῶς; και ποσα;) Ohne zu stocken, und mit gleicher Kürze antwortete der Schäfer: »Aus Athen; nach Livadien; Theodor; und Fünfhundert. (απ Αθηνας; ὡς Λιβαδια; Θεοδωρος, και πεντακοσια.) Bey dem Stadtbewohner artet diese, nicht genug gebildete Fähigkeit, statt Genie zu erzeugen, oft in Arglist aus. Man sagt im Scherze, kein Jude könne unter ihnen leben, weil er überlistet werden würde. Aber ungerecht würde es seyn, ihnen ihre mannigfaltigen Untugenden zur Last zu legen. Die Unterdrückung unterhielt und vermehrte sie. Sie müssen verschwinden mit ihr.

10.

Es war 1769, als Catharina II. zum Erstaunen der Welt aus dem Schooße des Baltischen Meeres eine Flotte hervor gehen hieß, um den Archipelagus zu erschüttern. Die Griechischen Christen blickten zu ihr auf, als zu der Erhalterin ihrer Religion und der natürlichen Beschützerin und Wiederherstellerin des Griechischen Kaiserthums. Die durch die Russischen Emissare vorher erregten Hoffnungen gingen fast in Wahnsinn über, als

der Oberbefehlshaber der Flotte, Graf Orlow, am letzten Februar 1770 mit einem Theile der Flotte wirklich zu Capo Matapan (dem alten Vorgebürge Tänarus) auf Morea ankam. Es bedurfte kaum des Manifestes, durch welches die Kaiserin die Griechen von der Türkischen Sclaverey zu befreyen, für Religionspflicht erkannte, und allen, die sich mit ihren Heeren vereinen würden, Schutz und Belohnung versprach. Die Mainotten, die Nachkommen der alten Spartaner, flogen bey Tausenden zu den Waffen und vereinten sich mit den gelandeten Russen. Misitra (das alte Sparta) und mehrere Plätze wurden bald erobert, und die Griechen überließen sich ohne Schonen der grausamsten Rache gegen ihre Unterdrücker. Aber die Russen waren zu schwach an Zahl, die Griechen so wenig geübt, daß die Vortheile von geringer Dauer waren. Die Belagerung der wichtigern Festen Koron und Patras mißlang. Auch der letzte Versuch, Modon zu erobern, hatte keinen glücklicheren Erfolg; die erbitterten Türken übten jetzt gleiche Grausamkeit und badeten sich in dem Blute der überwundenen Griechen.

II.

Choiseul-Gouffier ist der Gewährsmann dieser Geschichte, p. IX. du préliminaire du Voyage pittoresque de la Grèce.

12.

Scio ist die bestgebauete Stadt in der Levante, deren Anblick dem von Genua gleicht. Die Einwohner schilderten dies schreckliche Schauspiel dem Grafen Choiseul-Gouffier, als er im Jahre 1776 Scio besuchte. Die Verbrennung der Türkischen Flotte geschah in der Nacht vom 7. auf den 8. July 1770.

13.

Reverere gloriam veterum et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in urbibus sacra est. *Plin. lib.* 8. *ep.* 24.

14.

Die Todten bey den Griechen sowohl, als bey den Türken nehmen so viel Platz, als die Lebendigen ein. Ganze Felder an den Straßen der Städte und Dörfer sind voll von Gräbern. Obgleich nicht mit Mauern umgeben, sind sie doch nicht weniger heilige Freystätten. Steine und Sarkophagen bezeichnen die Grabstätten. Man liest die Namen der Begrabnen, oder sieht z. B. Mann und Weib, die sich die Hand reichen, darauf gebildet; dabey das Wort χαῖρε! Einen Tag im Jahre begeben sich die Griechen haufenweise zu den Gräbern und beweinen ihre Verwandten und ihre Freunde. Viele schneiden eine Locke ab, und opfern so die Zierde, worauf sie am stolzesten sind, ihren geliebten Todten.

15.

Die Abbildung des Marktplatzes von Cos findet man im Choiseul-Gouffier.

16.

In des Abts Fortis Reisen nach Dalmatien findet man über die Morlaken interessante Nachrichten, welche der Gräfin Rosenberg den Stoff zu ihrem artigen Romane: les Morlaques, gegeben hat. »Die Freundschaft,« sagt Fortis, »ist unter ihnen gleichsam ein Punkt der Religion geworden. Dies heilige Band wird hier am Fuß der Altäre geknüpft, und in Gegenwart des ganzen Volks auf die feierlichste Weise ein besonderer Segen über beyde Freunde und Freundinnen ausgesprochen. Ich war,« so fährt er fort, »bey der Verbindung zweyer Mädchen gegenwärtig. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen. Die so verbundenen Freunde nennen sich Probatimi, die Freundinnen Posestrime, welches so viel ist, als Halbbrüder und Halbschwestern. Der Morlakische Freundschaftsbund legt den Verbündeten die heilige Pflicht auf, in jedem Bedürfniß, bey jeder Gefahr einander beyzustehen, und das dem Freunde geschehene Unrecht zu rächen. Sie treiben den Enthusiasmus ihrer Freundschaft bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander zu wagen, oder hinzugeben; und Opfer dieser Art sind nicht selten.

Die natürliche Unschuld und Freyheit der Schäferzeiten erhält sich noch in der Morlachey. Keine äußern Absichten halten die unbefangene Aufrichtigkeit der Gesinnungen in diesen glücklichen Gegenden zurück. Ein schönes Morlakisches Mädchen begegnet einer Mannsperson aus ihrem Lande, und küßt sie herzlich. Ich habe an Festtagen alle Frauen und Jungfrauen, alle Jünglinge und Greise, so wie sie auf den Kirchplätzen zusammen kamen, sich einander küssen sehen; sie schienen alle nur Eine Familie zu seyn. In den Gesellschaften der Landleute, die sich gemeiniglich in den Häusern, wo viele Mädchen sind, versammeln, wird das Andenken der alten National-Begebenheiten gefeyert. Ein Sänger begleitet die alten Volkslieder auf der Guzla, einem Instrumente, das eine einzige, aus einer Menge Pferdehaare geflochtene Saite hat. Ein kläglicher, monotonischer Gesang! Tief erschüttert stehn dann die Zuhörer und weinen. Wenn der Morlake, besonders bey Nachtzeit, über die wüsten Gebirge reiset, so singt er die alten Thaten der Slavischen Ritter und Könige, oder irgend eine tragische Geschichte. Geht etwa ein anderer Reisender auf der Anhöhe eines angränzenden Berges vorüber, so wiederholt er immer den Vers, welchen der erste gesungen hat, und dieser Wechselgesang dauert, bis beyde Stimmen durch die Entfernung getrennt werden. Ein modulirtes Oh! geht immer vor jedem Verse her.« Deutsche Nachbildungen Morlakischer Gesänge finden sich in der trefflichen Sammlung von Volksliedern, (Leipzig 1778. 79.) die

wir, wie so vieles, unserm Herder verdanken. Den Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich siehe Th. I., S. 130. und den Klag-Gesang von den edlen Frauen des Asar Aga, daselbst S. 309.

17.

Cephalonia, eine durch den Udiner Frieden der Französischen Republik verbliebene Insel bey Morea. In den ältesten Zeiten hieß sie Samos. Die fruchtbare Insel ist reich an Oel und Wein, Rosinen, Muscaten, Citronen, Pomeranzen, Granatäpfeln, alle von ungemeiner Größe. Die meisten Bäume tragen zweymahl des Jahres reife Früchte. Auch fehlt es nicht an Getraide. In den Jahren 1766 und 67 richteten Erdbeben große Verwüstungen auf dieser schönen Insel an.

Zum Bischof von Damala.

18.

Das Griechische Wiegenlied und den Stoff der Geschichte entlehnte ich aus Chandler's Reisen. (Cap. 50.) Hier ist der Griechische Gesang:

Πισκοπος του Δαμαλὰ
μη τε νου. μητεμηαλα —
ταλινα. δενίθελες
τα μεγαλα. γιγέβες
τϱαβα τὸ χεϱομηλο
κουνα. ταϱαπόπουλο.

Ich habe größtentheils die Nachbildung des deutschen Uebersetzers der Reise beybehalten. Die Englische Nachbildung mag hier auch stehen:

A Bishop without brain or sense,
Deserving such a recompence!
With smaller fishes not content,
Author of thine own punishment!
Turn, turn the mill, a fit employ
And lull to sleep the Arab - boy.

Zu Schahkuli.

19.

Der Stoff zu dieser Erzähluug steht im Kantemirs Geschichte des Osmanischen Reichs (S. 372. bis 76. der deutschen Uebersetzung.) Die Begebenheit fällt in das Jahr 1637, da Bagdad erobert wurde. Schahkuli ist der Erfinder eines Instruments, das im Persischen Scheshdar, im Griechischen Psalterion heißt, und einer Harfe, mit sechs Saiten bezogen, gleichet. Er hat auch ein Persisches Werk von der Musik geschrieben, das aus Bagdad gerettet wurde, und noch in der Türkey bekannt ist.

Zu Delli von Casos.

20.

Die Farben zu diesem Gemählde danke ich Savary'n. In Casos könnte man mit Voltaire ausrufen:

Liberté, liberté, ton trone est en ces lieux.
La Grece, ou tu naquis, t' a pour jamais perdue
Avec ses sages et ses Dieux.
Aux murs de Constantin, tremblante et consternée
Sous les pieds d' un Vizir tu languis enchainée
Entre le sabre et le cordeau.

Zu den Quellen-Mädchen.

21.

Brunnenseils-Lieder.) Die cyklischen Chöre, oder Kreistänze und Gesänge der alten Griechen waren anfangs gottesdienstliche Feyerlichkeiten. Man tanzte zur Ehre des Bacchus um die Altäre. Später wurden diese Chöre aufs Theater gebracht, und so verbreiteten sie sich weiter unter das Volk. Gemeinschaftliche Brunnen vor den Dörfern unterhielten die Freundschaft unter benachbarten Ortschaften. Die Mädchen umtanzten den Brunnen, und während des Wasserschöpfens wurden Lieder gesungen, die man Brunnenseils-Lieder (ἱμονιοστροφα μελη) nannte. Noch jetzt (sagt Guys I. S. 171.) tanzen die Griechen um eine alte Eiche, unter deren Schatten sie bey feyerlichen Festen, das Haupt mit Blumen bekränzt, die alten Chöre erneuern; oder die jungen Mädchen tanzen außer dem Dorfe unter Gesang um einen Brunnen, bey dem sie sich des Abends zum Wasserschöpfen zu versammeln pflegen.

Zur Stickerin.

22.

Diese kleinen Erzählungen findet man bey Guys, (Brief 21.) der die Griechischen Mädchen bey ihrem Stick-Rahmen belauschet zu haben scheinet.

23.

Pyrgos, ein Griechisches Dorf bey den großen Wasserleitungen, vier Stunden von Constantinopel.

Zu Gemil und Zoe.

24.

Amme.) Als Rebecca ihr Land und das Haus ihres Vaters verließ, um in Bethsabe Isaak zu heirathen, gab man ihr zur Gesellschaft ihre Amme mit. (1 B. Moses 24. v. 39.) Auch bey den Griechen verließ die Amme nie ihre Gesäugte. Selbst wenn diese verheirathet ward, blieb sie ihre Vertraute und Rathgeberin. In den Griechischen Trauerspielen erschienen die Prinzessinnen daher fast immer in der Gesellschaft ihrer Ammen auf der Bühne. Noch jetzt, sagt Guys, (Brief 5.) machet in allen guten Griechischen Häusern die Amme des Herrn oder der Frau ein Glied der Familie aus. Der neue Name der Amme, Paramana, ist ein sanfteres und bedeutenderes Wort, als das alte, (τροφος) weil es eine zweyte Mutter anzeigt.

25.

(Alte, wohlan! so erzähl mir ein Mährchen.)

Adsideat custos sedula semper anus:
Haec tibi fabellas referat, positaque lucerna,
Deducat pleno stamina longa colo.

Tibull I. El. 3.

26.

Mitra, eine Art feiner Binde, die um den Kopf gebunden wird und in Gold eingefaßt, auch mit Franzen besetzt zu seyn pflegt. Guys (Brief 6. 7. 9.) führt uns nahe zum Putztisch der Neu-Griechinnen, auf welchem leider! auch die Schminkbüchse nicht fehlt. Goldene Ketten machen einen großen Theil des Schmucks des Griechischen Frauenzimmers aus. Auf dem Kopfe prangen Federn, groß und klein. Doch machen sie mannigfaltige Veränderungen mit dem Kopfputze. Bisweilen lassen sie ihre Haare in Locken auf die Schultern herab fallen. Bisweilen flechten sie sie um den Kopf, oder befestigen sie nachlässig mit einigen Blumen. Die Griechinnen halten sehr auf schlanken, leichten Wuchs; darum essen sie wenig und suchen durch ihren Anzug die Schlankheit zu vermehren. Gestickte Gürtel, welche die Gewänder zusammen halten, sind ein Haupttheil des weiblichen Anzuges. Die Griechinnen lieben auch den Glanz der Edelgesteine. Ihre Gürtelschnallen, ihre Hals- und

Armbänder sind reichlich damit besetzt, und, obgleich sie gern ihr Haar mit den schönsten Frühlingsblumen kränzen, so schimmern doch neben dem Jasmin und der Rose Diamanten. Ihre Fächer sind sehr groß, rund und von Pfauenfedern zusammen gesetzt. Der Griff ist von Elfenbein, und in der Mitte des Fächers pflegt ein kleiner Spiegel angebracht zu seyn. Der Schleyer, dies Sinnbild der Bescheidenheit, macht einen wesentlichen Theil der weiblichen Kleidung aus. Verschleyert malte Apelles die Grazien, und unverschleyert erscheint keine Griechin. Die Schleyer sind allezeit weiß, die der Vornehmern von Nesseltuch, an dem Rande mit Golde durchwirkt. Sich anständig und mit Grazie zu schleyern, ist keine geringe Kunst, welche die Griechinnen vorzüglich inne zu haben scheinen. Denn zu gefallen, das ist das einzige Ziel, wornach die Neu-Griechinnen streben. Auch die Griechinnen der Vorzeit schmückten sich. Aber es gab zugleich Weiber unter ihnen, wie Phocions Gattin. Eine Ionerin zeigte ihr einst mit Wohlgefallen ihren Schmuck, den ganzen Vorrath von Armbändern und Halsbändern und Gürtelschnallen u. s. w. Gleichgültig betrachtete jene die Herrlichkeiten. »Mein einziger Schmuck,« sagte sie endlich, »ist Phocion, der seit zwanzig Jahren Feldherr der Athener ist.« Stünden einst unter den Neu-Griechen Phocione wieder auf, dann, und auch dann erst wäre zu hoffen, daß auch ähnliche weibliche Gesinnungen wieder geweckt würden?

27.

Man zog mich zum Tanz Ariadnens.)

Den Tanz hat schon Homer (Ilias Ges. 18. v. 590.) auf Achillens Schild dargestellet. Hephästos (Vulkan) bildete diesen Schild:

»Einen Reigen auch schlang der hinkende Feuerbeherrscher,
»Jenem gleich, wie vordem in der weitbewohnten Knossos
»Dädalos künstlich ersann der lockigten Ariadne.
»Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfraun
»Tanzten den Ringeltanz, an der Hand einander sich haltend.
»Schöne Gewand' umschlossen die Jünglinge, hell wie des Oeles
»Sanfter Glanz, und die Mädchen verhüllete zarte Leinwand.
»Jegliche Tänzerin schmückt' ein lieblicher Kranz, und den Tänzern
»Hingen goldne Dolche zur Seit' an silbernen Riemen.
»Kreisend hüpften sie bald mit schön gemessenen Tritten
»Leicht herum, so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer
»Sitzend mit prüfenden Händen herum dreht, ob sie auch laufe.
»Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegen einander.
»Zahlreich stand das Gedräng' um den lieblichen Reigen versammelt,

»Innig erfreut; und zween nachahmende Tänzer im Kreise
»Stimmten an den Gesang, und dreheten sich in der Mitte.«

Vossens Uebers.

So ungefähr sagen Guys (Brief 13.) und Chandler (Cap. 28.) ist der Kandische Tanz, den die Griechen noch jetzt tanzen. Die Musik dazu ist zärtlich. Im Anfange langsam, wird sie allmälig lebhafter und beseelter. Die Tänzerin, welche den Tanz aufführet, zeichnet eine Menge Figuren und Schlangenlinien, deren Mannigfaltigkeit ein sehr anziehendes Schauspiel giebt.

Von diesem Kandischen Tanze stammt ein anderer Griechischer Tanz ab, den die Insulaner beybehalten haben. Mädchen und Jünglinge führen erst gesondert ihre Reihen in gleichen Figuren. Nun vereinen sich die beyden Reihen und vermischen sich, um einen gemeinschaftlichen Kreis zu bilden. Dann führet ein Mädchen den Tanz, indem sie eine Mannsperson an der Hand faßt. Sie ergreift das Ende eines Tuches oder Bandes, und reichet dem Tänzer das andere Ende. Die Mittanzenden schlüpfen nun in Reihen unter diesem Bande weg und wieder zurück. Anfangs wird langsam und in der Runde getanzt; dann windet die Führerin nach mannigfaltigen Wendungen den Kreis um sich her. Die Kunst der Tänzerin besteht darin, daß sie aus der Reihe sich wieder her-

vor

vor wickelt, und plötzlich, das Band in der Rechten, als Siegerin aufs neu an der Spitze des Kreises erscheint.

Theseus, der mit Ariadnes Faden die Irrgänge des Labyrinthes durchging und Sieger des Minotaurus ward; er ist der Erfinder dieses Tanzes, welcher jene Irrgänge und jenen Faden bildlich darstellt. Bey den Alten hieß er der Kranich, deren Flug darin nachgeahmet wird.

Bey den neuen Griechen ist er unter dem Namen Choros oder Romica bekannt, und auch in der Levante in Gebrauch. Lady Montagû redet in dem 30sten Briefe ihrer bekannten Reisen ebenfalls von diesem Griechischen Tanze.

Zur Mutter-Klage.

28.

Aus Guys achtzehntem Briefe ist diese Elegie gehoben.

Zum Traum und dem Zauberer.

29.

Von der Sucht der Neu-Griechen, Träume zu deuten, handelt Guys im zwölften Briefe. »Ein Mädchen,« sagt er, »das ein großes Anliegen hat, ißt, wenn es sich niederleget, nichts, als einen gesalzenen Kuchen

und trinket nicht. Dann legt sie drey Knäuel von schwarzem, weißem und rothem Garn unter ihr Kopfkissen. Nach diesen Vorbereitungen ist derjenige, den sie im Traume sieht, und der ihr zu trinken bringt, der Mann, den sie heirathen wird. Wenn sie aufwacht, nimmt sie den ersten besten Knäuel, der ihr in die Hände fällt. Der schwarze bedeutet einen Wittwer, der weiße einen Alten, der rothe einen jungen und reichen Mann. Auch fragen sie Zauberer und halten auf Vorbedeutungen. Zu Paros, erzählt Potter, ist am Abend vor Johannistag eine besondere Feyerlichkeit. Alle Mädchen der Insel gehn an diesem Abend allein und ohne der Mütter Begleitung einige Stunden nach Sonnenuntergang aus der Stadt, und holen aus einer Quelle Wasser, welches sie sorgfältig zu Hause bringen. Bey der ganzen Procession darf nicht geredet werden, eine schwere Aufgabe für einen Haufen junger Mädchen. In das geholte Wasser werden Früchte geleget, und wenn die Mädchen solche am folgenden Tage wieder herausnehmen, so ziehen sie daraus den Horoscop, ob sie in dem Jahre verheirathet werden, oder nicht.

Um das Glück oder Unglück in der Liebe zu erfahren, bedienen sich die Griechen aber vorzüglich der Klidona, eines Orakels, das alle junge Griechen zu Rathe ziehn. Am Abend vor dem Tage, da dies Spiel angesetzet ist, (sagt Guys, Brief 14.) lassen ein Paar junger Mädchen sich von den Theilnehmern beyderley Geschlechts einen Ring, ein Stück Geld, oder etwas ähnliches geben. Alles

dieses wird unter Beobachtung heiliges Schweigens in ein mit Wasser gefülltes Gefäß geworfen. Mit Myrthen und Lorbeerblättern bedecket, und sorgfältig gehütet, bleibt dieses Gefäß in freyer Luft bis zum folgenden Tage stehen, da die Theilnehmer sich zu einer bestimmten Stunde versammeln. Feyerlich stellen sich jetzt die beyden Hüterinnen des Gefässes, den Vestalinnen gleich, neben dasselbe. Die Klidona wird geöffnet. Das eine Mädchen singt:

»Thue die Klidona auf, damit der Geliebte sich zeige,
»Er, der die Festen bestürmt; er, der die Festen gewinnt. *)

Während dieses Gesanges eröffnet das andere Mädchen das Gefäß. Sie langet hinein, ergreift irgend ein der ihr anvertrauten Stücke, und zugleich wird von den andern Mädchen jemand aus den Theilnehmenden namentlich aufgerufen. Der Genannte muß ein Liedchen singen, oder hersagen, und dies wird dann unter Scherz und Lachen auf den Eigenthümer des zugleich hervor gelangten Stückes gedeutet. Die jungen Griechen, und hauptsächlich die Mädchen, sind unerschöpflich in solchen Versen, meist Bruchstücken aus allerhand Liedern, die sie auswendig wissen.

*) Ἄνοιξε τον κλήδονα, ναβγῆ ὁ χαρι-
ζομένος,
Ὅπου τὰ καστρα πολεμά, καιβγαιναι
κερδεμένος.

Zur Eifersucht.

30.

Ovid hat die Geschichte von Kephalos und Prokris zweymal besungen, einmal in den Verwandlungen (VII. 804. f.), das zweyte Mal in der Kunst zu lieben (III. 687. f.). Diese letzte, mir vorzüglich scheinende Darstellung hatte ich vor Augen, und malte darnach die Gegend in Attika am Berge Hymettos, welche Chandler noch ganz, wie Ovid sie schildert, wieder fand. (Travels in Greece p. 145.)

31.

Diese und die gleich folgende Geschichte sind aus Cardonne melanges de litterature orientale, die auch (Leipzig, 1787.) deutsch übersetzet sind, entlehnet. Man findet sie unter den Ueberschriften: die ungetreue Sclavin und der Pantoffel des Sultans.

Zur Laube zu Tenedos.

32.

Die Kunde von Tenes und Hemithra erzählt vorzüglich Pausanias in seiner Griechischen Reisebeschreibung (X. 14.). Tenes Vater, so heißt die Sage weiter, schiffte, von der Unschuld seines Sohnes spät überzeugt, nach Tenedos hinüber, um sein Unrecht zu gestehen und zu vergüten. Aber Tenes, der ihn nahen, und

schon das landende Schiff mit einem Seil an einen Baum befestigen sah, eilte mit einem Beil entgegen, hieb zornig das Seil ab, und hinderte so die Landung. Daher sagt man von einem, der etwas mit Heftigkeit und Entschlossenheit abschlägt: er hat es mit einem Tenedischen Beil abgehauen.

Zu Homer.

33.

Die Insel Nio hieß sonst Jos, berühmt, weil Homer hier starb. Argos sandte alle fünf Jahre eine feyerliche Gesandtschaft nach Jos, um dort seinen Manen Opfer zu bringen. Die jetzigen Nioten wissen nichts von Homer. Zwar behauptet der Graf Pasch von Krienen (in einem Werke: breve descrizione di Arcipelago. Livorno 1773. 8.) des Dichters Grab und einen Stein mit der Inschrift gefunden zu haben, die man in dem, Herodoten zugeschriebenen Leben Homers findet. Aber schon der Reisende Björnståhl (B. II. S. 171.) zog das Alter und die Aechtheit in Zweifel.

34.

So beschreibt uns Chardin (II. p. 172.) die Gräber von Mey, einem Dorfe in Carien, Rhodus gegen über in der Tiefe des Golfs von Macon. Am Abhang des Hügels bis zum Meer befindet sich eine Menge Gräber und Sarkophagen von verschiedener Form und

Größe in Felsen gehauen. Auch bey Persepolis und Naxi-Rustan findet man ähnliche Begräbnißberge. Der Eingang zu den Gräbern war verborgen, um den Todten die Ruhe zu sichern.

35.

Die Charakteristik nahm ich meist aus einem Epigramm der Griechischen Anthologie (ed. Brunkii, Tom. II. p. 466. edit. Jacobs, Tom. III. p. 132. v. 311. sq.)

Zum Franken in Scio.

36.

»Seit ein Kaufmann von Marseille,« schreibt Tournefort, »ein Mädchen von Pathmos geheirathet hat, meint jedes Mädchen, daß jeder Fremde, welcher an ihre Insel landet, zu heirathen kommt. Sie sahen uns als sonderbare Menschen an, und bezeigten die größte Verwunderung, als man ihnen sagte, daß wir nur gekommen wären, um Pflanzen zu suchen. Denn sie hatten bey unsrer Ankunft erwartet, daß wir wenigstens ein Dutzend ihrer Mädchen mit nach Frankreich führen würden. Indessen folgten sie uns bey Haufen nach dem Hause unsers Consuls, unter dem Vorwande, unsre gesammelten Pflanzen in Augenschein zu nehmen.«

Zur Blume Oschaddi.

37.

»Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
»Will ich, was reizt und entzückt, will ich, was sättigt und nährt,
»Will ich den Himmel, die Erde, mit Einem Namen begreifen,
»Nenn' ich, Sakontala, dich, und es ist alles gesagt.«

So charakterisirt Göthe das Indische Schauspiel: Sakontala, oder der entscheidende Ring, des Dichters Kalidas, welches der Oberrichter in Bengalen, William Jones, aus der Ursprache in das Englische; Georg Forster aber aus dem Englischen in's Deutsche übersetzte und 1791 herausgab. Auch auf mich hat dieses fast zweytausendjährige Indische Gedicht eine große Wirkung gethan. Von der süßen Schwärmerey, der zarten Empfindsamkeit, der unbeschreiblichen Naivetät, die darin herrschen, innig gerührt, wagte ich's, nicht nur manches aus den Indischen Mythen, sondern auch mehrere Züge aus dem Schauspiele selbst in diese Erzählung einzuflechten. Wer Sakontala las, wird diese Züge nicht verkennen, und sich freuen, sie wieder zu finden. Die sie nicht lasen, werden hiedurch vielleicht zur Lesung ermuntert, und so würden auch sie mir Nahrung für Geist und Herz danken.

38.

Kama, der Indische Amor, wird auf einem Papagoy reitend, und mit einem Bogen von Zuckerrohr und einer Menge gespitzter Pfeile bewaffnet, vorgestellt. Er ist der Sohn des Himmels (Uranus) und der Täuschung (Kasyapa und Maia), eine so zarte, ätherische Dichtung, (sagt Forster mit Recht) daß nur die Liebe selbst dazu begeistern konnte.

39.

Gazelle oder Antelope, ist ein Thier von schöner, schlanker Form, und etwa von der Höhe eines kleinen Pferdes. Die Farbe ist schwarzgrau mit weißen Flecken an den Füßen und Ohren.

40.

Dschaddi, eine Blume, die sich bey Mondschein öffnet.

41.

Das Lied ist ursprünglich Indisch, und aus der 13ten Nummer des zu Calcutta herauskommenden periodischen Blattes: Friday Morning Advertiser, entlehnet. Der Titel des Aufsatzes ist: The oriental Hermit, or the lucubrations of Sinbad with the long Beard. »Ein liebliches Mädchen,« schreibt der orientalische Einsiedler, »sang dies Lied vor meiner Einsiedeley. Sie sang, ließ dann eine Thräne fallen, sang dann wieder, bis ihre Töne so traurig, so musikalisch klagend wurden,

daß ich mich ganz zu schwärmerischer Melancholie hingerissen fühlte.« —

Ich setze das von mir nachgebildete Lied auch im Englischen her:

Haste! Haste! with speed the sacred pile,
Prepare which shall my form consume.
At death in Cassah's arms I'll smile
And joyful meet so bless'd a doom.
With him a life of love I've past,
With him a death of love I'll die;
On his cold corse my body cast,
In his dear arms all pain defy.

When Cassah liv'd, with throbs of joy
I saw love sparkle in his eyes;
Nought could our happiness destroy,
While soft we heav'd love's tender sighs;
Endeared smiles and kindest deeds
Still made us blest each happy day;
But ah! no joy in life succeede
To me if Cassah be away.

No more to gaze on his lov'd charms
To be no more his faithful care;
The object of his fond alarms,
The partner of his frugal fare.
Detested thought! With joy I mount
The sacred pile, for me prapar'd;

I joyful die on love's account,
An Brama shall my zeal reward.

In the fair form of spotless doves
Shou'd Brama chuse, we still may live,
Wander o'erjoy'd thro' verdant groves,
And in new beauteous shapes revive.
Then light the pile, dissolve this frame
Of human woe, of human care,
Since still our souls shall be the same;
On wings of love we'll mount in air!

She said — and strewing flowers around
O'erjoy'd as on her bridal day,
Hear'd the last fatal music sound,
Which warn'd her, Brama to obey.
Then mounting the funereal pile
With looks serene she welcom'd death,
Embrac'd her Cassah with a smile
And in his arms resign'd her breath.

Zur Schlange Python.

42.

»Der alte Pyrrhichische Waffentanz,« (sagt Savary in der Reise nach Griechenland, Brief 36.) »hat sich nur allein bey den Spachioten erhalten. Sie kleiden sich dabey nach altem Gebrauche. Ein kurzer Rock, mit einem Gürtel gebunden, Hosen und Halbstiefeln sind

ihre Tanzkleidung. Auf den Schultern tragen sie einen Köcher voll Pfeile; an dem Arme hängt ein gespannter Bogen, und an der Hüfte ein langer Degen. In diesem Schmucke beginnen sie den Tanz, der dreyerley Takt hat: erstlich das Zeitmaaß des Schrittes; da springen sie ungefähr wie die Deutschen, von einem Fuß auf den andern. Bey dem zweyten Zeitmaaße ist die Bewegung stärker und hat viel Aehnlichkeit mit den Tänzen der Niederbretagner. Bey dem dritten Takte springen sie mit großer Leichtigkeit bald vorwärts, bald zurück, bald auf einem, bald auf dem andern Fuße. Ihre Gegentänzer machen die gleichen Bewegungen. Sie tanzen und singen zu gleicher Zeit. Während des Tanzes machen sie mannigfaltige Evolutionen. Bald bilden sie einen Kreis, bald stehen sie in zwey langen Linien, und scheinen mit ihren Waffen einander den Angriff zu drohen. Dann trennen sie sich wieder in einzelne Paare, als ob sie sich vor dem Kampfe scheuten. Bey allen diesen Bewegungen horchen sie genau auf die Musik und fehlen nie gegen den Takt.»

43.

Siehe die Berliner Monatsschrift von 1783 S. 332, wo die Fahrt auf dem Archipel von einem sehr wahrhaften Reisenden lebhaft geschildert wird.

44.

Guys 37sten Brief hatte ich hier vor Augen. Die Griechen nennen die Pest die heilige Krankheit.

45.

Haec est autem de nece draconis ratio naturalis, ut scribit Antipater Stoicus: nam terrae adhuc humidae exhalatio meando in supera volubili impetu, atque inde sese, postquam calefacta est, instar serpentis mortiferi in infera revolvendo corrumpebat omnia vi putredinis, quae non nisi ex colore et humore generatur, ipsumque solem densitate caliginis obtegendo, videbatur quodammodo lumen ejus eximere: sed divino fervore radiorum tandem velut sagittis incidentibus extenuata, exsiccata, enecta, interemti draconis ab Apolline fabulam fecit. *Macrob. saturnal. lib. I. c. 17. p. m.* 233.

46.

Dies Gebet, Arabisch: Al Fâtihat, verehren die Mahometaner, als die Quintessenz des ganzen Korans, und beten es, wie die Christen das Gebet des Herrn.

Zum Felsenbewohner am Libanon.

47.

Die Geschichte des Jonas findet sich in Gibbon's bekanntem Werke über die Abnahme und den Fall des Römischen Reichs (Vol. V. p. 307 der Englischen Quart-Ausgabe und im 4ten Bande der Schreiterschen deut-

schen Uebersetzung S. 298. f.) Auch dem Engländer John Hughes gab sie Stoff zu dem beliebten Trauerspiele, die Belagerung von Damascus, (The siege of Damascus. Lond. 1720.) Man hat die von ihm gewählte, der Geschichte nicht gemäße Catastrophe, wohl nicht ohne Grund, als frostig getadelt. Jonas, den er Phocyas nennet, stirbt tödtlich verwundet vor Eudociens Augen, worauf Eudocia ihren Vorsatz erkläret, zu Constantinopel Nonne zu werden. Ich bin in meiner Darstellung der Geschichte treu geblieben; und nur da, wo sie nach Eudocien's Tode mich verließ, nützte ich die mir gelassene Freyheit, Jonas Schicksal zu bestimmen.

Zum Anhange.

48.

William Collins, 1721 zu Chichester in der Grafschaft Sußex geboren, gab im Jahre 1742 zuerst seine vier Eklogen, wovon ich die beyden besten hier nachbildete, unter dem Namen: Persischer Eklogen, heraus. Sie erhielten außerordentlichen Beyfall, und der Dr. J. Langhorn, welcher Collins poetische Werke sammelte, (The poetical Works of Mr. William Collins with Memoirs of the Author and observations on his Genius and Writings, by I. Langhorne. London 1765.) urtheilt, daß in Ansehung der Simplicität der Beschreibungen und des Ausdrucks, so

wie in der natürlichen und ungezwungenen Zärtlichkeit die Englische Sprache nichts Vortrefflicheres in dieser Art aufzuweisen habe.

Unter Collins nicht zahlreichen weitern Gedichten zeichnet sich nur die musikalische Ode: Die Leidenschaften aus. Er starb in traurigen Gemüthsumständen schon im 35sten Jahre seines Alters. (1756.)

Nachtrag.

20.

Cytherens Verheißung. [1])

Venus Urania, kaum den Wogen des Meeres entstiegen,
Setzte zuerst den Fuß auf die Fluthenumfloßne Cythere. (2)
Als sie das Land betrat, da grünte unter der Göttin
Zarten Füßen der felsigte Strand, und Blumen entblühten
Ihrem Zephyr-Tritt. Es schauerte rings durch die Gegend
Ahnung des Segens, womit ihr Kommen die Erde beglückte.
Sanftere Freud' und schmeichelnde Red' und Lachen und Scherzen

Folgten, der Menschen Geschlecht zu entwilden, den
Spuren der Göttin.
Amor begleitete sie, und die goldgeschmücketen Horen
Schwebten im Tanz um die Kommende her, und hüll-
ten die Reize
Schnell in leichtes Gewand. Mit Rosen und Myrthen
bekränzten
Sie ihr triefendes Haar, und sangen ihr Hymnen des
Preises.
Ihren Klüften entlockt, umgaben die Inselbewohner
Sie bei Schaaren, und beteten an und flehten! »O
Göttin,
Freudebringerin, bleib und mache den Felsen zum Tempe!«
Aber die Göttin, ersehn, den Olymp mit Wonne zu
füllen,
Barg vor dem lauten Preis und dem Flehn der Insel-
bewohner
Sich in ein Myrthengebüsch, wo sie ruht in dem Schat-
ten des Oelbaums.
Und als Aurorens Hand die Höhen mit Rosen bestreute,
Kam sie auf's neu hervor aus dem Hain; doch anders
erschien sie
Jetzt. Denn sieh, auf goldnem Wagen, von Löwen ge-
zogen,

Prangt' Aphrodit' im Waffen-Geschmeid', ein Geschoß
in der Rechten;
Und dreifarbig wölbte sich, gleich dem Bogen der Iris,
Ueber ihr Haupt ein Segel, von ihrer Linken gehal-
ten. (3)
Als die Tausende nun der Göttin Wagen umströmten,
Trat Eunomia vor, die jüngste der Horen. So
sprach sie:
»Glückliches Land, das zuerst der Liebe Göttin erblickte!
»Ewig blühet dein Ruhm; denn vor allen irdischen Namen
»Bleibet hinfort Cytherea ihr lieb: und — hört die
Verheißung! —
»Nach Jahrtausenden noch wird Segen sie lächeln der
Insel.
»Zwar Despotismus schwingt auch hier, wie in Hellas
Gefilden,
»Einst den eisernen Scepter; doch hier — hier wird er
gebrochen.
»Wißt es, mächtig erhebt sich im Herzen Europens ein
Volksstamm,
»Gleich dem Hellenen an fröhlichem Sinn, an Muth
und an Thatkraft,
»Aehnlich auch ihm in Verehrung der Göttin des süßesten
Triebes.

»Dies ist das Volk, deß Gebet der Freiheit Genius einstens
»Rufen wird vom Olymp, die traurende Erde zu trösten.
»Und es folget dem Ruf der Genius. Hat denn in Westen
»Er die Völker beglückt, die ernstlich rangen nach Freiheit,
»Schreiten wird er alsdann, die gedrückte Hellas zu heben,
»Ueber das Meer. Dann sey Cythere die erste der Inseln,
»Welche sein Fuß betritt. Da wird er die Fittige mächtig
»Schütteln, daß hallt das Gestad' und fern die Tyrannen erbeben.
»Deß zum Zeichen erblickt ihr in Waffen die Göttin der Liebe.
»Als Mitstreiterin sey, als Siegerin (4) sey sie euch heilig.
»Ehrt die Bewaffnete drum, bis naht der Tag der Befreiung.«
Also der Hora Spruch. Die Göttin verließ das Gestade.
Segnungen folgten ihr nach. Es hob sich ein Tempel am Strande;
Und bewaffnet erschien Cyther' auf seinem Altare.

Lange stiegen hier der Freiheitliebenden Göttin
Preisgesäng' empor. Gestürzt ward endlich der Tempel,
Und die Stimme verscholl. Doch still in dem Herzen Geweihter
Tönte sie fort, und inners Vertraun zu Cytherens Verheißung
Stärkte stets die Gebeugten, wenn wechselnd Tyrannen Europens,
Oder Asia's schwer das schöne Hellas bedrückten. —
Heil euch, die ihr vertraut! Erfüllt wird der Göttin Verheißung.
Steht nicht der Freiheit Genius da, ein Wunder der Erde? —
Daß er nicht, gleich Asträen, die Sterblichen wieder verlasse,
Rüstete Venus selbst, die Jugendliebende Göttin,
Jenen Jüngling aus, der Achilles kriegrische Stärke
Eint mit Odüsseus Kunst, die Herzen der Menschen zu lenken.
Ja, sie selber geleitet in irdischer Schöne den Jüngling
In den fährlichen Kampf, und deckt ihn mit himmlischem Schilde.
Seines Ruhmes Glanz verklärt schon die Höhen Cytherens,

Zuversicht faßt die geweihte Schaar, nah sey die Befreiung.

Dort, wo zuerst ein Tempel sich hob der gewaffneten Göttin,

Steige dem irdischen Zeus Eleutherius, den Aphrodite

Weihte zu Hellas Befreier, dereinst auf Felsen ein Denkmaal,

Würdig der That, die umsonst der Römer (5) versucht und die Scythin, (6)

Anmerkungen

zu Cytherens Verheißung.

1.

An der Spitze des alten Peloponnes, des jetzigen Morea, liegt die Insel Cythere, jetzt Cerigo genannt, die jüngst durch den Frieden zu Campo Formido den Neu-Franken anheim fiel. Hier ward in der Vorzeit der Venus Urania, welche, dem Meer entstiegen, hier zuerst an's Land trat, der erste Tempel geheiliget. Die Göttin war hier, nach Pausanias (III. 23.) bewaffnet gebildet. Bewaffnet erscheint sie auch auf einigen geschnittenen Steinen bei Gorläus (Dactylioth. P. I. n. 112.) und Beger (Thes. Brandenb. T. I. p. 41.).

2.

Hesiod. Theog. v. 188 - 200.

3.

Siehe die Abbildungen beim Montfaucon, antiqu. expl. T. I. P. II. Tab. 99 - 105.

4.

Symmachia, die Mitstreiterin; Nicephora, die Siegbringerin, waren Zunamen der Venus.

5.

Titus Quintius Flaminius, ein junger Feldherr, wie Buonaparte; denn er war noch nicht dreißig Jahre alt, als er den König Philipp von Macedonien besiegte, und die Griechische Freiheit proclamirte.

6.

Catharina 2.

Inhalt.

1. Der Pilger nach Pathmos . . . Seite 9
2. Der Bischof von Damala . . . — 26
3. Schahkuli . . . — 34
4. Delli von Casos . . . — 55
5. Die Quellen-Mädchen . . . — 72
6. Clelia . . . — 79
7. Die Stickerin . . . — 83
8. Gemil und Zoe . . . — 88
9. Mutter-Klage . . . — 102
10. Der Traum . . . — 104
11. Der Zauberer auf Naxos . . . — 110
12. Die Eifersucht . . . — 118
13. Die Laube zu Tenedos . . . — 130

Bayerische Staatsbibliothek München

14. Homer . . . Seite 138

15. Der Franke in Scio . . — 148

16. Die Blume Oschaddi . . — 163

17. Die Schlange Python . . — 178

18. Der Felsenbewohner am Libanon . — 182

19. Anhang . . . — 210

a. Hassan, der Cameeltreiber, von Collins — —

b. Agib und Sekander, von demselben — 215

Anmerkungen . . . — 221

20. Nachtrag: Cytherens Verheißung . — 255

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Die mit * bezeichneten werden vor der Lectüre zu bessern gebeten.

Vorr. S. V. Z. 13 statt andere lies anderer
Seite 14 Z. 8. v. u. st. einem l. einen
— 42 Z. 4 v. u. st. dem l. den
— 45 Z. 1 v. o. st. hauptsächlich l. hauptsächliches
* — 51 Z. 5 v. o. st. lebte l. bebte
— 59 Z. 13 v. o. st. goldgelben l. goldgelbem
— 64 Z. 1 v. u. st. Rose l. Rosen
— 69 Z. 12. v. u. st. im l. in
— 80 Z. 8 v. o. st. verrätherisch l. verräthrisch
* — 81 Z. 13 v. u. st. Rosensitz l. Rasensitz
— 88 Z. 5 v. o. st. höhern l. höheren
— 120 Z. 12 v. u. st. schauen l. schaun
— 121 Z. 9 v. o. st. Prokis l. Prokris
— 134 Z. 5 v. o. st. umblühten l. umblüheten
— 139 Z. 5 v. u. st. Grabmahl l. Grabmaal
— 199 Z. 2 v. o. st. Seiten l. Saiten
* — 211 Z. 11 v. o. st. Mühe l. Mühn
— 222 Z. 7. v. u. st. 1774 l. 1782
— 226 vor Z. 5 v. u. fehlt die Zahl 6.
— 227 Z. 8 v. u. st. Αρχουτες l. Αρχοντες
— 228 Z. 9 und 10 v. o. st. ; setze ,
— 232 Z. 4 v. o. st. Afar l. Asar
— 244 Z. 6 v. u. st. Hemithra l. Hemithea
* — 252 Z. 7. v. o. st. colore l. calore

16

16

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Halem, Gerhard Anton von,

Blüthen aus Trümmern

Bremen 1798

P.o.germ. 550 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110241-6
VD18 10674020